Princeton University Library
32101 068172004

Digitized by Google

Library of

Dei Sub Numine Viget

Princeton University.

Annie Rhodes Gulick
and
Alexander Reading Gulick
Memorial Fund

Digitized by Google

Julie von Lindau

oder

Wille, Natur und Verhängniß

von

Carl Streckfuß.

Erster Theil.

Mit einem Kupfer.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer d. Jüng.

1810.

Julie von Lindau

oder

Wille, Natur und Verhängniß.

Erster Theil.

Erster Brief.

Adolph Wilk an Ferdinand Waldstätten.

Racknitz, den 15. März.

Mein Wunsch ist in vollem Maße erreicht. An der Gränzlinie zwischen dem Alter des Jünglings und des Mannes, folglich in der üppigsten Fülle meiner Kräfte, sehe ich mich in den Stand gesetzt, sie alle in freyer Thätigkeit zu üben.

Ich spreche nie gern von Planen, die noch ungereift in meinem Kopfe sich

regen; deshalb kennst du denjenigen, der nun in die Wirklichkeit tritt, bis jetzt nur aus einigen Hindeutungen. Höre hier den Zusammenhang.

Durch bürgerliche Herkunft von den meisten bedeutenden Staatsämtern zurückgewiesen, hatte ich die, bey meinem Streben nach Selbstständigkeit, sehr wenig erfreuliche Aussicht, in meinem Wirken immer fremden Geiste folgen zu müssen, ohne Rücksicht, ob seinen Beschlüssen meine individuelle Uiberzeugung beystimme oder nicht. Mein Posten ward mir deshalb lästig, und ich dachte auf Mittel ihn gegen eine Laufbahn zu vertauschen, in der ich nach

eigner Willkühr mich regen und bewegen könnte.

In dieser Stimmung ward ich mit einem Herrn von Lindau bekannt.

Dieser Mann hatte in einem bedeutenden, mehr glänzenden als einträglichen Amte, den größten Theil seines Vermögens zugesetzt. Plötzlich macht ihn Kränklichkeit zum fernern Staatsdienst unfähig, und er sieht sich genöthigt, seine Stelle aufzugeben. Nichts ist ihm nun übrig, als eine schmale Pension und ein großes, aber verschuldetes, und äußerst vernachlässigtes Rittergut, das, verpachtet, ihm kein standesmäßiges Auskommen geben würde. Er wünscht daher, es selbst zu verwalten—

ein Wunsch, welchen jedoch seine gänzliche Unkunde der Landwirthschaft und seine geschwächte Gesundheit fast unerreichbar machen.

In dieser Verlegenheit lernt er mich kennen, hört von meinen Ideen, erfährt, daß ich auf dem Lande erzogen bin und Landwirthschaft von jeher zu meinem Lieblingsstudium gemacht habe. Ich unterrichte mich genau von dem Zustande des Gutes, und da ihm meine Ideen einleuchten und er Vertrauen zu mir faßt, so entsteht bald aus 'gegenseitigen Anträgen zwischen uns beyden folgender Contract.

Ich verbinde mich zehn Jahr bey ihm zu bleiben, sein Gut zu verwalten,

und ihm jährlich zwey tausend Thaler vom Ertrage auszuzahlen, den Ueberrest der Einkünfte aber, unter seiner Controlle, zu Bezahlung der Schulden und Verbesserung der Grundstücke zu verwenden.

Mein Vermögen, funfzehntausend Thaler betragend, wird sogleich gegen hypothekarische Sicherheit in das Gut verwandt. Diese Summe wird mir während der zehn Jahre mit fünf vom Hundert verzinset, und überdem erhalte ich nebst meiner Mutter und Cousine von Herrn von Lindau Wohnung und Kost.

Ist nach zehn Jahren das Gut schuldenfrey und außerdem sein Ertrag, im Verhält=

niß des jetzigen, nach einem während der letzten fünf Jahre zu ziehenden Durchschnitt, um dreyßig Procent erhöht, so bezahlt mir Lindau mein Capital entweder doppelt zurück, oder er erkennt mich, falls er meine Hülfe noch nöthig hat, und ich bleiben will, zum vierten Theile als Mitbesitzer des Gutes an.

Nach abermaligen zehn Jahren habe ich die Wahl, ob ich den vierten Theil vom Werthe des Gutes nach einer gerichtlichen Würderung ausgezahlt haben, oder noch ferner Mitbesitzer bleiben will.

Während des ersten Decenniums habe ich vollkommen freyen Willen zu schalten und zu walten, als ob ich Herr des Gutes wäre, Lindau übernimmt bloß die

Stelle eines Cassiers und Rechnungsführers, und erhält erst in der zweyten Periode eine Stimme in den Angelegenheiten der Verwaltung.

Sprich, mein Freund, ist dieß nicht eine Lage, wie ich sie nach meiner Individualität nur wünschen konnte! Thätig zu seyn, und zu schaffen nach freyer Willkühr, und am Ende sagen zu können: Hier, wo alles in chaotischer Verwirrung lag, habe ich Ordnung und Fülle hervorgehen heißen durch meine Kraft — gibt es ein schöneres Glück, eine herrlichere Hoffnung? Alle Fröste, Ueberschwemmungen und Hagelwetter, womit Mutter Natur im Wege nach meinem Ziele mich aufhalten kann,

was sind sie gegen die sinnlosen Convenienzen der Welt, durch die der kraftvolle Mann sein Wirken, vor Unwillen knirrschend, gehemmt fühlt.

Vielleicht werde ich gelegentlich heirathen nach dem Gebote der Vernunft, ohne Leidenschaft, deren ich überhaupt nicht mehr fähig bin. Wo möglich soll meine Braut ein gutes junges Landmädchen seyn, mit unverdorbenem Sinn und Herzen, denn jene Bildung, mit welcher unsere Damen in den sogenannten bessern Zirkeln prangen, ekelt mich an. Auch mein Weib, mit allem was gut und schön an ihrem Gemüth und ihrem Geiste seyn kann, werde mein Werk, und verwandle so vollends den Roman meines Lebens in eine liebliche Idylle.

Zweyter Brief.

Adolph Wilk an Ferdinand Waldstätten.

den 2. April.

Du lachst über das erbauliche Ende meines Briefs. Vernünftig zu heirathen, das, meinst du, werde mir nicht so leicht werden, und die Liebe werde am Ende wohl in die Stelle der Vernunft treten müssen. Ach, mein Freund, ich erkenne daraus, daß ich seit vier Jahren von dir getrennt lebe, daß du nicht weißt, welche Veränderung seit meiner letzten unglücklichen Verbindung, wo ich

mich so ganz und mit vollem Herzen hingab, mit mir vorgegangen ist. Der Eindruck des teuflischen Betrugs, dessen Opfer ich wurde, kann nie sich aus meiner Seele verwischen. Immer, wenn seitdem eine innigere Neigung mich erwärmen wollte, trat das Bild der Unwürdigen vor meine Stirn, und mein Herz erstarrte in Kälte. Seit dieser Zeit ist mir die Liebe nur ein schönes Spiel gewesen, das mich zuweilen um so mehr unterhielt, jemehr mich meine Ruhe dabey das Vergnügen des Beobachtens genießen ließ, und mir in allen seit dieser Zeit angeknüpften Verhältnissen eine entschiedene Superiorität verschaffte. Und sonderbar! gerade seit die-

ser Zeit habe ich angefangen, bey den Weibern ein Glück zu machen, das selbst durch die geflissentlichste Nachlässigkeit, durch die freyeste Aeußerung sehr wenig empfehlender Grundsätze über Liebe und Treue nicht beeinträchtigt wurde.

Die größte Probe meiner Vernunft, meinst du, könnte ich geben, wenn ich meiner Cousine die Hand gäbe. — Wahr ist es, Therese ist ein herrliches Geschöpf, keinen wesentlichen Flecken habe ich noch an ihr entdecken können, und ihr Gemüth zeigt mir mit jedem Tage Züge einer fast idealischen Vortrefflichkeit. Sie wird die beste Gattin, die treuste Mutter seyn — und doch, so gewiß ich, um im-

mer in ihrer Gesellschaft zu seyn, bedeutende Opfer nicht scheuen würde, eben so gewiß könnte ich mich um keinen Preis in der Welt entschließen, ihr Mann zu werden. Ihre Gestalt, ihr Gesicht sind nicht häßlich, oft möchte ich letzteres, wenn es von irgend einer schönen Regung belebt wird, wahrhaft holdselig nennen — von weit weniger hübschen Weibern habe ich mich schon gereitzt gefühlt — und gleichwohl, soll ich dirs gestehen, daß ein Kuß, den ich ihr etwa beym Abschied oder Wiedersehn geben muß, mich in die unangenehmste Verlegenheit setzt. Ist mirs doch immer, als müßte sie jede Liebkosung, jedes holde Spiel der Liebe lächerlich und niedrig

finden, so abgezogen von jeder irdischen Leidenschaft erscheint sie mir.

Wohl reicht dieß alles bey ihren wesentlichen Vorzügen nicht hin, um meine Abneigung gegen eine Verbindung mit ihr zu erklären oder zu entschuldigen. Aber — wir sind Männer — und hiermit siehe den gordischen Knoten so manches Räthsels und Widerspruchs nach Art des großen Alexander aufgelöst.

den 3. April.

Ich wurde abgerufen, als ich im Begriff war, dir von den Gründen, auf welchen meine Hoffnung zu so beträchtlichen Verbesserungen des Gutes beruht, und von meiner jetzigen Thätigkeit noch einige Rechenschaft zu geben.

Eine Bemerkung muß ich voraus-schicken. Wie kommts doch, daß die meisten Menschen, unter denen man Vielen gesunden Menschenverstand und oft sogar eine Art von Talent nicht absprechen kann, sich auf der krummen und grundlosen alten Fahrstraße mit saurem Schweiße fortschleppen, während fast nebenan zur schönsten und geradesten Chaussee Raum und reichliche Mittel vorhanden sind, und es ganz in ihrer Macht steht, sie zu gebrauchen? Trägheit kann man's wohl nicht nennen, da eben diese Menschen die angestrengteste Thätigkeit zeigen, um in ihrem alten Gleise fortzukommen. Nur Mangel an Erfindungsgeist ist es, der, selbst für Kleinig-

keiten, den meisten, auch sonst klugen Menschen gänzlich abzugehen scheint. Daher, in der Kunst, wie im bürgerlichen Leben, tausend Nachahmer, ehe Einer kommt, der seinen eignen Weg zu gehen wagt, daher das Geschrey über jede neue Form, die man so lange unbarmherzig verdammt, bis man sich wider Willen an sie gewöhnt hat.

So besteht hier in einem kürzlich erneuerten Erbregister der unsinnigste Vertrag, der je abgeschlossen wurde. Nach solchem steht der Gerichtsherrschaft das Befugniß zu, die Kleefelder und Triften der Gemeinden vom Herbste an bis in die Mitte des Aprils zu behüten, dahingegen letztere das Recht haben, ihr

Vieh das ganze Jahr hindurch auf einen zum Rittergute gehörigen, viele Acker des trefflichsten Landes enthaltenden Anger zu treiben, der nun zu weiter nichts benutzt werden kann.

So liegen die steuerbaren Felder des Ritterguts so zerstreut zwischen denen der Unterthanen, daß man nur über die einen zu den andern gelangen kann. Hierdurch wird die Bestellung vertheuert und erschwert, lästige Servituten werden nothwendig gemacht, und eben so verdrüßliche als kostspielige Weiterungen herbeygeführt.

Die Felder selbst sind vor mehrern Jahren durch einen gewissenlosen Pachter so ausgesogen worden, daß man bis

jetzt nicht Düngung genug erzeugen konnte, um sie wieder empor zu bringen. Gleichwohl liegen in einer Lehde, fast mitten unter ihnen, acht sehr große Teiche, die so verschlämmt sind, daß kein Fisch in ihnen mehr fortkommt, die aber in ihrem Schoße einen Schatz von Fruchtbarkeit enthalten, der, auf die Felder vertheilt, die darauf verwendeten Kosten hundertfältig ersetzen wird. Werden die Quellen dieser Teiche in Gräben zusammen geleitet, so wird da, wo jetzt Sumpf ist, mehr als eine Hufe Landes zu Wiese oder zum Anbau gewonnen, und die benachbarten dürren Lehden können jeden Frühling durch künstliche Ueberschwemmungen befruchtet werden.

Auf die Gedanken, welche diese Umstände herbeyführen müssen, ist bis jetzt noch kein Mensch gefallen, und du wirst nun an den gegebenen Beyspielen, denen ich noch leicht viele andere anfügen könnte, genug haben, um dich zu überzeugen, daß es mir an Gelegenheit zu nützlicher Thätigkeit nicht mangeln kann.

Mit den Menschen habe ich angefangen, und meine oft schon gemachte Bemerkung wieder bestätigt gefunden, daß der Bauer nur dann sich hartnäckig der Stimme der Vernunft verschließt, wenn man, ohne sich zu seiner Fassungskraft herabzulassen, ihm eine andere Ueberzeugung aufzwingen will. Offenheit und Natürlichkeit erwirbt uns das Zutrauen

dieser Menschen, die wohl mit Grund besonders gegen den Edelmann mißtrauisch, und darüber aufgebracht sind, daß dieser keine Last des Staats tragen hilft, während die schwersten derselben auf ihnen ruhen. Mein erstes Bestreben war daher, ihre Liebe und ihr Zutrauen zu gewinnen, und ihnen ohne Stolz oder affectirte Herablassung mit Freundlichkeit zuvorkommend, guten Rath gebend, und gern von ihnen annehmend, ist mir dieß bereits in den wenigen Wochen meines hiesigen Aufenthalts über Erwarten gelungen. Schon stehe ich mit den Gemeinden in Unterhandlungen, und bald wird jeder unumschränkter Herr seiner Grundstücke, alle lästige Grundgerechtig-

keiten werden aufgehoben, und unsere Ländereyen auf das schönste arrondirt seyn. Mögen auch die Annalen der Weltgeschichte von meinem Namen schweigen, ich weiß gewiß, daß wenn nicht ganz unvorherzusehende Unglücksfälle mich hemmen, die Folgen meines Wirkens in dieser Gegend nicht vertilgt werden können.

Dritter Brief.

Derselbe an denselben.

den 15. April.

Jetzt wird es lebendig auf unserm Gute, und ich bin vor Freude, vor Behaglichkeit außer mir. Vor drey Tagen ist meine gute Mutter mit Theresen, gestern Lindau mit seiner Frau hier angekommen. Da solltest du nun sehen, wie geschäftig ich bin, sie alle überall herumzuführen, mit allem bekannt zu machen, und ihnen das glückliche Leben, das uns bevorsteht, recht schön auszumalen. Alle werden von meiner Fröhlichkeit und Thätigkeit fortgerissen, selbst Frau von Lindau, die

entweder sehr stolz oder sehr düster hier ankam, fängt an, mein Thun und Treiben mit fröhlichen Blicken zu betrachten. Möge sie stolz oder düster seyn, sie soll geheilt werden. Den Stolz, besonders den Adelstolz, würde ich nicht zu bemerken scheinen, ihm mit Würde begegnen, und ihn sicher vernichten; die Düsterheit aber — je nun ich bin in der Stimmung, dem ärmsten Unglücklichen zu beweisen, daß diese Welt die schönste und beste sey.

Heut bin ich theils mit der ganzen Gesellschaft, theils mit Lindau allein den Tag lang herumgestreift, und jetzt so müde, daß ich gern schlafen möchte, wenn meine Fröhlichkeit mich dazu kom-

men ließe. So will ich dir noch die Gegend beschreiben, in der ich lebe, eine der reizendsten, die ich je gesehen habe. Hier muß man glücklich seyn oder man taugt nichts.

Racknitz liegt am Fuße eines mäßigen Berges von der *** schen Gebirgskette, die nicht weit von hier ihre erhabensten Massen zusammen drängt. Aus meinem Zimmer übersehe ich gerade vor mir eine weite fruchtbare Ebene, von dem majestätischen, Schiffreichen Strome durchflossen, in welcher, eine kleine Meile von unserm Schlosse, die Thürme eines Landstädtchens, rings von Dörfern umgeben, sich weiß und freundlich erheben. Links übersehe ich die herrliche Gebirgs-

kette, deren Massen, je weiter sie sich entfernen, sich um desto dichter mit blauen Düften bedecken, bis die entferntesten in den Wolken des Himmels zu zerfließen scheinen. Rechts das Dorf, das nach einem Brande, der es vor einigen Jahren verzehrte, höchst nett und freundlich wieder aufgebaut worden ist, und durch dessen reinliche Straße ein heller Gebirgsbach rieselt. Unser Schloß, auf einer kleinen Anhöhe liegend, übersieht alle Häuser, die nicht von den Bäumen versteckt werden.

Reitzender kann nichts seyn, als das Thal, das gleich hinter unserm Garten das Gebirg theilt. Eine schaurige Felsenschlucht bildet den Eingang, in welcher

neben dem Bache ein schmaler Fuhrweg vorbey läuft. Bald aber erweitert sich die Schlucht, und ein Amphitheater fruchtbarer Berge, hier und da von drohenden Felsenhängen unterbrochen, umschließt die frischesten Wiesen, die üppigsten Felder, in deren Mitte eine zum Rittergute gehörige Mühle ihr eintöniges Geklapper erschallen läßt.

Die sonderbarste Ueberraschung machte ich meiner Gesellschaft, als ich sie aus diesem Thale in die Felsenschlucht zurückführte, und sie einlud, mir zu einer Spalte zu folgen, die etwas über den Weg erhaben, die rauhen Massen öffnet. Durch ihre engen Krümmen gelangt man zu einem Orte, den wir einstimmig den

Tempel des Schweigens benannt haben. Hohe Felsenstücke, mit Epheu bewachsen, und auf ihren Gipfeln mit einigen Kiefern besetzt, umschließen einen Grund von der Größe eines geräumigen Zimmers. Niemals dringt der Strahl der Sonne zu dem moos-bedeckten Boden, nur die Höhen sieht man in ihrem Golde glänzen, und magische Dämmerung herrscht hier, in welche das Himmelblau durch die Zweige der düstern Bäume mit unendlicher Freundlichkeit hineinblickt.

Denke dir den schönsten Frühlingstag, mich mit meinen Lieben vereinigt, als Führer in diesem Paradies, wo ich nun schon ganz einheimisch bin, die schönsten

Hoffnungen auf künftiges Walten, Wirken und Leben — meine Mutter und Therese höchst froh über alles was sie sehen — Lindau durch viele wohlbegründete Plane erheitert, auf mich die Hofnungen seines künftigen Glücks bauend — seine Frau, die beyläufig gesagt, sehr schön ist, durch ihren Ernst oft freundlich lächelnd — alle drückende Verhältnisse des Lebens von mir abgeschüttelt, denke dir dieß alles, und frage dich, ob ich heut froh war. Warlich, ich bin wie neugeboren, neue Jugendkraft erwärmt mein Herz, und meine Wangen fangen wieder an, im ersten Roth meines Lenzes zu glühen.

Was mir die meiste Freude macht,

ist, daß die drey Weiber sich schon jetzt auf jede Art beweisen, wie sehr sie an-einander Geschmack finden. Auch bilden die Heiterkeit und Besonnenheit meiner Mutter, Theresens ruhige Würde und Klarheit, und der Lindau tiefer verschlos-sener, aber eben darum interessanter Ernst, einen lieblichen Accord, der meinem Ge-fühle wohlthut. Da die letztere nicht vollkommen gesund, und wie sie sagt, gegen Aergerniß sehr reizbar ist, so wird die Führung der Hauswirthschaft meiner Mutter überlassen bleiben, die sich nie besser befindet, als wenn sie für recht viele Menschen zu sorgen hat. Wir alle werden nur Eine Familie ausmachen, und jeder wird nach seinen Kräften duldend

oder handelnd zum Besten der kleinen Republik beytragen. Auch meine Mutter wird ihr Vermögen hergeben, um Theil an den Schöpfungen zu haben, mit denen ich schwanger gehe, und dann erst werde ich vollkommen ruhig seyn, wenn alle lästigen Schulden bezahlt, und diejenigen, die Ansprüche auf dieß Gut haben, alle in unserm Hause vereinigt sind.

Vierter Brief.

Derselbe an denselben.

den 1. May.

Alles grünt und blüht wieder — rings- um mich her ist Leben und Freude, aber in mir selbst gewiß die regste und mächtigste. Gibt es ein höheres Glück, als unter trefflichen Menschen, umgeben von der schönsten Natur, in Unabhängigkeit der nützlichsten und kindlichsten Bestimmung zu leben? Ich will nichts weiter, nicht einmal die glücklichste Heirath mag ich mir wünschen, denn derjenige, dem es so wohl ist, wie mir, muß ja wohl vor jeder Veränderung zittern.

Meine Geschäfte gehen rasch vorwärts, und ihr Gelingen gewährt mir die herrlichsten Genüsse. Aber eben so angenehm als dieß, ist meine häusliche Lage. Täglich schließen sich die Mitglieder unsers Cirkels fester an einander an, und alle vermissen es, wenn der Zufall eins von unsern gemeinschaftlichen Mahlzeiten oder den Abend-Spaziergängen abhält. Alle sind gebildet, und haben so viele Hülfsquellen des Geistes und des Herzens, daß die Gespräche nie ermatten. In schlechtem Wetter ist Musik unsere Lieblings-Unterhaltung. Frau von Lindau spielt das Clavier mit Fertigkeit und Gefühl, ich singe gut, wie du weißt, und Theresens rührender Ge-

sang, das deutlichste Organ ihrer schönen Seele, hat sich, seit ich sie nicht sah, zu einer großen Vollkommenheit ausgebildet. So führen wir oft Duetten mit einer Präcision und Feinheit aus, die unsere Freunde bezaubert, und die auch den Kunstkenner nicht unbefriedigt lassen würde. In den Augenblicken dieser Uibungen fühle ich noch zuweilen die jugendlich weiche Rührung, die seit meinen Kämpfen mit Leidenschaft und Schicksal einer kräftigern und hellern Empfindung Platz gemacht hatte.

Einen nicht unangenehmen Zuwachs hat unsere Gesellschaft durch den Pfarrer des Dorfs und seine jugendlich schöne Frau erhalten, die beyde recht gut zu-

sammen leben, ohne besonders in einander verliebt zu seyn. Beyde sind jung, nicht ungebildet, aber oft leichtfertiger, als es sich mit der geistlichen Würde zu vertragen scheint. Sie besuchen täglich unser Haus, und bringen durch ihre Munterkeit noch angenehmere Nůancen in unsern geselligen Ton. Die reizende Frau scheint an deinem Freund Behagen zu finden, und da ihr Mann auch nicht die geringste Anlage zur Eifersucht verräth, mich vielmehr gern mit ihr allein läßt, und sich um unser Thun und Lassen wenig bekůmmert, so weiche ich ihr oft Abende lang nicht von der Seite und belustige mich an den schillernden Farben des lieblichen Schmetterlings.

Therese sieht mich dann wohl mit warnenden Blicken an — aber sie hat nichts zu befürchten, die holde Emilie ist zu flüchtig, um einen beunruhigenden Eindruck zu machen oder zu empfangen. Unser Umgang wird ein schönes Spiel bleiben, und dankbar bin ich ihr dafür, daß sie mit leichter Hand in den blumenreichen Kranz meines Lebens auch einige Rosen einflechten will.

So habe ich dir denn mein Leben und meine Umgebungen mit Treue, und wie ich hoffe mit Deutlichkeit geschildert. Aber sonderbar! gerade denjenigen habe ich zu schildern vergessen, der doch eigentlich die Hauptperson ist, den Herrn von Lindau. Vielleicht sagt schon dieß

Vergessen, daß sich von ihm wenig Bedeutendes sagen lasse. Doch ist er wirklich ein Mann von vieler Herzensgüte, so lange ihre Ausübung mehr im Dulden als im Handeln sich äußern kann. Mancherley kleine Leidenschaften beunruhigen ihn, ohne ihn je durch kräftige Explosionen zu erschüttern. Nie hat er, wenn man ihn fest ansieht, den Muth, geradezu herauszusagen, was ihm mißfällt. Er hat Verstand genug, viele Dinge von vielen Seiten richtig anzusehen, aber gänzlich mangelt ihm die Scharfsicht, die jeden Gegenstand bis in seine innersten Tiefen durchschaut. Darum findet er denn, sich selbst hingegeben, bey allem tausend Bedenklichkeiten, und macht

tausend Pläne, weil es ihm an Kraft fehlt, einen auszuführen. Er selbst fühlt es, daß er eines thätigen und beharrlichen Mannes als Stütze bedarf, und betrachtet mich deshalb als einen unschätzbaren Fund. Meine Superiorität erkennt er mit einer Gefälligkeit an, die mir äußerst werth ist, da sie ihn hindert, mich in der contractmäßig mir zugestandenen freyen Willkühr auf irgend eine Weise zu beeinträchtigen. Oft kommt er mit wichtiger Miene, mir einen Vorschlag zu thun, oder eine Entdeckung mitzutheilen, und thut dann lächelnd und gutmüthig auf seinen Gedanken Verzicht, wenn ich ihm mit zwey Worten versichere, daß er nicht ausführbar sey.

So ein Charakter würde mich zur Verzweiflung bringen, wenn meine Handlungsweise von ihm abhinge — jetzt ist er mir willkommen, da er sich in gänzliche Abhängigkeit von mir begeben hat, und alle diejenigen Geschäfte, die ihm nach unserer Einrichtung obliegen, mit derjenigen kleinlichen Genauigkeit besorgt, die Leute dieser Art auszeichnet, und ihn ehedem für einen guten Geschäftsmann gelten ließ.

In seinen Nebenstunden sammelt er Schmetterlinge, Insecten und Wappen, zeichnet kleine Landschaften, und gibt sich mit mechanischen Künsteleyen ab, zu denen er einiges Talent besitzt. Unsere Gesellschaft stört er auf keine Weise, auch ist er gern unter uns, da wir ihm

erlauben, sich auf seine Weise zu beschäf- tigen. Auf jeden Fall sorgt er dafür, daß es uns an einer Uibung in der noth- wendigen Tugend der Duldsamkeit nicht mangele.

Fünfter Brief.

Julie von Lindau an Carolinen von Ewald.

den 5. May.

Nur selten erhältst du Briefe von mir, theure Caroline. Aber gerade dieß möge dir beweisen, wie sehr ich dich liebe. Die Mistöne meiner Schwermuth sollen so wenig als möglich die Harmonie deines schönen Glückes stören. Die höchste Freude, deren ich fähig bin, ist das Bewußtseyn, allein und auf mich selbst gestützt mein freudenleeres Daseyn zu ertragen. Den Blick fest und hoffend

auf eine andere Welt gerichtet, schreite ich vorwärts, und entsage mit täglich größerer Ruhe allen Hoffnungen und Ansprüchen auf die Genüsse dieser Erde.

Seit einigen Wochen sind wir hier in Racknitz, und diese Zeit ist mir stiller und freundlicher dahin geflossen, als die ganzen sechs Jahr meiner Ehe. Noch selten hat mir ein Ort den Wunsch eingeflößt, da zu verweilen, aber jetzt sage ich mir doch zuweilen, daß man mit einem befriedigten Herzen hier wohl glücklich seyn könne. Mit einem befriedigten Herzen! — mit dem ist man ja wohl überall glücklich — Aber wenn wird das Herz befriedigt? — Ach, ich fühle es wohl, das meinige kann es nie-

mals, niemals werden. Seit mir der Tod den Freund meiner Jugend raubte, seit ich in dumpfem Hinstarren die Wünsche meiner Mutter erfüllte, und einem Manne die Hand reichte, für den mein Herz eben so wenig, als für die ganze übrige Welt sprach, verzehrt mich ewig die Sehnsucht nach einem unbekannten herrlichen Glücke, und da mich die Hoffnung, es auf dieser Welt zu finden, verlassen hat, nach dem Grabe. Der Vorsicht sey Dank, daß sie mir einen so zarten, reitzbaren Körper gab, der der Last des Lebens nicht lange mehr widerstehen wird.

Die Ursache, warum es mir hier besser, als anderwärts gefällt, liegt theils in der Schönheit der Natur, theils in

den Umgebungen, die oft meine Aufmerksamkeit reitzen, und mich von der Betrachtung meines Innern abziehen. Alles ist hier in ewig reger Geschäftigkeit, zu der ein junger Mann, Namens Wilk, die Menschen auf die sonderbarste Weise zu zwingen versteht. Er hat sich mit Lindau zur Verbesserung des Gutes verbunden, und verfolgt nun seinen Zweck mit einer alle Hindernisse überwindenden Thätigkeit und Klugheit. Von Lindau an, bis zum niedrigsten Knechte, weiß er jeden an seinen rechten Platz zu stellen, und ihn zum Vortheile des Ganzen zu gebrauchen. Freundlichkeit und Strenge, Scherz und Ernst, alles steht ihm zu Gebot, um den Willen der andern dem

seinigen unterzuordnen, und so erkennt denn jeder im Stillen seine Uiberlegenheit an, ungeachtet er selbst gar keinen Anspruch darauf zu machen scheint, und leicht und unbefangen, wie ein Kind, dahin wandelt. Immer ist er derselbe, und immer findet man gleichwohl etwas neues, etwas scheinbar widersprechendes an ihm zu bemerken, was doch bey näherer Betrachtung vollkommen wohl zu seinem höchst einfachen, und doch wieder so vielseitigen Wesen paßt. Mit gleicher Natürlichkeit spricht er mit dem Bauer und mit dem Gelehrten, und beyde finden ihn gleich verständlich und anziehend. Wenn er sich zuweilen seiner Heiterkeit hingibt, und keine ihrer

Aeußerungen, sey sie auch noch so kindisch, zu unterdrücken strebt, wer sollte es dann ahnden, daß dieser Mann Herr eines Schatzes von Kenntnissen und Erfahrungen sey, und daß sein Kopf sich mit Ernst und Scharfsinn über alle Verhältnisse des Lebens verbreitet habe. Das Räthsel löst sich in zwey Worten, er ist immer ganz und ohne Zerstreuung, das was er seyn will. Jeden Gegenstand faßt sein klarer und scharfer Blick in seinen Tiefen auf, und sein erfindungsreicher Kopf trift schnell die einzig rechte Art, ihn zu behandeln. Da ihm alles, was er thut, so leicht wird, so legt er auch auf sich selbst keinen besondern Werth, und bleibt fern von jenem

Stolze, der bey schwächern Köpfen am leichtesten durch das Bewußtseyn glücklicher Anstrengungen und überwundener Schwierigkeiten erzeugt wird.

Wirklich, dieser Mann wäre im Stande, mir von seinem Geschlechte eine bessere Meinung beyzubringen, wenn nicht auch Er nur zu deutlich männliche Schwächen zeigte. Ein artiges, übrigens aber höchst alltägliches Weib, die Pfarrerin unsers Dorfs, beschäftigt ihn so ganz und gar, daß mirs oft unbegreiflich scheint, wie ein solcher Mann sich so an ein solches Weib anschließen könne. Leichte Scherze und Galanterien, von ihm witzig und geistvoll gesagt, von ihr seicht und albern erwiedert, füllen

oft ganze Abende aus, in denen er sich unserer Gesellschaft auf eine nicht immer höfliche Art entzieht. Der Geist und das Herz kann es nicht seyn, was ihn an sie zieht, also — die Sinnlichkeit! — Pfuy, über die Männer, die ihre rohe Natur auch im Zustande der höchsten Ausbildung nicht verläugnen können. — Wohl mir, daß ein Bild vor meiner Seele steht, das mich reichlich für das entschädigt, was ich hier nicht finde. In seiner vollen Reinheit starb mein Freund, kein Zug der Niedrigkeit entweiht sein Andenken. Wenn ich mir es als möglich denke, daß auch er von seiner Höhe hätte herunterstürzen können, o dann segne ich die rettende Hand

der Vorsehung, die durch seinen zeitigen Tod den Glauben an eine schönere Menschheit in mir bewahrte.

Sechster Brief.

Julie von Lindau an Carolinen von Ewald.

Racknitz den 15. May.

Dein Brief hat mir weh gethan, er würde mich beleidigt haben, wenn du, meine theure Freundin, mich beleidigen könntest. Meinst du, daß ich einer Warnung bedürfe? Seit sechs Jahren bin ich nun mit Lindau verbunden, den ich nie liebte, aber mit voller Ruhe kann ich in mein Inneres blicken, und mir das Zeugniß geben, daß ich noch durch keinen auch noch so leisen Wunsch meine

Pflichten gegen ihn verletzt habe. Ich würde, wenn ich jetzt noch Herrin meines Schicksals wäre, mich nicht vermählen, aber müßte es denn einmal geheirathet seyn, so würde ich meinem Manne und keinem andern auf der Welt die Hand reichen. Er ist gut, behandelt mich mit Schonung und Zartheit, indem er mir mit der Liebe, von der er mir täglich überzeugende Beweise gibt, auch nie zur Last fällt. Meine Geschichte ist ihm bekannt, und so ehrt er meine düstre Stimmung, ohne mich je fühlen zu lassen, daß ich ihm nicht so viel bin, als eine andere ihm seyn könnte. Meine Kälte beleidigt ihn nicht, denn er weiß, daß sie nicht ihn allein, sondern

das ganze Geschlecht, ja, das ganze Leben trifft. So ist von dem Augenblicke unserer Verbindung an alles klar, rein und würdig zwischen uns geblieben. — Du weißt dieß und dennoch kannst du glauben, daß die reife, zwey und zwanzig jährige Frau einer Warnung vor den Gefahren bedürfe, denen die sechszehnjährige ohne Mühe entging.

Nein meine Freundin, kein Mann, so sehr er auch meinen Geist anziehen möge, wird jemals Eindruck auf mein Herz machen. Im Grabe ruht für mich das ganze Geschlecht, mit allen Freuden die es geben kann.

Aber, wenn auch das Unmögliche geschehen, wenn ein Mann den Keim der

Liebe in mir entstehen lassen könnte, meinst du, daß es mir an Kraft gebrechen würde, ihn in der Geburt zu ersticken? So schuldlos ich auch durchs Leben gegangen bin, so habe ich doch andere zu scharf beobachtet, um nicht die Leidenschaft in allen ihren Symptomen genau zu kennen, und so würde ich jedes Bild aus meinem Herzen zu verbannen wissen, ehe dieß Herz darüber zu brechen in Gefahr käme. Ich bin, wie du weißt, durchaus wahr, nie, selbst in den unbedeutendsten Kleinigkeiten breche ich mein Wort — und jenen heiligen Schwur sollte ich verletzen, der mich an meinen Gatten gefesselt, und für immer sein Schicksal in meine Hand

gegeben hat? Nicht jene Niederträchtigen blos brechen die Treue, die durch grobe Ausschweifungen sich herabwürdigen; eben so strafbar sind diejenigen, die eine edlere Leidenschaft in sich nähren, sollten sie auch den festen Vorsatz haben, sie nie hervorbrechen zu lassen. Vollkommen ruhig bin ich darüber, daß ich Lindau nie geliebt habe. Nie habe ich ihm Liebe geheuchelt, und dasjenige, was nicht in mir ist, kann ich nicht geben. Aber verachten würde ich mich, wenn ein Anderer ein Gefühl in mir erregte, das Er, ungeachtet die heiligsten Bande mich an ihn fesseln, nie in mir zu erregen vermochte. Eine Fabel, von Dichtern ersonnen, ist die Liebe, die wie

ein Blitzstrahl die Herzen entzünden soll. Nur nach und nach, durch das Anschauen großer Vorzüge kann sie entstehen, und diejenige ist eine Weichliche, Kraftlose, die nicht ihrem Anwachsen entgegen arbeitet. Sie wird kein Mitleiden bey mir finden, alle die Verachtung treffe sie, die der Treulosigkeit gebührt.

Und zu dieser Tiefe sollte ich herabsinken, ich, deren ganzes Glück in meiner Reinheit, in dem Stolze besteht, mit dem ich in mich selbst zurückblicken kann? Alles was ich bin, wäre vernichtet, wenn ich je aufhörte, ganz fleckenlos zu seyn. Man sagt, daß derjenige, der je die Freuden des Thrones empfunden, ihrer nie wieder ohne elend zu

seyn, entbehren könne. — In mir selbst habe ich mir diesen Thron erbaut, in meiner innern Welt herrsche ich durch Reinheit und Würde unumschränkter, als je ein Monarch. — Wehe mir, wenn jemals dieses Reich wanken sollte.

Wenn aber auch alle diese Gründe mich nicht sicherten, meinst du wohl, daß Wilk mir gefährlich werden könnte? Du irrst! — Der Mann, den ich lieben möchte, müßte ein vollkommnerer Mann seyn, als ich ein Weib bin, ich müßte zu ihm empor, nicht zu ihm heruntersehen. Und ohne Anmaßung kann ich sagen, daß Wilk, so sehr er an Geist und Bildung mich übertreffen mag, an dem was recht und menschlich schön ist,

tief unter mir steht. Sein Benehmen gegen Madam Ulrich ist mir Beweis genug dafür. Ist es ihm Ernst um seine Bewerbungen, so bestrebt er sich auf dem Wege des Verbrechens zu verächtlichen Freuden zu gelangen — ist es ihm Scherz, so spielt er auf eine strafbare Art mit seiner eignen Ruhe, und der eines Geschöpfes, das, indem es selbst unglücklich würde, auch ihren Gatten und ihr Kind unglücklich machen müßte. So dürfte der Mann nicht denken, den mein Herz wählen sollte.

Zu weitläufig bin ich in der Widerlegung von Besorgnissen gewesen, die du bey deiner Kenntniß meines Charakters gar nicht hättest fassen sollen. Daß du halb im

Scherz meine Bitterkeit gegen die Ulrich entstehende Eifersucht nennst, verzeihe ich dir, ungeachtet man so nicht scherzen sollte. Es ist wahr, mir thut es Leid, Wilks in so vieler Rücksicht schöne Natur durch einen so häßlichen Flecken entstellt zu sehen, und dieß gibt mir eine bittere Stimmung gegen diejenige, die daran Schuld ist. Freuen würde ich mich, wenn ich zur Vollendung seiner sittlichen Ausbildung etwas beytragen könnte. Aber dabey ist nicht die geringste Gefahr für meine Ruhe, denn ein Mann, der von einem edlen Weibe geliebt seyn will, darf sich ihr wohl als Lehrer, nicht aber als Schüler zeigen. Sie darf keine Schwäche an ihm erblik-

ken, über die sie selbst sich erhaben fühlt, denn das starke Weib kann nur von dem stärkeren Manne besiegt werden.

Siebenter Brief.

Adolph Wilk an Ferdinand Waldstätten.

den 20. May.

Sonderbare Geschöpfe sind diese Weiber. Alles was das Herz angeht, ist ihnen so heilig, sie betrachten es mit einer solchen Religiosität, daß ihnen auch das schuldloseste und schönste Spiel damit ein unverzeihlicher Frevel scheint. Ganz natürlich! — Alles, was sie haben, worin sie leben, ist ja ihr Herz, und so streben die edelsten und besten des Geschlechtes nicht nur ihr eignes un-

verletzt dem Geliebten darzubringen, sondern auch diesen Altar, so weit ihre Wirksamkeit reicht, in ihren Schwestern vor jedem Räuber zu schützen. Wir Männer wollen, wir können, ja, wir dürfen uns nicht so schuldlos erhalten. Der reinste Jüngling wird vielleicht der beschränkteste Mann werden, und Beschränktheit ist ja wohl dasjenige, was sich am wenigsten mit der Bestimmung des Mannes verträgt. Weit herum muß er den hellen, vorurtheilsfreyen Blick werfen, muß alles wissen, was ihm die Welt seyn könne, und indem er alles erprobt hat, was das Weib in jeder Beziehung ist, sich überzeugen, daß es für ihn ein höheres Streben gebe, als

das nach Liebe. — Liebe hat die Natur zur Bestimmung des Weibes gemacht, und die Edelste ist diejenige, die alles von sich zu entfernen weiß, was die Heiligkeit ihrer Gefühle vermindern, und ihr Ziel, das ihr rein und glänzend, wie ein himmlisches Sternbild entgegen strahlen soll, zum Gemeinen und Alltäglichen herab ziehen könnte.

Betrachtungen der Art haben sich mir in den letzten Tagen aufgedrängt. Ich hatte dir geschrieben, daß ein artiges Weib, die Pfarrerin unsers Dorfs, täglich in unserer Gesellschaft sey, daß ich ihr mein Wohlgefallen eben so wenig, als sie mir das ihrige, zu verbergen strebte. Wie der Schmetterling um

die Blume, deren Düfte er einsaugt, so flatterte ich anspruchslos und heiter um sie herum. Ein ewiges Scherzen war unser Gespräch, und war ich dessen müde, so wendete ich mich zu Theresen oder Frau von Lindau zur ernstern Unterhaltung, ohne mich weiter um jene zu bekümmern.

Nicht lange hatte dieß Spiel gedauert, als die beyden letztern es mit ernsten Blicken zu betrachten anfingen, und mir bald sogar ihr Mißfallen in deutlichen Worten zu erkennen gaben. Scherze waren meine Antwort und da ich mir der gänzlichen Schuldlosigkeit meiner Absichten bewußt war, so blieb mein Benehmen unverändert.

Vor einigen Tagen, als ich eben mit Theresen allein bin, leitet diese mit größtem Ernst das Gespräch auf den oft schon abgehandelten Gegenstand. Sie will bemerkt haben, daß die Ulrich in meiner Abwesenheit zerstreut und traurig sey, daß sie die Gelegenheit, mich allein zu sehen, aufsuche, und sich dabey zuweilen sogar über den Anstand wegsetze. So zeigt sie mir mein Benehmen als wirklich strafbar, und beschwört mich mit Feyerlichkeit, die Ruhe dieser Frau nicht ferner durch meine Aufmerksamkeiten zu gefährden.

Auf jeden Einwand war die sinnreiche Rednerin gefaßt, und ihr Ernst zu groß, als daß ich mit Scherzen noch

hätte fortkommen können — kurz, mehr überredet als überzeugt, versprach ich, was sie verlangte, und hielt von dem Augenblicke an pünktlich Wort. Ich wies mein Benehmen gegen die schöne Frau in die Gränzen gewöhnlicher Höflichkeit, vermied sie eben so wenig, als ich sie suchte, und das alles kostete mir so wenig Mühe, daß ich weit entfernt war, mir das geringste auf diesen leichten Sieg über mich selbst einzubilden.

Ganz anders aber nahmen es die beyden Weiber. In ihren Augen war dieses veränderte Benehmen die edelmüthigste Selbstverläugnung, und so erschien ich ihnen als des höchsten Lobes würdig. Von den Gründen Theresens

überzeugt, wären mir, wie sie glaubten, die Augen plötzlich für die Gefahr aufgegangen, in die ich die Andere zu stürzen in Begriff war. Aus reiner Gewissenhaftigkeit hatte ich meine liebsten Freuden geopfert. Meine unveränderte Heiterkeit galt ihnen für die höchste männliche Stärke, die selbst im Kampfe mit der Leidenschaft eine unbeschränkte Herrschaft über das Gemüth ausübt.

Am ersten Abende gleich nahm mich Therese und die Lindau auf die Seite, um mir ihr Wohlgefallen an meinem veränderten Benehmen zu erkennen zu geben. Umsonst bestrebte ich mich, ihnen die Sache im rechten Lichte zu zeigen, und alles Verdienst, das sie mir bey-

legten, von mir abzuwälzen. „Ich weiß schon," sagte die Lindau, „daß ihr gebildeten Männer euch mehr auf eure Kälte, als auf eure Tugend einbildet, und daß es euer höchster Triumpf wäre, gar kein Gefühl zu haben, und nur aus Grundsatz das Rechte zu thun. Aber wir haben Beurtheilung, und werden euch nicht für besser noch schlimmer halten, als ihr wirklich seyd! — Als ich am Abende von ihr Abschied nahm, drückte sie mir die Hand, und flüsterte mir zu: Ich achte Sie, Sie sind sehr brav.

Dieser Händedruck und diese Worte beschämten mich so tief, daß ich einen Theil der Nacht schlaflos hinbrachte.

Nichts ist meinem Gemüthe peinlicher, als zu wissen, daß man, durch meine Handlungen verführt, mir Tugenden beymesse, die ich nicht besitze, und daß man mir deshalb eine unverdiente Achtung zolle. Ich beschloß daher sogleich, diesen falschen Wahn zu vernichten, und mich dieser schönen edlen Frau, die gerade durch diesen Kinderglauben an die Tugend mir den höchsten Begriff von der ihrigen einflößt, ganz so zu zeigen, wie ich bin, und ihr keine meiner Schwächen zu verbergen.

Die Gelegenheit hierzu wird nicht fehlen, denn inniger kann man nicht verbunden seyn, als wir, die sämmtlichen Bewohner dieses Schlosses. Meine Mut-

ter hat jemanden gefunden, der gegen Cession ihres wohl hypothecirten Capitales die Summe baar ausgezahlet hat, welche bereits jetzt unsere Unternehmungen erleichtert. Unser Interesse ist nun auf das engste verbunden, und kaum vermag ich noch mir einen Zufall zu ersinnen, der im Stande wäre, die Fesseln zu sprengen, womit durch dieses gemeinschaftliche Interesse, und mehr noch durch gemeinschaftliche Neigungen die sämmtlichen Mitglieder der kleinen Republik an einander gekettet sind.

Achter Brief.

Adolph Wilk an Ferdinand Waldstätten.

den 1. Juny.

Ein fürchterlicher Zufall hätte beynahe unser Glück auf immer gestört, vielleicht vernichtet. Der Himmel erkor mich, die Gefahr zu besiegen, und oft glaube ich in einer Anwandlung von Stolze, daß er sie nur herbeyführte, um mich mit dem schönsten Bewußtseyn zu bereichern.

Ein Gewitter stand vorgestern Abend am Himmel und zog in schrecklicher Majestät immer näher gegen die Gebirge herauf. Schon zuckten die Blitze aus

den schwarzen Wolken, und mit furchtbarem Gerassel rollte der Donner, den das Echo aus den Gebirgsschluchten wiederhallen ließ. Frau von Lindau, die nichts mehr liebt, als diese Naturscene, that den Vorschlag, sie im Freyen zu beobachten. Mir und Theresen konnte nichts angenehmer seyn, und weil wir es nun so wollten, hatte Lindau nichts dawider. Meine Mutter lachte uns über den Einfall aus, ohne seine Ausführung hintertreiben zu wollen.

Wir vier gingen, mit guten Regenschirmen versorgt, und auf jeden Fall versprach uns das Dorf, wenn das Wetter zu schnell heran käme, eine sichere Zuflucht.

So wandelten wir hin entlang des Stromes, in dessen finsterm Schoße die schwarzen Wolken ruhten. Keines wagte zu sprechen, wir alle horchten den großen Harmonieen der zürnenden Natur. So waren wir an eine Stelle des Stromes gelangt, wo seine Wellen schäumend gegen eine hervorstehende Landecke anbrausen. Die Gewalt der Fluthen, ihr immer fortwährendes, eintöniges Geräusch, oft von den Donnerschlägen verschlungen, die Aussicht auf die wolkenbedeckten Gipfel der Gebirgskette — alles ließ uns ohne Verabredung hier verweilen. Frau von Lindau blickte vom Rande des Ufers sinnend in die schäumenden Wirbel hinab. Ihre Schwer-

muth, seit einigen Wochen weniger tief, schien in diesem Augenblicke verdoppelt wieder zu kehren. Es schien, als dränge sich ein ganzes genußloses Leben, mit allen seinen getäuschten Hoffnungen und unbefriedigten Wünschen in diesem Moment zu Einem Bilde vor ihrer Seele zusammen, als ziehe die Sehnsucht sie gewaltig hinab in diese Fluthen, um auf ihnen in das Land der Ruhe hinüber zu schwimmen.

Schon wollte ich sie erinnern, sich nicht zu weit vor an den Rand zu wagen, als plötzlich der vom Wasser unterwühlte Boden unter ihren Füßen wich, und sie, mit einem Rufe des Schreckens, in den Strom hinabsank. Ohne einen

Augenblick zu verlieren, stürzte ich ihr nach, und faßte mit der linken Hand ihr Kleid, denn noch hatte der Wirbel nicht Zeit gehabt, sie ganz zu verschlingen. Mit der rechten klammerte ich mich an eine aus dem Ufer hervorragende Baumwurzel, und so gelang es mir nach einigen Minuten glücklicher Anstrengung, dem Tode seinen Raub zu entreissen.

Mit Gefahr und Mühe erklomm ich das weiche und steilabschüssige Ufer, und legte die Ohnmächtige auf den Rasen hin. Lindau stand da, bleich, zitternd und unthätig, alle Besinnungskraft war von ihm gewichen, Therese aber, obgleich heftig erschrocken, that schnell und besonnen, was erforderlich war, um die Freun-

din ins Leben zurückzurufen. Auch schlug diese nach wenigen Momenten die Augen auf, denn nur der Schreck hatte ihr das Bewußtseyn geraubt. Ihr erster Blick fiel auf Theresen, die um sie beschäftigt war, ihr zweyter auf mich, der triefend neben ihr stand. „Sie haben mich gerettet?“ begann sie schwach, mit einem unbeschreiblichen Blick dankbarer Rührung, und streckte mir die Hand entgegen, indem sie sich, von Theresen unterstützt, emporsetzte. Ich wollte ihr die meinige wieder reichen, aber jetzt erst bemerkten die andern, bemerkte ich selbst, daß meine Rechte heftig blute. Die Wurzel, von mir mit der Gewalt der Verzweiflung gefaßt, hatte mir die innere

Hand zerfleischt, ohne daß die Spannung der Seele mich den körperlichen Schmerz hatte empfinden lassen. „Hülfe, verbindet ihn!“ rief die Lindau erschrocken, und Therese, von jener immer sorglich mit den Augen begleitet, umwand mir die Hand mit einem Tuche.

Unterdessen hatte der Sturm, des Regens Vorbote, sich erhoben. Große Tropfen fielen einzeln, ein gewaltiger Guß folgte. Wir mußten fort, und gleichwohl fehlte es der Lindau an Kraft, den Weg in das wenige hundert Schritt entlegene Schloß zu Fuß zu machen. Hier zu verziehen, bis ein Wagen von daher geholt würde, konnte der Durchnäßten, Erschrockenen, bey ihrer Reizbarkeit ge=

fährlich, ja tödtlich werden, und durch jede Ueberlegung wurden die kostbaren Minuten verschwendet. Schnell erbot ich mich, sie nach Hause zu tragen, ergriff sie, ohne erst ihre Einwilligung abzuwarten, und eilte mit der süßen Last dem Schlosse so schnellen Schrittes zu, daß die beyden andern mir zu folgen Mühe hatten. Hier übergab ich sie meiner erstaunten Mutter, ermahnte sie zur schnellen Umkleidung, und warf mich dann, so geschwind, als meine verwundete Hand es zuließ, in trockene Kleider.

Eben war ich damit beschäftigt, als Lindau hereintrat. Er mochte sich besonnen haben, daß er mir noch den Dank für das gerettete Leben seiner Frau schul-

dig sey, und kam daher, mir ihn in wohlgewählten Ausdrücken abzustatten. Ich gestehe dir, er erschien mir in diesem Augenblicke so verächtlich, daß es mir schwer wurde, ihn nicht mit imponirendem Stolze zu behandeln. Er liebt diese Frau, er würde sich unglücklich fühlen, wenn er der Gewohnheit, mit ihr umzugehen, entsagen müßte, und dennoch wagte er es nicht, um ihres Lebens willen einer kleinen Gefahr zu trotzen. Indessen war sie gerettet, durch mich gerettet, und seiner Unthätigkeit verdankte ich dieß Bewußtseyn — Grund genug, mich gegen ihn milder zu stimmen.

Bald ließ sie uns rufen. Sie lag auf dem Sopha; ihr Gesicht blaß, aber

reitzender als je, trug den Ausdruck der lieblichsten Rührung. „Was macht Ihre Hand?“ rief sie mir entgegen. — Noch war Theresens Tuch mein einziger Verband. — „Für mich sind Sie verwundet,“ fuhr sie mit Weichheit fort, „billig ists, daß ich für ihre Heilung sorge.“ Sogleich gab sie Befehl, Balsam und Leinwand herbeyzuholen. Umsonst erboten sich meine Mutter und Therese, ihr diese Mühe abzunehmen — sie ließ sich nicht hindern, und verband mich mit Geschicklichkeit und Sorgfalt. Auch mußte ich ihr versprechen, ihr die Cur gänzlich zu überlassen.

Jetzt ist sie wieder wohl, alle Spuren des Schreckens sind verschwunden,

aber in ihrem ganzen Wesen ist eine Milde, eine Weichheit zurückgeblieben, die ihr vorher gänzlich fehlte, und ihr einen neuen, höheren Reiz verleiht. Ihr voriger Ernst schreckte ab, wenn das Herz sich in Vertrauen ergießen wollte, und indem er die Verehrung für sie erhöhte, verminderte er die wahrhaft herzliche Theilnahme. Unser Zirkel muß durch diese Veränderung an Freuden gewinnen. —

Mein Brief ist lang und schlecht geschrieben, denn die Wunde meiner Hand schmerzt mich noch, so sorgfältig auch die schönsten Hände sie zu heilen bemüht sind.

Neunter Brief.

Adolph Wilk an Ferdinand Waldstätten.

den 12. Juny.

Nichts auf der Welt gewährt doch einen süßeren Genuß, als der Umgang mit edeln, geistreichen Weibern, keiner erhält sich so rein, und durch diese Reinheit so neu und anziehend. Wenn Männer, selbst die gebildetsten, oft sich sehen, so verliert ihr Umgang fast immer an Grazie das, was er an Vertraulichkeit gewinnt. Die verschiedenen Meinungen erregen Widersprüche, und eine gro=

ße Vorsicht gehört dazu, sie nicht in Streit ausarten zu lassen. Begriffe sind es, die unsern Kopf füllen, ohne uns weiser zu machen. Denn wie selten ist es, daß ein Mann, so weit auch seine Kenntnisse verbreitet seyn mögen, das wahrhaft menschlich Schöne ergründet, es mit Innigkeit in sich aufnimmt, und es dann leicht, als eine nothwendige Frucht seines Innern, in das Leben überträgt. Bald treten die Dogmen irgend einer Schule zwischen den Mann und die holde, so leicht zu fassende Wahrheit, bald trüben unfruchtbare Grundsätze, deren Kraft nur selten im Leben sich bewährt, die Klarheit unsers Gefühls, noch öfter verkehrt die Selbstsucht, dieses all=

gemeine Gebrechen des Geschlechts, unsere Handlungen und unsere Ansichten. — So sind wir, so leben wir, so spiegelt sich unser Wesen im Umgange unter einander.

Wie ganz anders ist das alles bey den Weibern! Ohne sich von dem Prunke des Wissens verblenden zu lassen, wollen sie aus einem schönen Naturtriebe dasjenige seyn, was wir zu erkennen und zu erklären uns vergebens bestreben — Menschen, im schönsten Sinne des Worts. Liebe ist ihr Beruf, holde Sittlichkeit ihr Triumpf. In andern und für andere leben sie, und sind lächelnd zu einer Selbstaufopferung bereit, deren wir nur durch die höchste Anstren-

gung unseres Stolzes fähig wären. Diese Freyheit von Eigennutz gibt denn auch ihrer Ansicht der menschlichen Verhältnisse eine Vorurtheilsfreyheit und Geradheit, die sie ohne Mühe die Wahrheit des Lebens finden und sich zu eigen machen läßt.

Kein Gefühl, das der ersten schüchternen Liebe ausgenommen, kann schöner seyn, als das einer wahren, nicht nach Besitz strebenden Freundschaft zwischen Mann und Weib. In dieser Vereinigung zeigen beyde ein Bild vollendeter Menschheit, sie ist der Punct in dem Verhältnisse beyder Geschlechter, der sie einander gegenseitig im Glanze holder Dichtung erscheinen läßt, während die Lie-

be, im Sturme wogender Gefühle, zur ruhigen Anschauung unfähig macht, die Ehe aber, bey der Kenntniß unvermeidlicher Schwächen und der Erinnerung roher Genüsse, immer zur matten Prosa herabsinkt. Wie der ruhige See von den Ergüssen des Himmels seine Nahrung erhält, und dafür ihn, sey er klar oder wolkenbedeckt, wieder zurück spiegelt, so bereichern, belehren und zeigen sich gegenseitig in dieser Verbindung beyde Geschlechter.

Eine solche Freundschaft macht jetzt das Glück meines Lebens. Längst schon war ich mit Theresen auf das innigste verbunden, und seit dem Vorfalle, den

ich dir in meinem vorigen Briefe erzählt, schließt sich auch die Lindau mit großer Herzlichkeit unserm Bunde an. Ihr Inneres enthält einen Reichthum von Gefühl, welchen zu entdecken um so reizender belohnt, je sorgfältiger sie ihn hinter angenommener Kälte zu verbergen bestrebt ist. In der Einsamkeit eines genußlosen Lebens hat sich aus unbefriedigten Wünschen, getäuschten Hoffnungen, Reinheit des Bewußtseyns, und Streben nach einem unbekannten höhern Gute eine Ansicht der Welt und der Menschen in ihr gebildet, die eben so sehr für den Reichthum ihres Kopfes und Herzens als für die Kraft ihres Charakters zeugt. Wie würde dieß Weib geliebt haben,

wenn ihr Gatte ihrer Liebe werth gewesen wäre! Er war es nicht, und die Schätze dieses Herzens dürfen nun nie in ihrem ganzen Reichthum sich zeigen. Dieß Urtheil hat sie über sich selbst ausgesprochen, und die Festigkeit ihres Charakters hat sich seit Jahren zu sehr bewährt, als daß sie jemals in dem wanken sollte, was sie einmal für ihre Pflicht erkannt hat.

Indessen hat jener Zufall nicht nur den Reiz eines weicheren Gefühles über ihr ganzes Wesen verbreitet, sondern auch ihr Benehmen gegen Lindau wunderbar verändert. Statt daß es vorher nur zu oft unverkennbar war, daß sie ihn nur

ertrug, kommt sie ihm jetzt mit wahrer Herzlichkeit, zuweilen sogar mit Zärtlichkeit entgegen. Immer sucht sie an seiner Seite zu seyn, erkundigt sich mit Theilnahme um seine kleinlichen Beschäftigungen, und sucht, wo sie kann, ihn von einer vortheilhaften Seite zu zeigen. Woher diese Veränderung komme? Sollte er wirklich nach sechs Jahren der Ehe ihr Herz zu rühren gewußt haben? Freylich kann ich nicht absehen, wodurch ihm dieß jetzt so plötzlich gelungen sey — Wahrscheinlich ists, daß diese Veränderung blos von ihrem Pflichtgefühle erzeugt ward, und daß sie, da ihr Herz sich den Freunden aufschließt, dem Gatten dasjenige nicht vorenthalten will, wor-

auf er den ersten gesetzmäßigen Anspruch hat.

Madame Ulrich kommt jetzt minder häufig in unsere Gesellschaft. Meine größere Zurückhaltung scheint sie zu beleidigen, daher sie denn, seit ihr einige Versuche, den alten Ton wieder mit mir anzustimmen, mißlungen sind, in meiner Gegenwart sehr gezwungen und unbehaglich aussieht. Schon hat sie mir, durch einige nicht eben sehr feine Ausfälle auf die Flatterhaftigkeit der Männer, zu verstehen gegeben, sie vermuthe, daß Frau von Lindau mich für sich einzunehmen gewußt habe. Diese Vermuthung beleidigt mich um dieser edeln Frau willen, die, wenn sie jemals ein anderes, als

bloß freundschaftliches Interesse an mir bemerkte, sich gewiß sogleich in ihren vorigen Ernst wieder einhüllen und jeden verwegenen Gedanken dadurch ersticken würde, die alle diejenigen Vortheile, welche ihr Jugend und ausgezeichnete Schönheit geben, verschmäht, und nur geehrt seyn will, ob sie gleich alle Mittel besitzt, rund um sich her die Herzen zu bezwingen. Ich habe daher jene Ausfälle mit einem Ernste beantwortet, der die Dame sogleich zum Schweigen brachte. — Wie gemein sie mir doch erschien! — Wie gemein und niedrig doch die meisten Menschen erscheinen, wenn irgend eine Leidenschaft nun die dünne Decke lüftet, womit Er=

ziehung und dasjenige, was man gute Lebensart nennt, die wahre innere Gestaltung eine Zeitlang vor den Blicken des Beobachters verstecken.

Zehnter Brief.

An Herrn von Lindau, anonym.

Geben Sie wohl auf ihre Frau und Herrn Wilk Acht und bauen Sie in Zeiten vor, wenn Sie nicht betrogen seyn wollen. Ein unbekannter Freund warnt Sie. — Haben Sie sich nicht schon über die größere Zärtlichkeit Ihrer Frau verwundert, die erst entstanden ist, seit sich Wilk für sie in Todesgefahr stürzte, während Sie ganz ruhig und behaglich zusahen. — Durch diese Ruhe haben Sie sich doch wohl ihre Liebe nicht

erworben, die Sie vorher nie besaßen; und nur das böse Gewissen, oder die Hoffnung, Sie in desto größere Sicherheit einzuwiegen, hat Frau von Lindau diesen Schein anzunehmen vermocht. Geben Sie nur auf die Blicke Acht, mit welchen Wilk sie betrachtet, und auf die, mit welchen sie antwortet. — Wirklich diese Art, sich auszudrücken, läßt keine zweydeutige Auslegung zu.

Wenn Sie von den Diensten, die Ihnen der unbekannte Verfasser dieses Briefes noch ferner leisten könnte, Gebrauch machen wollen, so verschweigen Sie sorgfältig diese Warnung, und forschen Sie selbst nicht nach, von wem sie herrühre.

Eilfter Brief.

Julie von Lindau an Carolinen von Ewald.

den 20. Juny.

Seit langer Zeit bin ich gewohnt, meine theure Freundin, dir von meinen Empfindungen die genaueste Rechenschaft zu geben. Aber deine letzten Briefe haben mich beynahe abgeschreckt, mich ferner dieser süßen Gewohnheit hinzugeben, denn sehr schmerzhaft ist es, von dir verkannt zu werden. Und gleichwohl ist dasjenige, was ich dir heut sagen will, viel eher einer Misdeutung unterworfen,

als alles, was vorher deine Besorgnisse erregte. Aber bedenke, daß du mich oft versichertest, man dürfe mein ganzes Wesen nicht mit dem gewöhnlichen Maßstabe messen, weil mein Gemüth aus mir selbst, und nicht durch alltägliche Umgebungen gebildet worden sey. Mache einmal Gebrauch von dem Grundsatze, den du selbst aufstelltest.

Wilk hat mir in dieser letzten Zeit Beweise eines Edelmuthes gegeben, die mir für jeden Fremden, von dem ich sie etwa erzählen hörte, das größte Interesse und den lebhaften Wunsch nach näherer Bekanntschaft einflößen würden. Was ich an ihm tadelte, war nicht, wie ich argwohnte, die Folge niedriger Ab-

sichten, sondern der Uiberzeugung, daß man dem Schönen, wo man es finde, huldigen müsse, und so mocht er, von einer reitzenden Gestalt betrogen, einen Theil seines innern Reichthums auf ein Weib übertragen, das seiner in keiner Rücksicht werth war. Kaum aber wurde er mit Ernst auf die Folgen dieser Huldigungen aufmerksam gemacht, als er sogleich in die Schranken gewöhnlicher Höflichkeit zurücktrat. Er brachte dieß Opfer mit derjenigen Leichtigkeit, womit er alles Gute thut, und verbarg gänzlich den Kampf, den es ihm kosten mochte. Ein anderer würde mit seiner Tugend geprahlt, und durch wahren oder geheuchelten Schmerz die Größe seiner Selbst-

verläugnung gezeigt haben. — Er nicht — heiter und klar, wie immer, suchte er uns zu überzeugen, daß dasjenige, was er gethan, ihm kein Opfer koste, und mithin auch keiner Lobeserhebung werth sey.

Diesem Manne nun, der bey jeder Gelegenheit Proben eines fast idealischen Charakters gibt, der mit der schuldlosen Einfalt und Unbefangenheit des Kindes das Feuer des Jünglings und die Ruhe, Klugheit und Erfahrung des reifen Mannes verbindet — diesem Manne verdanke ich das Leben. Mit Todesgefahr stürzte er sich in den Strom, um mich seinen Wellen zu entreissen. Und ich sollte ihm nicht dankbar seyn? sollte ihn nicht ach-

ten, und alles dasjenige für ihn thun, was Dankbarkeit, Verehrung und Freundschaft mich heissen mag? Nein, meine Achtung für ihn soll keine Gränzen haben, so lange mir sein Verdienst gränzenlos erscheinen wird — und noch habe ich bey der genauesten Bekanntschaft keinen Flecken entdecken können, der die Reinheit seines Wesens verunstalte. — Ich kann nichts für ihn thun, als ihn schätzen und bewundern, aber dieß soll im reichen Maße geschehen — es soll ihm wenigstens die Befriedigung nicht fehlen, ein Herz gefunden zu haben, das ihn ganz zu verstehen fähig ist.

Und thue ich hierin etwas Unrechtes? Verletze ich meine Pflicht, wenn

ich mir es eingestehe, daß er ein höherer Mensch ist, als Lindau? Ist es meine Schuld, daß die Rose mir schöner glänzt und süßer duftet, als das Veilchen? Soll ich den Strom, der seine klaren Wellen in ruhiger Majestät dahin wälzt, nicht größer und erhabener finden, als den Bach, der durch unser Dorf unbedeutend dahin rieselt? —

Wenn ich Wilk ehre, wenn ich in ihm den Vorzüglichsten seines Geschlechts finde, so thue ich, was ich muß, was ich nicht hindern kann. Aber gern gestehe ich ein, daß es ein Verbrechen wäre, ihm auf Lindau's Kosten einen Vorzug in meinem Herzen zu geben.

Auch ist dieß, richtig betrachtet, der Fall nicht. Lindau ist mir noch, was er mir immer war, und immer bleiben wird — meine Anhänglichkeit an ihn ist gränzenlos, und ich würde ihn nicht verlieren können, ohne mich sehr unglücklich zu fühlen. Wie er jetzt neben Wilk steht, so stand er in meiner Seele immer neben dem Bilde eines vollendeten Mannes, das ich mir entworfen hatte, ohne es in der Wirklichkeit aufzufinden. Unverhofft, wider alles Erwarten erscheint es mir, noch zweifle ich, ob mich die Phantasie nicht betrüge — aber wenn es auch wahr ist, wenn dieser Mann sich auch immer auf der Höhe zu erhalten weiß, auf der er jetzt vor mir steht, so wird

dennoch kein noch so leiser Wunsch meine Pflichten verletzen. Jede andere, als die reinste geistigste Verbindung müßte ja den Zauberglanz verdunkeln, von welchem er jetzt umflossen ist. Mit den heiligsten Eiden kann ich es beschwören, daß in diesem Augenblicke mein Herz Lindau'n, nicht ihn, zum Manne wählen würde.

Nichts soll mich daher hindern, mich einer Neigung hinzugeben, die auf das Edelste gegründet ist, und zu dem Edelsten führen muß. In meinem Gemüthe beginnt es zu tagen, denn die Funken seines Lichtes erhellen es. Eine dumpfe Sehnsucht erfüllte mich vorher, unbestimmt waren meine Wünsche, schwankende Luftgebilde meine Plane, meine

Resignazion ein leerer Selbstbetrug des unbefriedigten Herzens. Jetzt beginne ich klar zu sehen, was ich bin, und was ich werden muß. Neue Mittel stehen mir zu Gebote, um den vorgesteckten Zweck zu erreichen. Das Gewitter, mit seinen Stürmen und Regengüssen befruchtet die Fluren, aber nur der klare Sonnentag entfaltet die Keime. So weicht jetzt das Dunkel meiner Schwermuth einer ruhigen Klarheit und Wärme, die das vollenden wird, was jene vorbereitete. In jener sammelte ich den Stoff, den ich jetzt bilden muß, und so sey mir auch jene Zeit der Verirrung gesegnet, ohne die ich vielleicht weniger im Stande gewesen wäre, die höhere Menschheit zu

erkennen, von der mir jetzt ein herrliches Beyspiel erschienen ist.

Die Tugend meines Freundes — er verdient seit einiger Zeit diesen Namen, den ich ihm geben zu dürfen stolz bin — ist eine Ursache mehr, warum ich mich ganz meinen Empfindungen überlassen darf. Wenn es möglich wäre, daß mein Vertrauen zu mir selbst mich täuschte, so würde er mit sicherer Hand mich zurückleiten auf den rechten Weg, auf dem er harmlos und ohne je zu straucheln vorwärts wandelt. Sein Herz ist zu groß, um einem Geschöpf eigenthümlich zu gehören, Alles umfaßt es, was schön, edel und gut ist, und so ist er vor jeder Leidenschaft sicher. Gerade seine

Ruhe ist es, die es ihm unmöglich macht, die eines andern Herzens zu stören.

Sieh, meine Freundin, wie viele Gründe ich habe, ganz sicher zu seyn. Gewiß wirst du, wenn du Alles genau überdenkst, mich nicht beschuldigen können, daß das hier Gesagte mit dem Inhalte meines vorigen Briefes im Widerspruch stehe. Ich verdammte dort diejenigen Weiber, die eine Leidenschaft, sey sie auch noch so edel, in sich nähren — aber in mir ist keine Leidenschaft, vielmehr eine größere Ruhe, als ich sie je noch in meinem Leben empfunden habe. Niemanden wird es einfallen, diejenige Frau einer Untreue zu beschuldigen, die sich mit allen Seelenkräften dem Eindrucke eines

herrlichen Kunstwerkes hingibt — so sehe ich das Wesen meines Freundes sich vor mir entfalten, dessen Leben, selbst bis in seine kleinsten Züge einer schönen, freundlichen Dichtung gleicht.

Neugierig bin ich, deine Antwort zu hören. Was du mir auch für Einwürfe machen magst, ich bin gefaßt, sie alle befriedigend zu beantworten.

Zwölfter Brief.

Caroline von Ewald an Julien von Lindau.

F — den 25. Juny.

Dein Gemüth, meine theure Julie, war mir von Jugend an ein Gegenstand der Beobachtung, und gab mir durch manche anscheinende Widersprüche immer neuen Stoff zum Nachdenken. Seit mehrern Jahren glaube ich aber, dich ergründet zu haben, und so finde ich denn keine Widersprüche mehr. Deinen letzten Brief, mit dem Wesentlichen seines Inhalts, er=

wartete ich früher oder später, und so war er mir im Ganzen nichts Ueberraschendes, ungeachtet ich mich auf seine so schnelle Erscheinung nicht gefaßt hielt.

Von deiner Kindheit an zeigtest du ein tiefes leidenschaftliches, und bis zum Augenblick gänzlicher Hingebung, fest verschlossenes Gemüth. Nicht leicht befriedigte dich eine deiner Gespielinnen, und so saßest du oft, während wir andere uns belustigten, stundenlang auf deinem Zimmer allein, und ertrugst lieber die peinlichste Langeweile, als daß du von deinem Vorsatze abgewichen wärest. Plötzlich fandest du dann zuweilen an etwas Gefallen, und dieß ward mit einem Enthusiasmus ergriffen, mit einer Stärke

gehalten, die oft in Hartnäckigkeit ausartete. Wir hatten mehreremal schon mit einander gespielt, ohne daß du mich besser, als die andern behandelt hättest, bis ich endlich plötzlich deine Liebe gewann. Noch weiß ich bestimmt den Tag, nicht aber die Ursache dieser Veränderung, die mir schon damals ein Räthsel war. Von dem Augenblicke aber wichst du nicht mehr von meiner Seite, und verfolgtest mich mit einer Liebe, die mir oft lästig ward, da sie uns beyde der andern Gesellschaft gänzlich entzog. Wie mit dem Lebendigen, so mit dem Leblosen. Während die schönsten Kleider, die deine Mutter dir, dem Lieblingskinde, schenkte, ohne Aeußerung des Vergnügens

angenommen und mit Gleichgültigkeit beschmutzt und zerrissen wurden, konntest du dich Monate lang nicht von einer kleinen Scheere trennen, die du mir abgeschwatzt hattest, und durchsuchtest weinend das ganze Haus, durchwühltest jeden Strauch des Gartens, als sie verloren gegangen war.

Nach diesen Grundzügen bildete sich dein Charakter aus. Sehr frühzeitig reif an Körper und Geist, mit einem Herzen begabt, das um so glühender liebte, jemehr seine Glut immer nur auf einen Punct sich zusammendrängte, und je weniger es dann die ganze übrige Welt beachtete, warst du noch nicht funfzehn Jahr alt, als du schon die schöp-

ferischen und zerstörenden Wirkungen der Leidenschaft erfuhrst. Eine neue Welt ging dir auf, von deiner reichen, ewig brütenden Phantasie mit himmlischen Reitzen ausgeschmückt — aber der Geliebte starb, jene Welt zerfiel in Trümmern und begrub unter ihren Ruinen alles dasjenige, was die Wirklichkeit Schönes und Gutes hat.

Mit Gleichgültigkeit verschenktest du deine Hand, überzeugt, daß du nie mehr lieben könnest, daß nichts liebenwerthes mehr auf dieser Erde sey. Nichts Lebendes zog dich mehr an, aber deinem Charakter treu, ergriffst du mit Heftigkeit — eine Idee. Dir erschien es nun als das Höchste, ein genußloses Leben mit

ruhiger Entsagung still und stark dahin zu schleppen, und über die Menschen, die dich umgaben, durch Schuldlosigkeit em=porzuragen. Dieser Idee gemäß ver=schmähtest du alle Genüsse, alle Zerstreu=ungen. Du gabst dir nicht die Mühe, irgend jemand genauer kennen zu lernen, und fandest fast alle Menschen, besonders die Männer, verachtungswerth, weil du von dem Grundsatz ausgingst, daß man sie verachten müsse. Auch mochten dich die letzten oft genug in deinem Glauben bestärken. Viele zog deine Schönheit an, aber alle wichen gleichgültig zurück, als dein Stolz sie überzeugte, daß man auf dich keinen Eindruck machen könne.

So lebtest du sechs Jahre lang bei=

ner Idee treu, und diese lange Dauer ließ dich auf die Unerschütterlichkeit eines Systems bauen, das nur darum fest stand, weil niemand in deiner Nähe lebte, der stark genug gewesen wäre, es umzustürzen. Aber später oder früher rächt sich das unbefriedigte Herz, das sich in seinen Rechten durch keine Ideen bevortheilen läßt. Ich zitterte für dich, wenn dich das Schicksal jemals in die Nothwendigkeit bringen sollte, einen ausgezeichneten Mann näher kennen zu lernen. Die ganze Macht des langunterdrückten und gesparten Gefühles mußte dann hervorbrechen, und alle deine Grundsätze mit sich fortreissen.

Das, was ich befürchtete, ist geschehe-

hen, was ich voraus sah, eingetroffen. Noch wähnst du dich von aller Leidenschaft frey, noch bewunderst du nur die Schönheit seiner Natur, ohne an den Mann einige Ansprüche zu machen. Aber wenn du nicht bald auf die Flucht bedacht bist, so wird die Leidenschaft bald um so schneller und sicherer ihre Gewalt an dir ausüben, je größer dein Vertrauen zu dir selbst, und zu dem Freunde ist, dessen Liebenswürdigkeit dich geblendet hat.

Geblendet! — der Ausdruck klingt nicht sanft, aber er muß stehen bleiben, denn er ist wahr. — Dein Freund selbst, wenn er der sehr guten Idee entspricht, die ich nach deiner Beschreibung von ihm gefaßt habe, würde vor der

Höhe zurückbeben, auf welche du ihn gestellt hast. Er würde alles thun, um deine Begriffe herabzustimmen, und sich dir in seiner wahren Gestalt zu zeigen, die du, so aufrichtig er immer seyn mag, in diesem Augenblicke nicht zu erkennen im Stande bist. Gewiß würdest du dann in dem Gotte nichts anders finden, als einen talentvollen hellen Kopf, von vorzüglicher Ausbildung, einem glücklichen Temperamente und leichten Blute, ruhiger Kraft des Willens und einem edeln Herzen. Wohl mögen dir alle diese Züge, von der Liebe zu einem Gemälde zusammengedrängt, sein Leben als eine freundliche Dichtung erscheinen lassen. Aber wenn er recht aufrichtig mit dir spräche, so müßte er dir gewiß

sagen, daß es nur eine, zum Theil vielleicht etwas matte Prosa sey. Sehr leicht ist es dem gebildeten Manne, der sich durch die Nähe eines edeln Weibes veredelt fühlt, seine Schwächen in ihrer Gegenwart zu verbergen — vielleicht fühlt er sie in diesen Augenblicken selbst nicht mehr. Aber glaube mir, der glücklichen Gattin eines sehr edeln Mannes, der Frau ist es allemal vorbehalten, diese nicht eben erfreulichen Entdeckungen zu machen, und sich zu überzeugen, daß jener Glaube nichts anders als Täuschung sey.

So leidenschaftlos glaubst du ihn, und baust darauf mit die Hoffnung auf die Unerschütterlichkeit deiner Ruhe. Aber

bald wird er, wenn er deine Empfindung für ihn gewahr wird, — und dieß kann ihm nicht schwer werden — sich dadurch auf die schönste Art beunruhigt fühlen, und dir es dann eben so wenig verbergen können. So schleicht sich ein stillschweigendes Verständniß unter beyden ein, gewährt euch eine Zeit lang die Seligkeit des Himmels, und endigt — verzeih mir den nothwendigen Ausdruck — in einer gemeinen Intrigue, die dich, deinen Mann und deinen Freund gleich unglücklich machen muß.

Wäre aber auch die Ansicht, die du von deiner Neigung hast, vollkommen wahr, meinst du, daß Lindau damit zufrieden seyn könnte? Jene unbedingte

Nothwendigkeit, den Freund für eine höhere Natur anzuerkennen, dürfte ihm eben so wenig gefallen, als die Empfindung, die, wie du dich ausdrückst, sich in nichts von derjenigen unterscheidet, mit welcher dich der Genuß eines schönen Kunstwerkes erfüllt. Auch die Versicherung, daß du noch im gegenwärtigen Augenblicke Lindau'n, nicht Wilken zum Manne wählen würdest, möchte um des dabey angegebenen Grundes willen jenem nicht leicht mit deinen Pflichten als Gattin ganz übereinstimmend scheinen.

Du hältst dich für ganz schuldlos, und hoffst auch es zu bleiben. — Meinst du aber nicht, daß eine ganz schuldlose Frau vor ihrem Manne gar kein Ge-

heimniß zu haben brauche? und frage dich nun, ob es dir wohl lieb wäre, wenn der deinige deinen letzten Brief je zu Gesicht bekäme.

Noch einmal, meine Freundin, wenn dir deine Ruhe lieb ist, wenn du dir deine eigene Achtung unverletzt erhalten willst, so suche dich entweder aller Gedanken an Wilk zu entschlagen, oder fliehe, so schnell und so weit du kannst, aus seiner verführerischen Nähe.

Dreyzehnter Brief.

Herr von Lindau an seinen Schwager, den Major von Wildenthal.

den 25. Juny.

Ich bin in einer fatalen Lage, lieber Herr Schwager, in der ich durchaus nicht weiß, wie ich mich benehmen soll. Meine Frau ist seit einiger Zeit ganz verändert, und das höchst wahrscheinlich, weil sie verliebt ist. Wenigstens scheint mirs so, seitdem mich ein anonymer Brief aufmerksam gemacht hat. Sie ist nämlich auf einmal viel heiterer geworden, und viel zärtlicher gegen mich, wahr=

scheinlich, um mir Sand in die Augen zu streuen. Denn ich überrasche sie oft, daß sie einen jungen und schönen Mann, Namens Wilk, mit Blicken ansieht, wie ich sie, seitdem ich mit ihr verheyrathet bin, ja sogar als Bräutigam, nicht an ihr gesehen habe. Mit diesem jungen Manne habe ich mich zur Verbesserung des Gutes verbunden, denn er versteht die Landwirthschaft aus dem Grunde, ist sehr klug und thätig, und wird gewiß mein, wie Sie wissen, etwas in Unordnung gebrachtes Finanzsystem wieder in die schönste Ordnung bringen. Ich habe einen Contract mit ihm, den ich unmöglich brechen kann, auch kann ich seiner auf keine Weise entbehren.

Gleichwohl plagt mich ganz im Stillen die Eifersucht, und was das Schlimmste ist, ich habe nicht einmal den Muth mit Ihrer Schwester darüber zu sprechen, denn auf einige Anspielungen, mit der ich ihr zu verstehen gegeben, daß ich etwas gemerkt habe, hat sie mir mit einem so ernsthaften Gesichte geantwortet, daß mirs nicht möglich gewesen ist, etwas weiter zu sagen, und daß ich die ganze Sache für einen Scherz habe ausgeben müssen.

Mir scheint es, das Beste wäre, wenn Sie ihr schrieben, jedoch ohne sich etwas von meinem gegenwärtigen Briefe verlauten zu lassen. Sie sind ja der ältere Bruder, und haben als solcher ein Wort

zu reden. Sagen Sie ihr doch, daß Sie durch eine dritte Person etwas erfahren hätten. Das wird eine gute Wirkung thun, und wenn sie glauben muß, die Sache sey schon bekannt, so wird dieß, da sie viel Ambition hat, Ihrer Warnung ein großes Gewicht geben.

Verzeihen Sie, mein bester Herr Schwager, daß ich mir die Freyheit nehme, Sie mit diesen Familien-Angelegenheiten zu behelligen. Aber ich rechne viel auf Ihre Freundschaft, und bitte Sie wenigstens um einen guten Rath.

Vierzehnter Brief.

Julie von Lindau an Caroline von Ewald.

den 26. Juny

Daß doch die Menschen durchaus alles verfolgen, was edel und schön ist, und sich über das Gemeine erhebt! daß sie doch das Heiligste zu sich selbst herabziehen, und ihm ihre eignen kleinen Motiven unterschieben! Mit unreinen Blikken betrachtet, wird auch das Reinste ihnen unrein, das wahrhaft Gute, nach ihrem Maßstabe gemessen, überspannt,

abgeschmackt, ja selbst gefährlich erscheinen — Schon mehrmals bin ich in der Lage gewesen, dieß zu bemerken, denn meine Gedanken und Handlungen entfernten sich immer mehr oder minder von dem Alltäglichen. Daß ich immer nur nach triftigen Gründen handle, und mich nie vom Vorurtheile oder von alten, unsinnigen Gewohnheiten bestimmen lasse, schon dieß verschaffte mir oft den in den Augen der meisten Menschen nicht empfehlenden Titel eines weiblichen Sonderlings.

Ich ertrug dieß ohne Murren, denn mein Mann kannte mich, und hatte nichts dawider, daß ich meinen Ansichten folgte. Jetzt aber wird auch Er seiner so lange treu beobachteten Handelsweise untreu, er

verkennt mich, und greift mich gerade bey derjenigen Seite an, wo ich am empfindlichsten zu verletzen bin. Mit einem Worte, er ist eifersüchtig.

Und auf welche Weise zeigt er diese Eifersucht! Ungeachtet eine sechsjährige immer gleiche Treue und Anhänglichkeit ihm Zutrauen eingeflößt haben sollte, so trifft mich doch jetzt auf die kränkendste Art sein Mistrauen. Anstatt mich offen in seine Seele blicken zu lassen, und mir zu zeigen, was ihn beunruhigt, geht er mit Zweydeutigkeiten und Anspielungen um mich herum, die doch augenscheinlich nichts als Vorwürfe wegen meines, nach seiner Meinung, zu herzlichen Benehmens gegen Wilk seyn sollen. Fordere ich dann

mit ernster Miene Erklärung des Gesagten, so weicht er verlegen zurück und erklärt mit den heiligsten Versicherungen alles für bloßen Scherz. Gleichwohl versäumt er keine Gelegenheit, um Wilks Charakter in minder vortheilhaftem Lichte zu zeigen, und beweist darin mehr Scharfsinn, als ich sonst an ihm zu finden gewohnt bin. Anstatt, daß er sonst nicht aufhören konnte, seine Talente, seine Thätigkeit und sein Herz zu rühmen, findet er jetzt nicht nur alles alltäglich, sondern sogar vieles tadelnswürdig. Doch hütet er sich wohl, ihm dieß alles ins Gesicht zu sagen, im Gegentheil vermehrt sich eine Höflichkeit gegen ihn in eben dem Maße, als seine Herzlichkeit abnimmt.

So lange Wilks Galanterie gegen die Ulrich dauerte, bekümmerte er sich nicht im geringsten darum; jetzt kommt er mit dem fast wieder Vergessenen hervor, erinnert mich täglich an Anecdoten aus jener Zeit, die mir alle Wilks Leichtsinn in seinem Benehmen gegen die Weiber beweisen sollen. Nie spricht er mehr von jenem Abende, wo der großmüthige Freund sein Leben in Gefahr setzte, um das meinige zu retten, und wenn der Zufall das Gespräch dahin leitet, so wird er verlegen und sucht so schnell als möglich abzubrechen.

Alles dieß ist weder gut noch klug — keine Pflicht kann mich verbinden, meine schuldlosen Freuden ungegründeten und —

nach den Proben von Treue, die Lindau von mir erhalten hat — wirklich strafbaren Besorgnissen aufzuopfern. Dennoch würde ich mich entschließen, jenen mir äußerst theuren Umgang ganz abzubrechen, wenn Lindau mir mit Zutrauen seine Schwäche entdeckt und mich gebeten hätte, ihrer zu schonen. — Und ist eine freymüthig gestandene Schwäche nicht weniger verächtlich, als eine, die man errathen läßt?

Wären aber jene Besorgnisse wirklich zum Theil gegründet, wäre mein Herz wirklich zu sehr an den Freund gefesselt, so müßte alles dieß das Band nur noch enger knüpfen. Der grundlos Getadelte

erscheint nur um so liebenswürdiger, je schlechter das Licht ist, das dadurch auf den Tadler fällt, und zu Vergleichen der Art sollte mir doch Lindau, wenn er klug wäre, keine Veranlassung geben! Uiberhaupt sollte er mir die Sache nicht von der Seite zeigen, denn zu wissen, daß er sie davon betrachte, dürfte auch mich zu ähnlichen Betrachtungen verleiten, bey welchen mein Herz an Ruhe wohl nicht gewinnen könnte, wenn überhaupt seine Ruhe erschüttert wäre. Kein edles Gemüth wird je ein rechtschaffnes Vertrauen täuschen, und wenn es in der Ausübung seiner Pflicht vergehen müßte. Aber unverdientes Mißtrauen hat schon die Besten wankend gemacht.

Alle diese Gründe könnten mich bey mir selbst entschuldigen, wenn ich im Bewußtseyn meiner Schuldlosigkeit alles beym Alten ließe, und nichts thäte, um Lindau von Besorgnissen zu befreyen, die ihn durch eigne unverzeihliche Schuld quälen. Dennoch will ich nicht so streng mit ihm rechnen, meine Vertraulichkeit gegen Wilk soll sich vermindern. — Da ich aber diesem edeln Freunde eben so große Dankbarkeit als Achtung schuldig bin, und mich nichts von dieser Schuld entbinden kann, so darf ich ihn nicht durch eine schnelle Veränderung meines Betragens kränken, bevor er nicht von ihrer Ursache unterrichtet ist. Die Gelegenheit mit ihm allein zu seyn wird nicht

fehlen. Er soll alles erfahren, und gewiß wird er dann leicht das sicherste Mittel finden, uns alle zu beruhigen.

Funfzehnter Brief.

Adolph Wilk an Ferdinand Waldstätten.

den 5. July.

Wie doch das Schicksal mit uns spielt, wie es unsere schönsten Plane zu nichte macht! Was noch so gut angelegt, noch so klug berechnet war, kann oft nicht ausgeführt werden, weil man immer Eines vergißt, was freylich wegen seiner Inconsequenz nie berechnet werden kann — menschliche Thorheit und Leidenschaft. Vergebens verläßt man sich darauf, daß

niemand wider den eigenen Vortheil handeln werde. Auch ihn vernachlässigt der leidenschaftliche Thor, der auf Einen Punct sein Auge heftet, und für alles andere, stehe es ihm auch noch so nahe, mit Blindheit geschlagen ist.

Ich habe mirs hundertmal vorgesagt, daß dieß nun einmal in der Welt nicht anders gehe, und Jeder, auch der Klügste und Beste, sich dieß mehr oder minder gefallen lassen müsse — dessen ungeachtet kann ich dadurch meinen Verdruß nicht dämpfen. — Auch ich soll ein Opfer der Thorheit, aus meinem schönen Pfade für immer gerückt, alle meine herrlichen Plane sollen dadurch zerstört werden.

Du kennst mein Verhältniß zum Lindauischen Hause, und weißt aus meinen letzten Briefen, daß Frau von Lindau sich mit Herzlichkeit an mich anzuschließen begann. Gleiche Freundschaft schenkte ich Theresen, ja, ich kann sagen, daß ich mich von dieser, meiner vertrautesten Jugendfreundin, weit schwerer als von der erstern getrennt haben würde. Mit den heiligsten Eiden kann ich es beschwören, daß mir bey der Lindau nie der Gedanke an die Möglichkeit eines andern Verhältnisses in den Sinn kam. So schön sie auch ist, so war sie doch in diesem Sinne für mich kein Weib. Ihre Gesundheit ist so zart, ihr Körper so leicht zu verletzen, daß sie schon oft durch

die kleinsten Zufälle an den Rand des Grabes geschleudert wurde. Sie selbst ahndet eine frühe Auflösung, und antwortet daher immer nur mit schwermüthigem Lächeln, wenn man von Hofnungen spricht, die erst nach Jahren in Erfüllung gehen können. Dieß alles hatte meinen Empfindungen gegen sie eine Heiligkeit gegeben, die niemals von irgend einer üppigen Vorstellung getrübt wurde. Das Gespräch mochte sich wenden, wie es wollte, wir mochten allein oder in Gesellschaft, nah oder fern von einander seyn — unser Benehmen blieb immer sich gleich, unbefangen und frey von allen den Symptomen, an welchen die Liebe sich schon bey ihrem Entste-

hen von freundschaftlicher Neigung unterscheiden läßt.

Vor ungefähr acht Tagen sitze ich nach Tische mit ihr am Clavier, und Lindau hört dem Spiel und Gesang zwischen Schlaf und Wachen zu; unvermuthet aber wird er von dem Bedienten abgerufen. Kaum sind wir allein, so bricht die Lindau mitten im Takt ihr Spiel ab, und wendet sich hastig zu mir. „Ich habe Ihnen etwas nothwendiges zu sagen,“ beginnt sie nicht ohne Verlegenheit. „Bey jedem andern würde ich Bedenken tragen, so offenherzig zu seyn, aber ich kenne Sie, und weiß, sie werden mich nicht mißverstehen.“ Sie sagt und beweist mir nun, daß ihr Mann

uns beyde im Verdacht habe, eine Neigung in uns zu nähren, die seine Rechte beeinträchtige, sie bittet mich deshalb, in meinem Benehmen vorsichtig zu seyn, und eine Schwäche zu schonen, die nur Lindau's Liebe für sie beweise; zugleich solle mir dieß ihr künftiges Benehmen gegen mich erklären.

Eben wollte ich antworten, als die Thür sich plötzlich öffnet, und Lindau, der wahrscheinlich um zu überraschen, herbey geschlichen war, hereintritt. Mein Gesicht verbarg es ihm nicht, daß er ein Gespräch abgebrochen habe, die hochrothen Wangen seiner Frau waren Zeugen ihrer Verlegenheit und Uiberraschung. Er selbst affektirte gute Laune, die man je-

doch sehr leicht für erkünstelt erkannte, und so blieben wir alle drey sehr unbehaglich noch ein Weilchen bey einander, ohne wieder ein Gespräch anknüpfen zu können. Auch der Versuch, durch Musik unsere Verlegenheit zu verbergen, mißlang. Die Lindau spielte falsch, ich sang nicht richtiger. — Nach einer Viertelstunde entfernte ich mich, verstimmt über das, was ich gehört hatte, noch verstimmter über die Unheil bedeutende Unterbrechung des Gespräches.

Mein Entschluß, durch größere Zurückgezogenheit den armen Eifersüchtigen zu beruhigen, war im Augenblicke gefaßt, und schon am Abende begann ich ihn auszuführen. Aber ich fand dieß

wider Vermuthen schwierig. Trotz meines Vorsatzes, mich wie bey der Ulrich, mit Heiterkeit und ohne einen Anschein von Selbstüberwindung in die Schranken gesellschaftlicher Höflichkeit zurück zuziehen, war ich an diesem Abende zerstreut und düster. Nie hatte ich gegen die Ulrich wahrhaftes Zutrauen empfunden, nie hatte sich mein Herz ihr geöffnet — nur mit den Augen war ich an sie gefesselt, und sobald ich diese von ihr wandte, dachte ich ihrer nicht mehr. Ganz anders verhielt es sich bei der Lindau. Seit einiger Zeit war ich gewohnt, sie in mein Inneres blicken zu lassen, und das ihrige vor mir entfaltet zu sehen. Und dieß sollte nun aufhören.

Mit den vorigen Gesinnungen, ja mit erhöhter Freundschaft, sollte ich nun kalt und gezwungen vor dieser verwandten Seele erscheinen, sollte ihr eine ganz falsche Gestalt zeigen — ich, der ich gewohnt bin, auch dem unbedeutendsten Menschen meine innere Gestaltung, in soweit sie solche zu fassen vermögen, auf keine Weise zu verstecken.

Vergebens versuchte ich zu Lindau's Beruhigung den alten Ton mit der Ulrich anzustimmen, die diesen Versuch mit außerordentlicher Freundlichkeit zu unterstützen suchte — alle Galanterien, die ich ihr sagen wollte, verwandelten sich unwillkührlich in bittern Spott. Eben so wenig konnte ich mit den andern in

ein anhaltendes Gespräch kommen, und der Lindau wagte ich nicht zu nahen, jedes Wort, was ich ihr sagte, trug das unverkennbare Gepräge der Gezwungenheit. Lindau's Anblick erregte mir den lebhaftesten Verdruß, und ich war nicht im Stande ihn zu bemeistern, vielmehr zeigte er sich in meinem Betragen um so auffallender, jemehr höfliche Aufmerksamkeit Lindau mir zu zeigen bemüht war.

Allen fiel diese Veränderung an mir auf, denn man ist gewohnt mich immer gleichmüthig heiter zu sehen. Mit Blikken der größten Theilnahme betrachtete mich zuweilen die Lindau, und schien meine Verstimmung zu theilen.

Diese Bemerkung machte mich nicht ruhiger, und ich entfernte mich daher bald, durch den Gedanken vertrieben, daß mein Benehmen das Uibel, dessen Heilung es bezweckte, nur ärger machen müsse. Ich ging in mein Zimmer, von der unverkennbaren Theilnahme der Lindau gerührt, sonst aller Welt zürnend, am meisten mir selbst, daß ich Trotz aller Erfahrungen noch so wenig Gewalt über mich selbst erlangt hatte.

Wenig besser ging es mir in den folgenden Tagen. Zwar verlor sich meine Zerstreuung, aber an die Stelle der Heiterkeit, die mich selbst in traurigen Lagen nie ganz verläßt, so lange ich mich rücksichtslos meiner Natur über-

lassen darf, war ein düsterer Ernst getreten. Finster grübelnd und stillschweigend brachte ich oft ganze Abende in der Gesellschaft zu, der ich mich, so oft sichs thun ließ, ganz zu entziehen suchte. Die Theilnahme der Lindau an meiner Stimmung vermehrte sich mit jedem Tage, und als ich ihr gestern Mittag kurz vor Tische im Vorzimmer begegnete, schob sie mir einen Zeddel mit folgenden Worten in die Hand:

„Wenn Sie es gut mit mir meinen, so suchen Sie Ihre vorige Heiterkeit wieder zu gewinnen. Ich kann den Gedanken, sie zerstört zu haben, nicht ertragen. Auch ist Ihre Zurückhaltung nicht mehr nöthig, da

Lindau mich auf das heiligste versichert hat, daß er mich blos habe necken wollen."

Julie.

Der Inhalt des Billets, so wie die Art, mit der es übergeben wurde, machte den sonderbarsten Eindruck auf mich. Noch weicht die liebliche Gestalt nicht aus meinem Sinne, wie sie erröthend das Papier in meine Hand drückte. Es schien sie zu verwirren, daß sie mir Theilnahme zeigen sollte; die Art, wie sie gezeigt wurde, hatte den Reitz des Geheimnisses. Daß ich es gut mit ihr meine, setzte sie voraus und beschwor mich dabey, ihre Besorgnisse um mich zu heben. Die vertrauliche Un=

terschrift des Taufnamens machte, daß ich mich ihr näher als je fühlte. — Zum erstenmale brachte mich dieß alles auf den Gedanken, daß es ein Himmel seyn müsse, von ihr geliebt zu werden, zum erstenmale pochte mir das Herz, als ich sie gleich darauf bey Tische wiedersah.

Indessen hatte ich beschlossen, alles anzuwenden, um ihrem Verlangen Genüge zu leisten. Der Mann muß alles über sich vermögen, sey es auch noch so sehr seiner Natur zuwider, auch verstellen muß er sich können, wenn es die Noth erfordert. Nachdem eine kurze Weile der Anstrengung vorüber war, gelang mir, was ich mir vorgesetzt hatte, ich schien unbefangen und heiter — und

da dieß sogleich sichtbar auf die Stimmung der andern wirkte, so wurde ich bald wirklich, was ich erst nur zu scheinen mich bestrebt hatte.

Julie verbarg nicht, wie erfreut sie über diese Veränderung sey. Noch nie hatte ich sie so heiter gesehen, noch nie so aufmerksam und zärtlich gegen Lindau. Jede seiner Mienen suchte sie zu belauschen, um seine Wünsche zu errathen und zu erfüllen. Er, der immer die Farbe seiner Umgebungen trägt, schien vollkommen von jedem Argwohn geheilt, und that alles Mögliche um uns davon zu überzeugen. Wenn er mit seiner Gattin allein im Gespräche war, rief er mich hinzu und verließ uns dann unter

einem unbedeutenden Vorwand. Uns beyden fiel dieß nicht unangenehm auf — wir verstanden uns, ein Blick, ein Lächeln reichte hin, uns über sein Benehmen unsere Meinung mitzutheilen.

Sehr heiter und fast von allen Besorgnissen geheilt, verließ ich die Gesellschaft. Meine Geschäfte, die mir in den letzten Tagen höchst lästig geworden waren, gingen mir wieder leicht von der Hand, und noch war ich gegen Abend in voller Arbeit, als Lindau in mein Zimmer trat. Er sagte mir, seine Frau wollte noch auf einem ungefähr eine Stunde weit entlegenen Rittergute einen Besuch zu Fuß abstatten, — er bat mich daher sie zu begleiten, weil er ei=

nen Freund aus der Stadt erwarte, und sie um so weniger ohne männlichen Schutz gehen lassen wolle, da sie erst nach Sonnenuntergang wiederkommen könne. Seine Bitte ward so auffallend dringend vorgetragen, daß ich zwar in Verlegenheit kam, dessen ungeachtet aber nicht im Stande war, sie abzuschlagen.

Fast sieben Uhr war es, als wir fortgingen. Sehr einsylbig wandelte ich eine Zeitlang neben Julien her, und auch sie schien unruhig und verlegen. Endlich brach sie das Stillschweigen. Warum wollen wir uns diesen Zwang anthun, fing sie an. Lassen Sie uns aufrichtig und herzlich mit einander sprechen,

alles ist ja nun wieder im besten Gleise, und Lindau vollkommen geheilt. Er selbst verlangt diese Zurückhaltung nicht mehr. — Sie sind ein edler Mann, ich bin Ihnen Dankbarkeit schuldig, meine herzliche Freundschaft soll Ihnen nie fehlen, wenn anders diese einigen Reitz für Sie hat.

Mit Rührung ergriff ich ihre Hand, sie drückte die meinige, und ein herzliches Gespräch begann. Sie entwickelte mir die Grundsätze, welchen sie immer in ihrem Benehmen gegen Lindau gefolgt sey, und folgen werde. Mit der größten Theilnahme sprach sie von ihm, ohne mir zu verbergen, daß sie ihn nie geliebt habe. Aber so streng seyen ihre

Begriffe von weiblicher Würde, daß sie ihrem Herzen nie eine Neigung gestatten werde, die ihrer Pflicht auch nur den geringsten Eintrag thun könne.

Diesen Grundsätzen konnte ich meinen vollkommensten Beyfall nicht versagen, aber dessen ungeachtet muß ich dir gestehen, daß mir ihre Entwickelung unangenehme Gefühle erregte. So soll denn dieses reiche Herz seine Schätze ungenutzt vermodern lassen! Im Keime soll alles das Glück sterben, das sie verbreiten könnte, und dieß blos darum, weil ein jugendlich unbesonnenes Wort, eine unbedeutende Ceremonie sie an einen Menschen gefesselt hat, der ihrer in keiner Rücksicht werth ist. Die Gesetze

selbst vernichten die Contracte, durch welche ein Unmündiger verletzt wurde — nur bey diesem, dessen Gegenstand das Glück des Lebens ist, findet keine Restitution Statt. Diese Betrachtungen machten mich nachdenkend, unser Gespräch kam wieder ins Stocken, und so erreichten wir beyde nicht heiter das Ziel unsers Weges.

Die Sonne sank eben unter, als wir den Heimweg wieder antraten. Er führte uns durch das schöne Thal, von dem ich dir in einem meiner vorigen Briefe ein Bild entworfen habe. — Der Abend war himmlisch schön. Goldne Wolken schwammen leicht dahin über den reinen Himmel und aus den Bergen vor uns sprühten

die Flammen der Abendröthe, deren Wiederschein aus den Fenstern einer gegenüber liegenden Kirche funkelte. Feyerlich scholl von ihrem Thurme der Schall der Abendglocke, der allein die sinnige Stille unterbrach. Wir sprachen beyde wenig, aber oft traf mich ihr dunkelblaues Auge mit wehmüthiger Empfindung. — Schon oft hatte ich ihr auf den Spaziergängen den Arm geboten, heute wagte ich es nicht, und wie ein Fieberschauer durchbebte es mich, als sie freywillig ihren Arm in den meinigen legte. Schien mirs doch, als thäten wir beyde etwas Unrechtes. — Kaum wagte ich, mir es selbst zu gestehen, daß sie heut reitzender sey, als gewöhnlich. In hol-

der Unordnung hingen ihr die dunkelbraunen Locken um die weiße Stirn, ihre gewöhnlich nur mit einem leisen Anflug von Roth geschmückten Wangen prangten mit dem schönsten Purpur. So wandelte die zarte schlanke Gestalt neben mir her, und ich erschrack vor mir selbst, als ich mich auf dem Wunsche ertappte, sie nur einmal an mein Herz drücken zu dürfen.

Schon fing die Dämmerung an tiefer zu werden, und noch immer machten nur abgebrochene Worte unser Gespräch aus. Endlich, da wir eben um die Ecke eines Zaunes herum gehen wollten, fing sie mit erhöhter Herzlichkeit an, mich zu

bitten, daß ich doch alles thun solle, um meine Heiterkeit zurückzurufen.

In diesem Augenblicke stand Lindau, bis hierher von der Hecke verborgen, auf einmal vor uns. Voll Verwirrung sagte er einige durchaus unzusammenhängende und unverständliche Worte, um, wie es schien, sein Hierseyn zu erklären, und eilte dann, ohne auf unser Zurufen zu hören, auf einem Fußpfade seitwärts in ein nahes Gebüsch. Wir wollten ihm nachfolgen, aber als er dieß bemerkte, rief er uns zu, daß wir nur nach Hause gehen sollten, er werde sogleich nachkommen.

Dieser Auftritt, über dessen Ursache ich bald mit mir einig war, setzte uns

beyde in das unangenehmste Erstaunen. „Ich bin sehr unglücklich!“ sagte Julie nach einem langen Stillschweigen, und im Augenblicke schien sie diese Aeusserung wieder zu bereuen, denn kein Wort erwiederte sie, als ich sie trösten und den jetzigen Vorfall als etwas unbedeutendes darstellen wollte.

Eben, da wir im Schlosse ankamen, erschien von der andern Seite auch Lindau, von Madam Ulrich begleitet. Er suchte Fröhlichkeit zu erkünsteln, Julie ihre Verlegenheit zu verbergen — ich blieb ernst, und wurde es noch mehr, als ich auf dem Gesichte der Pfarrerin Spott und Schadenfreude zu lesen glaubte. Ganz heiß überlief michs aber, da Julie

nachdem die Gesellschaft versammelt war, fast mit den nämlichen Worten das durch Lindau's Erscheinung abgebrochene Gespräch wieder anknüpfen wollte. Die Aufmerksamkeit, womit er sogleich zuhörte, verrieth mir, daß er uns belauscht, und jene Worte noch wohl im Gedächtniß habe. Mußte nicht dieser Versuch, seinen Verdacht zu zerstreuen, ihn noch mehr erregen? Konnte er nicht auf den Gedanken kommen, daß sie die Worte nicht so gut gemerkt haben würde, wenn sie ganz gleichgültig gewesen wären. Wir alle waren verstört und gingen zeitiger als gewöhnlich auseinander.

Heut Morgens führte mich ein Geschäft zu Lindau, bey welchem Julie sich

allein befand. Ihr ganzes Ansehen zeugte von einer durchwachten Nacht, und ihre Augen schienen vom Weinen getrübt.

Gut, daß Sie kommen, rief sie mir entgegen. Wir drey müssen uns schlechterdings mit einander verständigen.

Lindau gerieth bey diesen Worten in die größte Verwirrung, und that alles mögliche, um sie von dem Gegenstande abzubringen, den sie, wie er voraus zu wissen schien, berühren wollte. Sie bestand jedoch auf einer Erklärung, und forderte ihn auf mir zu sagen, was ihm in meinem Benehmen gegen sie anstößig sey, und zugleich auf das bestimmteste anzugeben, wie sie es künftig mit mir halten solle. Zugleich drang sie in mich,

ihrem Manne von Wort zu Wort den Inhalt unsers gestrigen Gesprächs zu erzählen. — Wehmüthig hatte sie angefangen, aber bald wich diese Wehmuth einem hohen Ernste und ihr ganzes Wesen zeigte den Unwillen über eine unwürdige Behandlung.

Ernst und befremdet wendete ich mich zu Lindau, ihn um die Ursache dieser Scene zu befragen. So lange es möglich war, suchte er mich zu überreden, er habe auch nicht die geringste Veranlassung dazu gegeben, und als Julie ihn endlich überführte, daß er den größten Theil der Nacht damit zugebracht habe, ihr bald offenbar, bald durch Anspielungen Vorwürfe meinetwegen zu machen,

suchte er aufs neue den elendesten Ausweg, und erklärte die ganze Sache für einen Scherz. Aber Julie war heut nicht in der Stimmung, sich bey diesem Vorwande zu beruhigen, und durch nichts abgeschreckt, drang sie auf gänzliche Aufrichtigkeit. Nach Art derjenigen, welche weder Muth genug haben, das was ihnen an andern misfällt, offen zu zeigen, noch Geist genug, durch eine geschickte Wendung dem auf sie eindringenden Forscher auszuweichen, suchte er sich in ein vorgegebenes Geheimniß zu verhüllen. Indem er versicherte, daß er weder auf Julien noch auf mich den geringsten Verdacht werfe, behauptete er, daß ein höchst sonderbarer Vorfall, den er aber jetzt

durchaus nicht erzählen könne, ihn zu diesen falschen Schritten verleitet habe. Alles Zureden von meiner und ihrer Seite war nicht vermögend, ihn zu einer bestimmtern Erklärung zu bringen, und er bat uns endlich so beweglich, nicht weiter in ihn zu dringen, daß wir nicht umhin konnten, seine Bitte zu gewähren. Er umarmte mich, als ich weg ging, mit der Versicherung, daß alles beym Alten bleiben solle.

So stehen jetzt die Sachen, und ich fürchte, sie stehen sehr schlimm, die Ruhe dieses Paares ist durch mich für lange Zeit gestört. Das schlimmste dabey ist aber, daß Lindau schlechterdings nicht die Kraft hat, irgend einen Grundsatz

in seiner Handlungsweise zu verfolgen, und gleichwohl zu viel Lebhaftigkeit, um nicht immer etwas zu thun. Da geschehen denn immer halbe Schritte, die den Menschen aus seinem Standpuncte verrücken, ohne ihn vorwärts zu bringen. Wenn ich mich, wie er, eifersüchtig fühlte, so würde kein Vortheil in der Welt mich vermögen, meine Frau in der gefährlichen Nähe zu lassen. — So will ich denn das Meinige thun, um ihn auf meinen Gesichtspunct zu versetzen, und ihm redlich die Hand bieten. Ist noch ein Funke von Vernunft und Männlichkeit in ihm, so wird er sie annehmen. — Jeder starke Charakter ist von der Natur dem Schwachen zum Vormunde gesetzt,

und als ehrlicher Mann will ich diese Verbindlichkeit erfüllen, obschon ich ihr meine schönsten Hoffnungen zum Opfer bringen muß. Ich will Lindau zu vermögen suchen, daß er mich von meinem Contracte losgebe, und mich ruhig ziehen lasse, denn dieß ist ja das einzige Mittel, der Freundin, die mir nur zu theuer geworden ist, die verlorne häusliche Ruhe wieder zu geben. Ich fühle es, ich muß so handeln, auch um meiner selbst willen, denn alles das Vorgegangene hat ein Gefühl in mir erweckt, das ich für immer entschlummert glaubte. Zu gefährlich wäre es, länger in ihrer Nähe zu bleiben, dafür bürgt mir meine Bangigkeit bey dem Gedanken an die bevor-

stehende Trennung. Noch ists Zeit, bald dürfte es zu spät seyn.

Ich werde an Lindau schreiben und ihm alles vorstellen, was ihn bewegen kann, mir mein Wort zurückzugeben. Brechen darf ich es nicht, ich bin also in seiner Hand, und nichts ist ein größeres Hinderniß auf dem Wege zu einem guten Ziele, als sich in der Gewalt eines inconsequenten Schwächlings zu sehen. Sey er auch noch so gutmüthig, viel lieber will ich die Fesseln eines sich selbst treuen Bösewichts tragen.

Sechszehnter Brief.

Adolph Wilk an Herrn von Lindau.

den 6. July.

Ich schreibe Ihnen, Herr von Lindau, um dasjenige, was Sie von mir zu hören haben, desto deutlicher zu entwickeln und Ihnen desto mehr Gelegenheit zur reifen Uiberlegung und zu einer wahlüberdachten Antwort zu geben. Doch bin ich in jedem Augenblicke bereit, mich über das Geschriebene ausführlicher mit Ihnen zu besprechen.

Daß ich, trotz all Ihres Zuredens, über den gestrigen Vorfall nicht beruhigt seyn könne, werden Sie selbst einsehen. Ohne die triftigsten Gründe hätte Ihre eben so verständige als zartsinnige Gattin gewiß nicht eine Erklärung herbey geführt, die ihrer Weiblichkeit nothwendig ein grosses Opfer kosten mußte. Nichts kann daher meine Uiberzeugung erschüttern, daß Sie von Eifersucht gequält werden, und Ihre Gattin damit wieder quälen. Meine Erfahrung sagt mir, daß diese Leidenschaft, einmal erwacht, nicht anders als durch die Entfernung ihres Gegenstandes wieder eingeschläfert werden kann. Sie würde Ihr ganzes häusliches Glück zerstören, wenn wir länger

beysammen blieben. Es ist also schlechterdings nothwendig, daß wir uns trennen. Nun sehe ich wohl ein, daß Sie vermöge Ihrer Lage hier bleiben müssen, also muß ich mich zurückziehn, und ich will es, dafern Sie mich von unserm Contracte lossprechen.

Wenden Sie mir nicht ein, daß ich Ihnen nothwendig sey. Nichts in der Welt ist Ihnen nothwendiger, als die Ruhe des Herzens, für deren Verlust kein Vortheil, wie er auch Namen habe, Sie entschädigen kann. Sollten Sie aber auch Ihre Ruhe nicht hoch genug achten, so bedenken Sie, daß auch die Ihrer Gattin getrübt worden ist, die ins Künftige in jedem zweydeutigen Blicke

oder Worte einen unverdienten Vorwurf lesen würde. Ihr müssen Sie jede Kränkung um so sorgfältiger ersparen, je reitzbarer das Gefühl und die Gesundheit derselben ist.

Vergebens würde ich Ihnen versprechen, mich so zurück zu ziehen, daß dadurch jede Veranlassung zu neuer Unruhe abgeschnitten werden solle. Wir können, so lange wir hier beysammen wohnen, die Gelegenheit nicht vermeiden, uns oft zu sehen, und zu wenig gewohnt, mich zu verstellen, würde ich durch keine Anstrengung im Stande seyn, die Gefühle eines herzlichen Wohlwollens gänzlich zu verstecken. Sie würden darin ewigen Stoff zu neuen Besorgnissen finden, und

Ihre Zufriedenheit um so gewisser verschwinden fühlen, je mehr Sie sich anstrengten, Ihre Unruhe zu verbergen.

Ich muß Ihnen noch mehr sagen. Das was vorgefallen ist, hat meine Theilnahme für Ihre Frau wunderbar erhöht. Ich kann für mein Herz nicht stehen, wenn ich sie um meinetwillen noch öfter leiden sehen sollte. Also noch ein Grund mehr, warum wir uns trennen müssen.

In alle meine Plane sind Sie eingeweiht, und können um so leichter darin fortgehen, da manche davon schon ziemlich weit in der Ausführung gediehen, andere Unternehmungen aber gut eingeleitet sind.

Schriftlich werde ich Ihnen gern jede Auskunft und jeden Rath ertheilen, auch lasse ich Ihnen als Stützen meine einsichtsvolle und thätige Mutter und Theresen zurück. Unser Vermögen wird in Ihrer Hand bleiben, und ich für meinen Theil verlange nichts weiter, als daß Sie mir das meinige mäßig verzinsen.

Das Nähere können wir mündlich überlegen. Indessen denken Sie wohl über diesen Brief nach, und übereilen Sie Ihre Antwort nicht.

Siebenzehnter Brief.

Herr von Lindau an Adolph Wilk.

den 6. July.

Ich habe eben Ihren Brief erhalten, lieber Freund, und wirklich, ich bin ganz ausser mir darüber. Es war doch ein recht einfältiger Streich von meiner Frau, über nichts und wieder nichts solch einen Lärmen anzufangen. Indessen erzeigen Sie mir den Gefallen, und thun Sie jetzt, als wenn gar nichts vorgefallen wäre. Wir werden uns hoffentlich verständigen. Morgen oder übermorgen

bitte ich Sie, ausführlich mit mir zu sprechen, denn ich schreibe nicht gern. Bis dahin wollen wir nichts von dem verdrüßlichen Handel erwähnen.

Achtzehnter Brief.

Herr von Lindau an den Major von Wildenthal.

den 6. July.

Sie haben mir auf meinen letzten Brief nicht geantwortet, lieber Herr Schwager, und ich war doch Ihres Rathes so bedürftig. Jetzt bin ich es noch mehr, und muß Sie daher dringend bitten, mir gleich zu schreiben, was ich thun soll, denn ich weiß mir nicht zu helfen, und will mich gänzlich nach Ihrem Gutdünken richten.

Mit Ihrer Schwester wurde es, meinen Gedanken nach, immer ärger seit meinem letzten Brief. Ich wollte mir daher gern Gewißheit verschaffen, und beobachtete sie genau, ertappte sie auch wirklich auf zärtlichen Blicken, ja einmal auf einem Gespräche, von dem ich zwar nichts hörte, weil es bey meiner Dazwischenkunft abgebrochen wurde, das aber gewiß auch von zärtlichem Inhalte war, denn beyde kamen in große Verlegenheit. Darüber wurde ich unruhig, wie Sie denken können, und machte ihr einige Vorstellungen. Aber da kam ich schlimm an, denn sie nahm es sehr hoch auf, und würde gewiß ernstlich böse geworden seyn, wenn ich nicht gleich wieder nachgegeben

hätte. Der junge Wilk war indessen, ich weiß nicht warum, einige Tage recht verdrüßlich, und sprach gar nicht mit Julien, ja er sah sie kaum an, auch gegen mich that er ganz kalt, und das machte mich denn glauben, daß er etwas gemerkt hätte. Nun brauche ich diesen Menschen sehr nothwendig, und muß ihn daher suchen beym Guten zu erhalten. Um beyde zu beruhigen, wollte ich ihnen einen Beweis von Zutrauen geben, und bat ihn daher vorgestern gegen Abend, meine Frau nach Otterlitz zu begleiten, weil sonst niemand mit gehen konnte. Als sie aber kaum fort waren, wurde ich wieder sehr unruhig. Ich lief herum, und fand im Garten die

Pfarrerin unsers Dorfs, die mirs gleich ansah, daß mir etwas fehlte. Sie fragte mich theilnehmend darnach, und da es eine recht liebe und schöne Frau ist, ich auch eine Herzenserleichterung nöthig hatte, so sagte ich ihr die ganze Sache. Sie machte eine bedenkliche Miene, suchte mir aber doch meinen Verdacht auszureden. Indessen merkte ich doch, daß sie anders denke, und drang so lange in sie, bis sie mir gestand, daß sie auch was bemerkt habe.

Wie ich das hörte, wurde mirs bald heiß und bald kalt, und ich befolgte nun den Rath, den sie mir gab, an einer Zaunecke auf beyde zu warten, wo ich sie schon von fern sehen und auch einen

Theil ihres Gesprächs belauschen könnte. Sie selbst wartete, als wir sie von weitem kommen sahen, in einem Gebüsche, um sie auch zu beobachten.

Es war schon sehr dämmernd, als sie herkamen. Wilk führte meine Frau am Arme, aber von ihrem Gespräch konnte ich nichts hören, bis sie ganz nahe bey mir waren, wo ich denn verstand, daß sie ihn bat, recht heiter und lustig zu seyn. Da konnte ich mich aber nicht mehr halten, sondern trat vor sie, wußte aber in dem Augenblicke nicht was ich sagen sollte, und kam in die größte Verlegenheit, entfernte mich daher schnell wieder, und suchte Madam Ulrich auf, die zwar auch nichts gehört hatte, der

aber das vertrauliche Wesen an beyden sehr aufgefallen war. Sie meinte nun, ich müssem einer Frau ernsthafte Vorstellungen machen, ihr allen Umgang mit Wilk streng untersagen, und mich weder durch Bitten noch Zürnen wankend machen lassen, weil sonst noch ein großes Unglück daraus entstehen könne.

Sobald wir Abends allein waren, fing ich an diesen Rath zu befolgen, hielt auch wirklich eine Zeit lang Stand und sagte ihr einige harte Worte. Aber, hilf Himmel, was gab es da für einen Sturm. Zwar nicht hitzig, aber höchst unwillig und beleidigt sagte sie mir rund heraus, sie wisse, daß sie nichts gethan, was sie nicht vor dem strengsten Rich-

terstuhl verantworten könne, und so werde sie auch forthandeln. Auf meine Veranlassung habe Wilk sie begleitet; daß ein Mann auf einem Spaziergange einem Frauenzimmer den Arm reiche, sey etwas ganz alltägliches, und einen traurigen Freund, der uns das Leben gerettet, zur Heiterkeit wieder aufzumuntern, erfordere die Schuldigkeit. Ich möchte also künftig mir selbst getreu bleiben, und nicht in solche Widersprüche verfallen, durch die ihre Achtung für mich gestört werde.

Während unserer ganzen Ehe hatte meine Frau diese Sprache noch nicht geführt. Ich wollte sie daher beruhigen, aber sie brach in Thränen aus und ent-

fernte sich schnell. Gleich darauf ließ sie mir sagen, daß sie, weil sie nicht wohl sey, in einem andern Zimmer schlafen werde, und als ich sie noch zu sprechen verlangte, ließ sie mich nicht vor sich.

Heut morgen kam sie, aber höchst verstimmt und einsylbig, bis endlich Wilk eines Geschäftes wegen mich aufsuchte. Sogleich erzählte sie ihm den ganzen Vorgang, und forderte von mir die bestimmteste Erklärung, wie ich verlange, daß beyde sich benehmen sollten? Was sollte ich thun? Schuld geben kann ich ihr noch nichts, das ist wahr, und so hätte ich mit allem, was ich hätte vorbringen können, eine lächerliche Rolle gespielt. Ich wich also so gut ich konnte der Er=

klärung aus, und war um so mehr in Verlegenheit, da Wiik mit allen Zeichen des Unwillens wegging.

Nachmittags endlich schickte er mir beyliegenden Brief, über den ich ganz ausser Fassung kam. Ich lief sogleich zu meiner Frau, und gab ihr den Brief um ihr zu zeigen, was sie durch ihre Unbesonnenheit angestellt habe. Natürlicherweise machte ich ihr bittere Vorwürfe darüber, und ich muß Ihnen gestehen, daß mir vor Unmuth die Thränen in den Augen standen. Endlich bemerkte ich, daß sie sich über meine Hitze zu sehr alterire, denn sie war ganz bleich, zitterte, und gab mir keine Sylbe zur Antwort. Auf die Frage, was ich nun

thun, und Wilken zur Antwort geben sollte, sagte sie mir endlich, das hänge ganz von mir ab, sie an meiner Stelle würde ihn gehen lassen. Gleich darauf ging sie fort, weil sie sich krank fühlte und legte sich zu Bette, wo sie auch noch liegt. Nun bin ich sehr besorgt um ihre Gesundheit, und mache mir meiner Hitze wegen die bittersten Vorwürfe. Der Himmel gebe nur, daß sie nicht ernsthaft krank werde.

Was soll ich aber nun thun, bester Herr Schwager? — Gehen kann ich Wilken nicht lassen, das ist nicht möglich, denn mir grauet davor, wenn ich denke, daß ich die tausenderley Dinge, die er auf sich hat, nun selbst besorgen müßte.

Er ist mit dem frühsten auf, sieht überall selbst nach, und weiß die Leute ganz besonders zu behandeln, bis sie thun was er will; auch ist er nie um das rechte Mittel bey irgend einer Sache in Verlegenheit. Sie sehen daraus, daß ich ihn durchaus nicht entbehren kann. Auf der andern Seite gesteht er aber selbst ein, daß meine Frau ihn interessire, und gibt dieß als einen Grund an, warum er fort will. Indessen denke ich, wenns so arg damit wäre, so würde er es nicht so eingestehen und würde noch weniger fort wollen. Meinen Sie nicht, lieber Herr Schwager? — Wenn ich auch gehen, und meine Frau mit mir nehmen wollte, so läßt sich das wieder nicht machen,

denn hier lebe ich für weniges Geld sehr bequem und gut. In der Residenz habe ich sonst, als meine Vermögensumstände noch brillant waren, großen Aufwand gemacht, jetzt müßte ich mich einschränken, und da zeigten denn alle Leute mit Fingern auf mich. In einem kleinen Städtchen aber ist gar ein unerträgliches Leben, und auch da könnte ich bey meiner jetzigen Lage keine besondere Figur spielen. Hier auf dem Dorfe hingegen bin ich Herr, und niemand kränkt mich dadurch, daß er vornehmer und reicher ist, als ich. Auch habe ich, aufrichtig gesprochen, noch einen Trostgrund, den ich freylich heutigen Tages nicht laut lassen werden möchte. — Wir sind beyde

von guter alter Familie, und Wilk ist ein Bürgerlicher, ich denke doch, meine Frau ist zu stolz dazu, sich wegzuwerfen.

So wäre es denn vielleicht das Beste, die Eifersucht hinunterzuschlucken, zu der ich ohnehin noch keine gegründete Ursache habe, und Wilken bey seinem Contracte zu halten. Indessen will ich nichts thun, bevor ich nicht Ihre Meinung weiß. Ich sende Ihnen diesen Brief mit einem expressen Boten; wenn er gut reitet, kann er morgen in aller Frühe bey Ihnen seyn, und mir Abends Ihre Antwort bringen.

Neunzehnter Brief.

Der Major von Wildenthal an Herrn von Lindau.

den 7. July.

Ich bedaure Sie, Herr Schwager, nicht weil ich Ihre Lage für gefährlich halte, sondern weil ich sehe, daß Sie sich selbst quälen, und dasjenige, was etwa gut zu machen wäre, durch ein höchst inconsequentes Betragen immer mehr verderben. Daß meine Schwester Ihnen wirklich Ursache zur Eifersucht gegeben habe, glaube ich nicht, vielmehr mag das Ui=

bel wohl nur in der Einbildung liegen, und Sie selbst scheinen dieß einzugestehen. Indessen sind Sie auf dem rechten Wege, das eingebildete Uibel in ein wirkliches zu verwandeln. Ein Weib von guten Grundsätzen, das in Begriff ist, sich diesen Grundsätzen zum Trotz zu verlieben, muß man wie eine Mondsüchtige behandeln, und ihr entweder alle Gelegenheit zu den gefährlichen Wanderungen abschneiden, oder sie ruhig über die Dächer klettern lassen. Im letztern Falle findet sie sich gewöhnlich instinctmäßig in ihr Bett zurück, da sie hingegen plötzlich aufgeweckt in den Abgrund hinabstürzt, den sie träumend nicht einmal gesehen hatte. Durch alle Ihre Vorwürfe wird

Wilk Julien nur in einem desto liebenswürdigeren Lichte erscheinen, und während sie vorher bey der bewährten Strenge ihrer Gesinnungen nicht daran dachte, daß eine andere, als blos freundschaftliche Verbindung zwischen ihr und dem Freunde möglich sey, wird sie von Ihnen auf diese Idee geleitet, sich nun alle Situationen, in welche sie etwa mit ihm kommen könnte, recht lebhaft und schön ausmalen. Wenn die Phantasie der Weiber sich einmal ernsthaft mit einem Gegenstande zu beschäftigen angefangen hat, dann ist es oft unmöglich, ihr eine andere Richtung zu geben, und alles dasjenige wird ihnen lieb, ja am Ende oft unentbehrlich, worüber sie bey ihrem

Strickzeuge behaglich, und doch voll stiller Sehnsucht nachgrübeln. Wenn sie so den lieben langen Tag ein Bild recht in sich gehegt und gepflegt haben, so findet das Original am Abende mehr vorgearbeitet, als es durch die feinste Verführung hätte bewerkstelligen können. Sie sind dann bekannt uud vertraut mit dem, wovor sie noch kurz vorher erschrocken seyn würden — was ihnen ein Verbrechen geschienen hatte, ist bereits durch tausend ihrer Spitzfindigkeit zu Gebote stehende Gründe beschönigt. — Ein einziger günstiger Augenblick dann, und das Erträumte tritt hervor in die Wirklichkeit.

Sehen Sie, was Ihr Benehmen für

Folgen haben kann! Um so gefährlicher dürften sie werden, da Sie sich in einem Lichte gezeigt haben, in welchem keine Frau den Mann, den sie lieben soll, erblicken darf. Physische Kraft fordert das rohsinnliche Weib von dem Manne, das geistig gebildete Energie und Consequenz, und gewiß wird Ihnen eher ein Verbrechen als eine Schwachheit verziehen werden. — Und wie erscheinen Sie? — Durch die Klatscherey eines Weibes zum Lauscher herabgewürdigt, zürnend ohne Ursache, ohne Ursache wieder nachgebend und bittend, in Verlegenheit, wo Sie Ernst zeigen, zweifelnd und unschlüssig, wo sie bereits längst gehandelt haben sollten. Ihre Frau muß

Sie bey dieser Verfahrungsart nothwendig verachten, und das entschlossene Wesen Wilks kann diese Verachtung nicht anders als erhöhen.

Jetzt ist es schlechterdings nothwendig, daß Sie sich fragen, ob Sie die Eifersucht überwinden können oder nicht.— Nach der Beantwortung dieser Frage müssen Sie Ihr Benehmen einrichten, und auf dem einmal betretenen Pfade, trotz aller Schwierigkeiten, fortwandeln. Fühlen Sie sich fähig, Ihre Leidenschaft zu unterdrücken, so dürfen Sie sich keinen Vorwurf mehr erlauben, auch den feinsten nicht, der mehr schmerzt als ein solcher, der gerade durch sein Ungestüm wieder abprallt. Sie müssen dann das Gesche-

hene gänzlich vergessen zu haben scheinen, und Ihrer Frau die Gelegenheit, Wilken zu sehen, vorsätzlich weder verschaffen noch abschneiden. Keiner Zuträgerin, sey sie auch noch so schön und lieb, dürfen Sie Gehör geben, denn dieß ist an und für sich eine Erbärmlichkeit, und wird Sie selbst in den Augen derjenigen herabsetzen, die Ihnen den schlechten Rath ertheilt hat. Gehen Sie von dem Gedanken aus, meine Frau ist mir treu, sie verdient mein ganzes Vertrauen, und ich müßte mich sehr irren, wenn Julie nicht bey aller Anreitzung zum Gegentheile, dieses Vertrauens wirklich würdig bliebe.

Fühlen Sie zu dieser Handlungs-

weise keine Kraft in sich, so ist es schlechterdings nöthig, daß Sie Ihre Frau von Wilk trennen. Sie dürfen dann nicht daran denken, daß die Leute in der Residenz mit Fingern auf sie zeigen, das Leben in einer kleinen Stadt darf Ihnen nicht unerträglich scheinen, sie müssen denjenigen zu entbehren die Kraft haben, der Ihnen das Herz Ihres Weibes zu rauben gewußt hat. Ist es nicht schimpflich, lieber den Krebsschaden fortfressen zu lassen, als sich einer wenig bedeutenden Operation zu unterwerfen. Julie mag nun bey der Trennung krank werden, sie mag verzweifeln, dennoch müssen Sie nicht nachgeben. Und diese Härte, deren Schuld am Ende doch nur auf

Ihre Liebe fällt — keine Schuld ist so groß, die um deswillen von den Weibern nicht verziehen würde — wird ihnen weniger in ihrem Herzen schaden, als eine schwachherzige Nachgiebigkeit.

Dieß ist meine Ansicht. — Wie übrigens die Sachen wirklich stehen, davon hat mir Ihr Brief keinen klaren Begriff gegeben, da Sie immer im zweiten Worte dasjenige widerlegen, was Sie im ersten gesagt haben. Darf ich nach meiner Weltkenntniß schließen, so scheint es, daß Wilk nicht besonders warm für Ihre Frau fühlen könne. Denn sich freywillig von einem geliebten Weibe zurück zu ziehen, ja sogar dem Manne selbst offenherzig seine Neigung zu ge-

stehen, dazu gehört mehr Edelmuth, als man in der Regel bey den Menschen vorauszusetzen berechtigt ist. Vielleicht hat er andere Gründe, warum er von seinem Contracte auf eine gute Weise loskommen möchte, und dann hat er sich wirklich durch Benutzung dieses Vorwandes als einen Mann von Kopf gezeigt.

Ich schließe mit dem herzlichen Wunsche, daß Sie sich mit Kraft und Klugheit aus einer mißlichen Lage hervorarbeiten mögen, in die Sie durch Schwäche und Mangel an Uiberlegung gerathen sind.

Zwanzigster Brief.

Julie von Lindau an Carolinen von Ewald.

den 7. July.

Es ist spät in der Nacht, aber ich muß dir schreiben, theure Caroline, mein durch tausendfache Stürme bewegtes Herz bedarf des Trostes, sich dir auszuschütten, dir, die streng zürnend, doch immer durch die Wolke des Unwillens den milden Glanz der Liebe schimmern läßt. Mußte es dahin kommen? mußte ich dir jemals mit niedergeschlagenen Augen et-

was zu gestehen haben? — Doch nein, frey und offen kann ich dir ins Gesicht sehen, noch bin ich edel wie vorher, wenn ich dir gleich das Bekenntniß ablegen muß, ein anderer Mann, als mein Gatte, ist zu meiner Glückseligkeit nothwendig geworden.

Warum zittre ich, indem ich dieß niederschreibe? Was habe ich gethan, dessen ich mich zu schämen brauche? Sind nicht alle Gedanken meines Herzens rein wie die ewige Sonne? Ist es ein Verbrechen, das Edelste zu lieben, was die Natur hervorbrachte? Und doch zittre ich, und würde, wenn du mir gegenüberstündest, nicht den Muth zu diesem Bekenntnisse haben.

Ich habe schöne Männer gesehen, geistreiche, verführerische, denen kein weibliches Herz widerstand. Sie, für deren Wünsche kein Weib zu erhaben war, scheuchte ein Blick, in dem der Stolz und die Kälte meines Herzens sich malte, in die Schranken der Ehrerbietung zurück. Von meinem Ernste glitten ihre zartesten Huldigungen ab; ihre Bemühungen, oft in den schönsten Formen verborgen, machten mir sie nur verächtlich. Und Einer, der alles, was er für mich that, auch für das gemeinste Geschöpf gethan haben würde, der unbefangen und absichtlos mir sein Wesen zeigte, weil es seiner Natur zuwider ist, es zu verbergen — dieser Eine fesselte

mein Herz, ohne es zu wollen, und um so mehr ist es sein eigen, je unzweydeutiger er beweist, daß er nicht daran denke, irgend einen Anspruch darauf zu machen.

Ich sollte dir erzählen, wie dieß sich zutrug, wie es dahin kam, daß er mir so viel wurde — ich weiß es nicht! — Aber erfahren sollst du, wie ich endlich über mich selbst unterrichtet ward.

Lindau hat mich mit Eifersucht gequält, ich kann sagen, er hat mich gemißhandelt, und dennoch wollte ich seiner Ruhe schonen. Ich bat den Freund kalt und zurückhaltend gegen mich zu seyn — aber sein Herz litt, sein Leiden durchdrang mich mit nie gefühlten Schmer-

zen. Er opferte seine Heiterkeit, und blieb sich treu — und Lindau? — Er gibt vor, daß der Verlust meiner Liebe ihn tödten würde, und aus Eigennutz vermag er nicht, diese Gefahr zu entfernen. Also gibt es für ihn ja noch schätzenswerthere Güter, als meine ungetheilte Liebe! Er selbst führt mir den gefürchteten Mann wieder zu, weil er glaubt, daß sonst dessen Beystand für ihn verloren seyn würde — bereut im Augenblicke, was er gethan, belauscht uns, und deutet ein unschuldiges, vertrauliches Wort nach den Neigungen seiner kleinen Seele. — Er überhäuft mich mit Vorwürfen, der Unwille bemeistert sich meiner, und führt einen Auf-

tritt herbey, der ihm mein Herz rauben mußte, wenn er es je besessen hätte. Ich beschließe, mit Würde und Ernst diesen Unwürdigkeiten ein Ende zu machen, und fordre in Wilks Gegenwart von Lindau eine Erklärung — aber klein= müthig weicht er zurück, und thut nichts, auch gar nichts, um meine Ruhe, die er gefährdet glaubt, und die seinige zu si= chern. — Wilk fühlt das Recht und die Pflicht des stärkeren Charakters und will für ihn handeln. Er stellt ihm schriftlich die Nothwendigkeit vor, sich von ihm zu trennen, und bittet ihn um die Aufhebung des Contractes, der beyde aneinander fesselt. Lindau, weit entfernt, dieses Anerbieten zu benutzen, erschrickt

nur über den drohenden Verlust des klugen und thätigen Mannes. Ganz außer sich kommt er zu mir, wie ein Knabe weinend vor Verlegenheit. Mit tausend Vorwürfen überreicht er mir den Brief, in dem ihm Wilk das Bekenntniß ablegt, daß meine Nähe seinem Herzen gefährlich werden könne. — Im Innersten war ich erschrocken, als ich las, daß er sich von mir losreissen wolle. — Dunkel lagen vorher in mir die Empfindungen für ihn, jetzt erst tagte es, und in fürchterlicher Klarheit trat mir mein Schicksal vor die Augen — aber ein süßer Schauer ergriff mich bey dem freymüthigen Geständnisse seiner Neigung, welche die meinige plötzlich zur Leiden-

schaft anregte. Ich fühlte mich erschöpft, und hörte kaum noch Lindau's Schelten, der seiner Heftigkeit mein Zittern, mein Erbleichen zuschrieb. — Es schien ihn zu reuen, und sehr kleinlaut fragte er mich, was er nun zu thun habe? Mein Gefühl gebot mir, des Freundes würdig zu seyn und ihm an Edelmuth nicht nachzustehen. Ich rieth daher, Wilken gehen zu lassen. — Dann aber entfernte ich mich, krank und schwach, und begab mich auf mein Zimmer, was ich seitdem auch nicht wieder verlassen habe.

Welche Tage waren dieß, theure Caroline! — Freude und Angst, Furcht und Hoffnung streiten heftig in meiner Brust. — Es ist nothwendig, daß er

sich entferne, um meinet- und um seinetwillen, aber noch begreife ich die Möglichkeit nicht, seinen Verlust zu überleben. O Gott! auch er wird leiden, auch Er! — und warum dürfen wir nicht beysammen bleiben? — Um eines Menschen willen, dessen ganzes Leben nicht so viel Schönes aufweisen kann, als die gleichgültigste Minute des theuren Jünglings. — Was wird in ihm, was in mir durch diese Trennung zerstört werden? und was wird dadurch erhalten? — Verzeihe mir der Himmel diese Gedanken, wenn ich es ihm verzeihen soll, daß er mich in die Lage brachte, wo sie sich mir nothwendig aufdrängen müssen.

Und wer ist Schuld daran, daß jetzt diese Leidenschaft sich meiner bemeistert, die, ich fühlte es nur zu klar, durch nichts mehr gezügelt werden kann? — Ich wäre ruhig betrachtend neben dem Freunde dahin gegangen, anspruchslos und unschuldig hätte ich mich der holden Erscheinung gefreut. Seine Entfernung hätte mich geschmerzt, aber eine süße Erinnerung wäre zu meinem Troste zurückgeblieben. — Lindau wollte es nicht so — mit rohen ungeschickten Händen reißt er mich jetzt von seiner Seite, um mich den Augenblick darauf in seine Arme zu stoßen. — Ist es meine Schuld, wenn ich athemlos umherschwanke, und, während derjenige, den mir die Pflicht

als Stütze auf meinem Pfade gab, mich peinigt, und sich selbst nicht zu halten vermag, den Blick sehnsuchtsvoll auf die hohe Gestalt richte, die ruhig und fest auf sich selbst gegründet vor mir steht.

Ich habe in diesen beyden Tagen Wilken gar nicht, Lindau'n nur selten gesehen. Die schmerzlichste Bitterkeit fühle ich in mir, sobald dieser erscheint, kaum vermag ich, ihm dieß Gefühl zu verbergen. Zu verschiedenen Malen schon hat er anfangen wollen, über den letzten Vorfall zu sprechen, aber allemal habe ich ihm nachdrücklich Stillschweigen geboten. — Wie sich das alles entwickeln wird? — Oft gibt es Augenblicke, wo ich vollkommen gleichgültig darüber bin, denn du

weißt ja, daß ich das Leben nie liebte, den Tod nie fürchtete, und was könnte man da nicht mit Gleichgültigkeit ertragen — dann aber fühle ich mich gleich wieder mit neuen unbekannten Banden an die Erde gefesselt. — Sey dem, wie ihm wolle, Er soll mir meine Handlungsweise vorzeichnen, sein Beyspiel soll mich leiten, mein Vertrauen zu ihm soll keine Gränzen haben. Geschehe dann was das Schicksal verhängt, ich werde die Kraft haben, die Bürde zu ertragen, oder sie muthig abzuschütteln.

Ein und zwanzigster Brief.

Adolph Wilk an Ferdinand Waldstätten.

den 8. July.

Was ich befürchtete ist geschehen — ich muß hier bleiben, Lindau spricht mich nicht von meinem Contracte los. Ich sehe voraus, alles wird schlimm, sehr schlimm werden, und dennoch kann ich eine freudige Regung nicht unterdrücken, daß mir der Schmerz der Trennung erspart worden ist. — So sind wir Menschen. Jeder hat sein Maß von Thor-

heit, Schwäche und Niederträchtigkeit in sich; der Klügste, Stärkste und Beste ist derjenige, der sie am besten zu verbergen versteht.

Zwey Tage lang vermied Lindau so- viel als möglich, mich zu sehen. Julie war unpäßlich und ließ nicht einmal Theresen und meine Mutter vor sich. Immer wenn ich zufällig auf Lindau stieß, wollte er von unsern Verhältnis- sen zu sprechen anfangen, dann brach er aber wieder schnell ab, als besänne er sich, daß dieß Gespräch noch zur Unzeit sey.

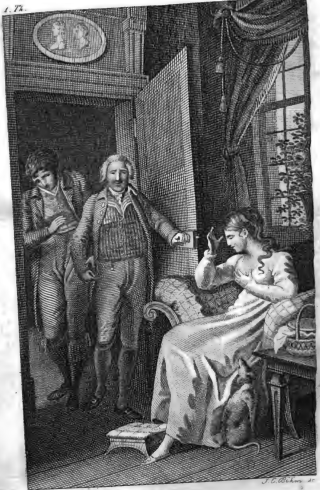
Endlich heut Morgens in aller Frühe kam er zu mir auf mein Zimmer. Sie, böser Freund, fing er verlegen an, Sie haben mir schlimme Tage gemacht. Wis-

sen Sie wohl, daß ich mich mit meiner Frau jener Scene wegen ernsthaft überworfen habe? — Er schwor mir nun, daß er das vollkommenste Vertrauen in mich setze. Die Wahrheit dieser Versicherung werde er mir auf jede Art beweisen, und dadurch den Schein widerlegen, der ihm zufällig das lächerliche Ansehen eines Eifersüchtigen ohne Ursache gegeben habe. So hoffe er denn, daß dieß mich beruhigen, und mir jeden Gedanken an Entfernung benehmen werde.

Was ich auch thun mochte, ihn von diesen Gesinnungen abzubringen — es war vergebens, und endlich mußte ich mich wohl in seinen Willen fügen, als er mir, so höflich er nur konnte, zu Ge-

müthe führte, daß ein ehrlicher Mann sein Wort halten müsse, daß er das meinige habe, und gar keine Lust fühle, es mir zurückzugeben.

Voll Freude umarmte er mich, als ich endlich nachgab. Kommen Sie, rief er aus, jetzt müssen wir zu meiner Frau, um ihr zu zeigen, daß wir wieder gute Freunde sind. Ob ich mich gleich sträubte, so zog er mich doch fort, daß ich folgen mußte. „Hier, du böses Weib, bringe ich dir meinen besten Freund“ so rief er Julien zu, die noch im reitzendsten Nachtanzuge, und über unsere Erscheinung sehr verwundert war. „Du hast ihm Verdruß gemacht, jetzt umarme ihn vor meinen Augen, um es wieder gut zu



J. C. Ramberg del. J. C. Böhm sc.

Julie von Lindau

Google

machen, und auch zu sehen, daß ich nicht eifersüchtig bin. — Juliens Wangen überzogen sich bey diesen Worten mit Purpur — ich trat ernst und schweigend zurück. Nun was zaudert ihr denn, rief Lindau. Weiß Gott, ich bin nicht eifersüchtig. Wir wollen wie Brüder leben und uns künftig Du nennen! — Ists Ihnen recht?

Ich dankte ihm für seine Anerbietungen, und schlug sie aus, indem ich versicherte, daß solche Beweise nicht hinreichten, um meine Besorgnisse zu vernichten, daß dieß nur durch ein immer gleiches Vertrauen geschehen könne. Wirklich zeigte es sich in jedem seiner Worte, in jeder Bewegung nur zu deutlich, wel-

che Ansttengung ihm dieses durchaus zweckwidrige Betragen koste. — Julie sprach keine Sylbe, die ganze Scene schien sie zu beschämen und zu verwirren. Auch wurde Lindau, trotz seiner erkünstelten Fröhlichkeit, bald einsylbig, und so gingen wir verstimmt aus einander.

Verzeihen Sie mir, gnädige Frau, sagte ich, als ich von Julien Abschied nahm und ihr die Hand küßte, daß das Schicksal Sie durch mich beunruhigte. — Ein Händedruck war ihre Antwort und eine Thräne schien sich aus ihrem Auge hervordrängen zu wollen.

Wie das nun gehen wird? — Ich fürchte in jeder Rücksicht das Schlimmste — die häusliche Ruhe dieser Menschen,

die ihrem Leben wenigstens den Anschein des Glückes gab, ist gestört, und wird wahrscheinlich nicht wieder vollkommen hergestellt werden können. So fest auch Juliens Tugend ist, so streng ihre Gesinnungen sind, so hat sich doch zwischen uns ein stillschweigendes, mehr als freundschaftliches Verständniß eingeschlichen, das vielleicht durch keinen Vorsatz zu vernichten seyn, und sich durch Blicke wenigstens zu erkennen geben und unterhalten wird. Mein Charakter muß in dieser Lage schlechter werden, denn die unbedingte Offenheit, die allein mir vorher einigen Werth gab, muß in dieser Lage verloren gehen. Ich werde anfangen, mich zu verstellen, und fühle leider,

daß es Gefühle in mir gibt, die verborgen bleiben müssen, weil sie nicht vollkommen unschuldig sind. — Ewig habe ich mit mir selbst zu kämpfen, um nicht diejenigen schlimmen Absichten wirklich zu haben, die mir zugetraut worden sind. Aber fest beschlossen ist es, ich will meine ganze Kraft aufbieten, um den schwersten Sieg über meine eigenen Gedanken und Empfindungen davon zu tragen.

Zwey und zwanzigster Brief.

Julie von Lindau an Caroline von Ewald.

den 12. July.

Alles, alles ist wider mich verschworen, mich in den Abgrund hinabzustürzen, der vor meinen Tritten gähnend sich öffnet.

Eine geheimnißvolle Macht zieht mich hinein. Noch deckt schauerliches Dunkel seine Tiefen, die ich erst durch meinen Fall ergründen soll. Der Himmel weiß es, daß ich gekämpft habe, wie nur ein edles Herz zu kämpfen vermag. Ist es meine Schuld, wenn mir die Kraft nicht

verliehen ward, über so viele vereinigte Feinde zu siegen!

Mein Mann hat Wilken gezwungen hier zu bleiben, er hat mir und ihm die heiligsten Versicherungen gegeben, daß er keinen Verdacht auf uns habe, noch je wieder haben werde. Ich glaubte zu vergehen bey diesen Versicherungen, die vor kurzen noch mich beruhigt haben würden. Jetzt bin ich über meinen Zustand aufgeklärt, und mit Schaudern vernehme ich, was mein Bewußtseyn mir sagt, daß ich kein Zutrauen mehr verdiene. — Um dem durch Mißtrauen beleidigten noch mehr Genugthuung, und der ganzen Sache das Ansehen eines Scherzes zu geben, verlangte mein Mann

mit gutherziger Unbesonnenheit, ich solle Wilken in seiner Gegenwart umarmen. Mein ganzes Wesen gerieth bey dieser Zumuthung in Aufruhr. Wie eine zum Tode verdammte Verbrecherin fühlte ich mich, der man in den letzten Tagen noch alles reichen will, wonach ihr Herz gelüstet. Aber mit Ernst und Würde trat Wilk zurück, jeden erzwungenen Beweis des Vertrauens ausschlagend. Mit Feinheit und Grazie bat er mich beym Weggehen um Verzeihung, daß ich durch seine Schuld beunruhigt worden sey. Er küßte meine Hand, ich erschrack, als ich darauf seine warmen Lippen fühlte, aber mein Gefühl zwang mich, ihm unwillkührlich durch einen Händedruck Verzei-

hung zuzusichern. — War dieß ein Verbrechen? Ich weiß es nicht, und doch machte ich mir den ganzen Tag darüber Vorwürfe, noch jetzt zürne ich mir — ach, noch jetzt fühle ich mit schauerlichem Entzücken seine Lippen auf meiner Hand glühen.

Unsere Lebensart nahm nun wieder ihren gewöhnlichen Gang. Wir speisen zusammen, wir machen unsere gewöhnlichen Abendspaziergänge, aber von uns allen ist der erste fröhliche Geist gewichen. Auch Therese und Madam Wilk sind durch meinen Mann unnöthigerweise von dem Vorgefallenen unterrichtet worden, wie Lindau mir selbst gestanden hat.

Ich enthalte mich jeder Bemerkung über diese unbesonnene Mittheilung. Was werden nun diese von mir denken? Schon höre ich kein herzliches Wort mehr von ihnen, alles, was sie mir sagen, klingt wie ein versteckter Vorwurf. Wilk selbst zieht sich, soviel er kann, von mir zurück, er spricht viel, aber ohne Munterkeit; auch wenn wir zufällig einen Augenblick allein sind, dreht sich sein Gespräch um ernste, oft gleichgültige Gegenstände. Seine Blicke sogar vermeiden mich und wenn ich zuweilen auf meine Arbeit gebückt dort gesessen habe, dann schnell emporsehe, und seine Augen scharf und düster auf mich geheftet finde, dann kehrt er sich schnell weg, aber oft verräth mir ein

halbunterdrückter Seufzer, wie peinlich ihm dieser Zwang sey.

So lebe ich hin in einem ewigen bangen Traume. Wie ein Blitzstrahl zuckt es durch die Nacht meines Innern, wenn Er erscheint, aber ein dichteres Dunkel folgt dann der schnell verschwundenen Helle. Bey jedem neuen Sehen gräbt sich sein Bild tiefer in meine Brust ein, und alle Hoffnung erlischt, es je wieder daraus zu verbannen. Den ganzen Tag umtönen mich seine Worte, hallen in meiner Brust die Harmonien seines schönen Lebens nach, begleitet mich die Gestalt des Theuern. Sie zerschmilzt nur beym Einschlummern vor meinen Sinnen, um sich neu in süßen Träumen zu

entfalten, sie tritt mir mit erhöhtem Reitz beym Erwachen entgegen.

Gestern kam dein Brief an *). Ich las ihn, ich bebte, aber im Augenblicke war mein Entschluß gefaßt. Ich wollte zu dir, vorher aber noch das Schwerste thun, was ein Weib thun kann, — meinem Gatten meine Leidenschaft bekennen. Erzeugt, deiner Behauptung nach, unser Wesen seine Empfindungen mit eben der Nothwendigkeit, wie der

---

*) Dieser Brief, der keinen Einfluß auf das Fortrücken der Geschichte hat, ist weggeblieben. Wenn er auch noch soviel Gutes und Wahres enthielte, so würde das doch die Leser wenig anziehen, da nichts darin erzählt wird. Daß die Freundin Julien bittet, zu ihr zu fliehen, ergibt sich aus der Antwort.

Rosenstock seine Rosen, welchen Vorwurf kann mir dann noch der strengste Richter machen, wenn ich demjenigen, dem allein ich Rechenschaft schuldig bin, mit unbedingter Aufrichtigkeit mein Herz öffne, und ihn um seinen Beystand beschwöre? — Ich that es. — Stolzer fühlte ich mich nie, als in dem Augenblicke, wo ich mich freywillig vor Lindau demüthigte.

Mein Bewußtseyn sagte mir, dieß sey der Triumpf weiblicher Tugend. Mit Thränen bat ich ihn, mich auf eine kurze Zeit von sich zu lassen, und unterdessen Wilken zu entfernen, der den tiefsten Eindruck auf mein Herz gemacht habe. — Mit größerer Ruhe, als ich erwartet hatte, hörte mich Lindau an,

wenigstens that er alles, um seine Unruhe zu verbergen. Er versicherte mich, daß er gegen Wilks Vorzüge nicht blind sey und mir eine unschuldige Neigung um so lieber verzeihe, da er durch falsche Schritte, wegen deren er mich nicht genug um Vergebung bitten könne, vielleicht selbst ihr Wachsen befördert habe. Da er von meiner Rechtschaffenheit nach dem ihm so eben abgelegten Bekenntnisse nur noch vollkommener überzeugt sey, so wolle er mir das Vergnügen eines freundschaftlichen Umganges gern gönnen; auch verhindere ihn die Lage seiner Angelegenheiten, mich zu begleiten, allein aber könne er mich nicht gehen lassen.

Ich bat, ich beschwor ihn, um seiner

eigenen Ruhe willen. Vergebens! Jedem meiner Gründe setzte er die dringende Bitte entgegen, von meinem Verlangen abzustehen, und schien am Ende sogar über mein weiteres Zureden unwillig und beleidigt. Wilk, meinte er, würde, wenn ich mich entfernte, fest überzeugt seyn, daß dieß auf seine Veranstaltung geschehe, und dadurch so beleidigt werden, daß ein gänzlicher Bruch herbeygeführt werden könne. Mit einem Worte, ich richtete nichts aus. — Ich muß hier bleiben und mich der Gewalt überlassen, die mich unwiderstehlich fortreißt. Was auch daraus entstehen möge, auf mich fällt nun keine Schuld. — Redlich kämpfen werde ich noch, bis meine Kräfte erschöpft

sind. — O Gott, schon sagt mir meine Schwäche, daß ich nahe daran bin, zu erliegen.

Drey und zwanzigster Brief.

Julie von Lindau an Carolinen von Ewald.

den 18. July.

Noch kein Brief von Dir, meine Freundin! Willst auch Du in dieser Angst mich verlassen? Bin ich wirklich deiner unwerth geworden? — Wenn ich vorurtheilsfrey mit mir überlege, und blos den kalten Verstand zu Rathe ziehe, dann erhebt sich mein Stolz, und sagt mir, daß ich gethan habe, was wenige meines Geschlechtes bey dieser Glut im Herzen thun würden, daß ich des höchsten Lobes

werth sey — aber dann vernichtet wieder ein dunkles Gefühl diese wohlausgedachten Gründe, und führt Augenblicke herbey, in welchen mich die peinlichste Verachtung meiner selbst trift. — Dann glaube ich auch wohl, daß Du mich verachten müssest, Du, vor welcher ich nie einen Gedanken zu verheimlichen strebte. O wenn ich auch deiner Liebe nicht mehr werth bin, so entziehe mir sie darum nicht — schenke mir sie unverdient, wie uns der Himmel seine Gaben schenkt. Ich bin ihrer so bedürftig, ein Brief von dir zieht mich immer auf einen Augenblick wenigstens aus mir selbst heraus, und verscheucht die Gedanken an Ihn, die mich troz alles Widerstrebens unab-

lässig verfolgen. Ist auch mein armer Kopf müde zu denken, doch ermatten nie diese quälenden Gedanken, ihm nachzustreben. — Rastlos treibt es mich umher, ein Wunsch, den ich nicht aussprechen kann, verzehrt mich. Oft ist es, als flüsterte mir eine Stimme von oben Trost zu, und verhieße mir eine schöne Zukunft, aber gleich darauf verklingen die zarten Laute im rohen Tosen der Wirklichkeit. Zu allem bin ich unfähig, selbst zur Lectüre, nur Ein Freund ist mir geblieben, der ewig klagende Petrarca.

Wie kalt ließ er mich einst in ruhigern Zeiten! Nichts fand ich in ihm, als schöne Floskeln von einem scharfsin-

nigen Kopfe kalt und künstlich zusammen gereiht — und jetzt fließen oft meine Thränen bey seinen Klagen, denn mit ergreifender Wahrheit schildert er meinen Zustand, wenn er singt: *)

Pace non trovo, e non ho da far guerra,
E temo e spero, ed ardo e son un ghiaccio,
E volo sopra il ciel, e giaccio in terra,
E nulla stringo, e tutto il mondo abbraccio.

---

*) Zum Krieg zu schwach, kann ich nicht Frieden finden,
Ich fürcht' und hoffe, frier' und glüh' im Brande,
Zum Himmel flieg ich, schmacht' im Erdenlande,

Wohl dir, wenn Du unfähig bist, den Sinn dieser Worte zu ergründen!

Ob Wilk es weiß, oder nur ahndet, wie ich ihn liebe? Ich glaube es nicht, denn gewiß würde er mich von dem Augenblicke an fliehen. Er würde sich scheuen mir irgend einen Zug seines Wesens noch zu zeigen, um nicht eine hoffnungslose Flamme noch mehr anzufachen. Aber was würde das frommen? Ist nicht mein Gedächtniß nur zu treu, und würde ich auch seinem Lobe, wovon hier jeder Mund überströmt, den Weg zu meinen Ohren verschließen können? Kein Haus

---

Nichts faß' ich, möchte doch die Welt umwinden.

ist in unserm Dorfe, das nicht seine Wohlthaten genossen, seiner Dienste sich zu erfreuen gehabt hätte. Er ist der Trost, der Lehrer, der Rathgeber aller, und keine Mühe, keine Aufopferung schreckt ihn, wenn es darauf ankommt, etwas Gutes zu thun. Und dieß alles that er noch vor wenigen Wochen mit einer Heiterkeit, einer Freude, die deutlich zu erkennen gab, daß er sich durch seine Wohlthaten glücklicher fühle, als derjenige, der sie empfing. Ach diese Heiterkeit ist durch mich verschwunden. Ein hoher Ernst ist an ihre Stelle getreten, der ihm zwar den leichten Blüthenreitz des Jünglings raubt, dafür aber den Mann in all seiner Kraft und Würde erscheinen läßt. —

Wenn ich ihm selbst entdeckte, wie sehr ich ihn liebe! Alles durchblickt sein reicher und klarer Kopf, für alles stehen ihm Mittel zu Gebote, und nie versiegt seine Erfindung. Gewiß würde er den sichersten Weg finden, mein krankes Herz zu heilen. Und was wage ich dabey? Rein und frey ist er von allen Vorurtheilen der Verhältnisse, das Heiligste, was ich ihm anvertrauen könnte, würde er wie ein Kleinod bewahren. Diese Entdeckung müßte ihm mein gränzenloses Vertrauen zeigen, und wenn sich Tausende dadurch zu Unternehmungen gegen meine Tugend aufgefordert fühlten, so wird er dagegen alles aufbieten, um sie zu schützen. Was bedenke ich mich noch?

Kann es mich abhalten, daß dieser Schritt den Gebräuchen zuwider ist? Wir hängen nicht von diesen Gebräuchen ab, seine Würde und meine Liebe sind erhoben über alle Verhältnisse. Ich will es thun, ohne Zeitverlust, noch heute. Diese fürchterliche Stimmung kann ich nicht länger ertragen, und ein untrügliches Vorgefühl sagt mir, daß sein Rath mir Trost und Erleichterung geben wird.

Vier und zwanzigster Brief.

Julie von Lindau an Adolph Wilk.

den 18. July.

Sie haben mir Theilnahme bewiesen, ich darf Sie für meinen Freund halten. Auch kennen Sie mich, denn ich habe Ihnen mein Herz ohne Rückhalt gezeigt, und so werden Sie mich jetzt nicht mißverstehen. Sie werden das Weib ehren, das Sie um Hülfe anfleht, und ihr die Hand reichen, um sie sicher auf dem Pfade der Pflicht fort zu leiten. Noch ist mein Wille unsträflich, aber eine

mächtige Leidenschaft hat sich meiner bemeistert. Rathen Sie mir, edler Mann, was soll ich thun, um die verlorne Herrschaft über mich selbst wieder zu erlangen!

Wie soll ich beginnen, Ihnen dasjenige zu bekennen, was Sie nothwendig erfahren müssen? Meine Hand zittert, mein Kopf versagt mir seine Dienste. So wohl hatte ich alles überlegt, so sicher wußte ich mich meiner guten Sache, und jetzt steht mir kein Wort, keine Wendung zu Gebote. Zitternd stehe ich vor Ihnen, wie vor dem strengen Richter die schuldige Verbrecherin.

Haben Sie mich nicht errathen? Hat Ihnen in dieser letzten Zeit mein Erröthen, wenn Sie mich anblickten, mein Zittern,

wenn Sie mir nahten, nichts gesagt? — So muß ich denn meine Schuld in klare Worte fassen, weit von mir schleudern muß ich die schüchterne Weiblichkeit, und Ihnen mit dem wilden Schrey des Schmerzes zurufen: Ich liebe Sie.

Es ist geschehen, das Wort, das zentnerschwer auf meiner Brust lastete, ist gesprochen, der Vorhang, der mich verbarg, ist aufgerollt, und gebeugt, mein Urtheil erwartend, stehe ich vor Ihnen, ich, die sich noch vor kurzem über alle Schwachheiten des Herzens erhaben glaubte. Verurtheilen Sie mich, wenn ich es verdiene, verachten Sie mich, aber zeigen Sie mir die Mittel an, wieder achtungswürdig zu werden.

Ein Gedanke sey fern von Ihnen. — Glauben Sie nicht, daß ich mir Ihre Gegenliebe wünsche. Kein größeres Unglück könnte mich treffen, als wenn auch Sie von der Leidenschaft entzündet würden, die an meinem Herzen nagt. Doch das ist nicht möglich. Als Jüngling haben Sie der Thorheit ihren Zoll bezahlt, jetzt sind Sie zu einer Ruhe gelangt, die kein Sturm mehr erschüttern kann. In dieser Uiberzeugung schenke ich Ihnen mein volles Vertrauen. Ewig in mich selbst würde ich mich verschlossen haben, wenn ich mir einen Irrthum hierin nur als möglich dächte.

Dasjenige, was Sie hier erfahren, ist meinem Gatten kein Geheimniß mehr,

ich selbst habe ihm alles entdeckt, und ihn beschworen, mich von hier weggehen zu lassen. Aber die Schwäche seines Charakters läßt ihn zu keinem Entschlusse kommen. An Ihnen, dem Stärkern, ist es nun zu handeln. Sie allein können mich dadurch, daß Sie sich mir ganz so zeigen, wie ich Sie mir dachte, mit meiner Schwäche versöhnen. Unaussprechlich elend wäre ich, wenn ich mir je bekennen müßte, diesen Reichthum des lang gesparten Gefühls an einen Unwürdigen verschwendet zu haben.

Fünf und zwanzigster Brief.

Adolph Wilk an Ferdinand Waldstätten.

den 19. July.

Welch ein Wunder ist vorgegangen, mein Freund, das mich plötzlich meiner vorigen Welt entrückt und mich in ein Zauberland versetzt hat, wo fremde Gestalten, bald schön bald schrecklich vor mir vorübergleiten, wo Entzücken und Entsetzen, Hoffnung und Verzweiflung in jedem Augenblicke sich gegenseitig verdrängen. Seit wenigen Stunden erst

wandle ich in dieser Welt, aber eine mir vorher unbekannte Sehnsucht hat sie zu Jahren ausgedehnt. Kann ein Moment uns so verwandeln? Jahre lang habe ich an mir gebildet, um alle meine Seelenkräfte zur Harmonie zu stimmen, um klar, ruhig und besonnen durchs Leben zu gehen, und seinen Stürmen auszuweichen, oder ihnen zu trotzen. Schon wähnte ich mein Ziel erreicht, und mit vorlautem Stolze rühmte ich mich, mein eigener Schöpfer und mein eigenes Werk zu seyn. Aber ein Hauch vernichtet nun die Blüthen, die ich Thörichter für Früchte hielt — ein Wort wirft mich in das Chaos zurück, das sich kaum entfaltet hatte, — eine Leidenschaft tobt in mir,

gewaltsamer, als je in den ersten Tagen meines Lenzes.

Sie liebt mich, Sie selbst hat mirs gestanden. Sie, die in ihrem Laufe fest und sicher, wie die ewigen Sterne dahin schwebte, verläßt ihre Bahn, um sich liebend zu mir herab zu neigen.

Ich Unglücklicher! ich bin es, der sie gewaltsam dieser Bahn entrückte, und sie wird nun sich selbst, und diejenigen zerstören, welchen sie vorher ein himmlischer Leitstern war.

Seit ich sie zum erstenmal sah, zog ein geheimnißvoller Zug meines Herzens mich an sie. — Mein eifrigstes Streben, mein süßester Genuß war es, diese tiefe, düstere, aber in jeder ihrer

Aeusserungen wahrhaft schöne Seele zu ergründen. Die Bande der unschuldigsten Freundschaft umschlangen uns. Erst dann, als man voraus setzte, daß ich ihr mehr geworden sey, entstand in mir der Gedanke an die Möglichkeit, ihr mehr zu werden. Schon war meine Ruhe erschüttert, aber nicht zerstört, eine kurze Entfernung hätte mir meine ganze Heiterkeit wieder gegeben — aber von der Sonne ihrer Liebe beschienen, hat sich schnell die zarte Pflanze der meinigen zum unerschütterlich gegründeten Baume erhoben. Ach, ich fühle es, ich kann mich nicht mehr von ihr trennen, ohne ewig — ewig unglücklich zu werden.

Sie setzt voraus, daß ich ruhig sey,

sie beschwört mich, ihr keine Gegenliebe zu schenken, denn diese sey das größte Unglück, das sie treffen könne. — Wie kommt sie zu diesem unseligen Irrthum. In allen meinen Fehlern und Schwächen habe ich mich ihr gezeigt, und doch setzt sie voraus, daß ich ein Gott sey an Kraft und Ruhe. — Ich selbst soll ihr rathen, diese Leidenschaft zu vernichten, ich, den die Gewohnheit einiger Stunden schon nicht mehr an die Möglichkeit denken läßt, meine eigenen Banden zu zerbrechen. — Verlange sie, was menschlich ist! ich muß, ich will mich der Gewalt hingeben, die mich zu ihr hinreißt. Nach ihr will ich streben, sie will ich mir erringen, und wenn ich alles zerstören

müßte, was es wagt, sich mir im Laufe nach diesem Ziele entgegen zu setzen.

Was sage ich? Verläßt sie sich nicht auf meine Großmuth und sollte ich ihr Vertrauen täuschen? Nicht verlegen und schüchtern stand sie vor mir, als sie mir das verhängnißvolle Blatt überreichte, eine höhere Majestät war vielmehr über ihre ganze Gestalt ausgegossen.

„Ich vertraue Ihnen mein Schicksal an, zeigen Sie sich des Vertrauens würdig" so sagte sie mit fester Stimme. — Und ich sollte von der Höhe herabstürzen, auf welche ihre Phantasie mich erhoben hat? Nein, für sie will ich derjenige seyn, für den sie mich hält, und lieber in die ewige Nacht hinabsinken, als

einen Strahl von dem Glanze vermissen, den der Zauber der Liebe über mich verbreitet. Welch ein herrlicher Gedanke ist es, das wirklich zu seyn, was ich jetzt nur scheine!

Sie darf nicht ahnden, welchen Eindruck ihr Brief auf mich gemacht hat, weiß ich es doch nun von mir selbst, wie gefährlich es ist, sich von einem theuren Herzen geliebt zu wissen. Kalt und streng, ja abschreckend muß ich ihr erscheinen, aber dennoch theilnehmend, um die Zartheit dieser schönen Seele nicht zu verletzen. Sie muß sich von mir geehrt sehen, und aus diesem Bewußtseyn und meinem Beyspiele die Kraft schöpfen, sich von mir loszureissen. Welcher

Gott zeigt mir den rechten Weg zu diesem schrecklichen Ziele? Mit dieser Glut im Herzen soll ich kalte Worte wohlbesonnen zusammen fügen, ich soll das zu wünschen scheinen, was mein Inneres schaudern macht? Und warum? Um eines Schattenbildes von Tugend willen, die uns zum Verderben führt. Verderben erwartet uns auf diesem Pfade, wie auf dem andern, aber wäre es nicht besser mit dem Bewußtseyn genossener Seligkeit hinab zu sinken, als sich noch im letzten Augenblicke zwecklos hingeopferte Freuden vorwerfen zu müssen?

Wie schwer ist es, durch Entsagung groß zu seyn! Man gebe mir auf, für sie zu kämpfen, allem demjenigen, was

die Natur schaudern macht, für ihren Besitz zu trotzen, ich vermag es. Kein Zweifel, keine Bedenklichkeit wird mich aufhalten, kein Hinderniß meinen Muth niederschlagen. Aber so kämpfen zu müssen, um am Ziele angelangt zu entbehren, und sich um des elendesten Verhältnisses willen um dasjenige zu betrügen, was die heilige Natur uns zur schönen Vollendung unseres Seyns bestimmt hat — dazu gehört mehr Kraft der Seele, als zu den Thaten eines Alexander und Hannibal.

Sie will es! Dieser Gedanke soll alle übrigen verdrängen. Nach ihren Begriffen groß zu seyn, sey mein Stolz, und wenn auch diese Begriffe falsch seyn

sollten. So werden sich alle Widersprüche lösen, in welchen der grübelnde Verstand mit der Leidenschaft im Bunde mich hin und her treibt. Wie der Kreuzfahrer der heiligen Fahne, gläubig, unwissend, phantastisch —so will ich ihrem Winke folgen. Vielleicht, daß es mir dann späterhin gelingt, dem eigenen Lichte und der eigenen Kraft vertrauen zu dürfen.

Sechs und zwanzigster Brief.

Adolph Wilk an Julien von Lindau.

den 20. July.

Ich hätte Ihnen gern später auf Ihren Brief geantwortet, gnädige Frau, um die Maßregeln, die wir vereinigt zu nehmen haben, desto kälter und gründlicher zu überlegen. Nur die Besorgniß, daß Sie durch mein Stillschweigen beunruhigt werden konnten, heißt mich heut schon, Ihnen dasjenige mittheilen, was ich mir während einer schlaflosen Nacht Ihnen zu sagen vorgenommen habe.

Lassen Sie sich fürs erste versichern, daß Ihr Entschluß, mich zu Ihrem Vertrauten zu machen, meine Ehrerbietung für Sie eben so sehr, als meine Dankbarkeit, vermehrt hat. Selbst die vorzüglichsten weiblichen Wesen, die ich bis jetzt kennen lernte, wären unfähig gewesen, diesen Gedanken zu fassen. — Sie geben dadurch den sichersten Beweis von der ungemeinen Kraft und Schönheit Ihres Charakters, indem sie selbst dieses Opfer — unstreitig das größte, das Sie bey Ihrer Denkungsart nur bringen konnten — nicht scheuten, um dadurch Ihrem Ziele näher zu kommen.

Dessen ungeachtet muß ich Ihnen ra=

then, ins künftige weniger Vertrauen in mich zu setzen. Noch kennen Sie mich fast gar nicht aus wahrhaft bedeutenden Handlungen, woher kommt Ihnen also die Sicherheit, daß ich dieses Vertrauens werth sey? Und wenn ich es nicht wäre, welche Wirkung würden dann wohl ähnliche Schritte haben? — Eben so wenig konnten Sie voraus setzen, daß mich Ihre Vorzüge so kalt gelassen. Es dürfte schwer seyn, Sie täglich in freundschaftlicher Vertraulichkeit und mit einem für jeden Vorzug des Geistes und Herzens offenen Gemüthe zu sehen, ohne eine Neigung für Sie zu fassen, die, nach solch einem Bekenntnisse, sich nicht zur Leidenschaft erhübe. Sie haben mir also

auf jeden Fall mehr zugetraut, als ich verdiene, und als ich, ohne eine Zufälligkeit meines Charakters, würde leisten können. Der alles überwiegende Zug darin ist ein gränzenloser, aber gewöhnlich sorgfältig verborgener Stolz, der durch nichts süßer hätte befriedigt werden können, als durch das unvermuthete Glück, auf Ihr Herz Eindruck gemacht zu haben. Dieser Stolz heißt mich jetzt alles aufbieten, um nie in Ihren Augen zu sinken, er wird mein Benehmen leiten, er würde mich sogar in den Stand setzen, Ihnen, wenn ich Leidenschaft für Sie fühlte, diese gänzlich zu verbergen. Vorher war ich weder Ihrer Liebe noch Ihres Vertrauens werth, aber diese Liebe,

dieses Vertrauen setzt mich in den Stand, beydes zu verdienen.

Da Herr von Lindau sich nicht entschließen kann, Sie, oder mich von sich zu lassen, so müssen wir für ihn handeln. Ich werde also noch heut meine Mutter veranlassen, die Besorgung Ihres Hauswesens bald möglichst aufzugeben, wozu ich sie durch mehrere Gründe, vorzüglich aber durch die zwischen mir und Ihrem Gatten entstandenen Mißhelligkeiten bestimmen kann. Wir sind dann nicht länger genöthigt, uns des Mittags zu sehen. Auch werden Ihnen die häuslichen Geschäfte eine heilsame Zerstreuung gewähren.

Was die Abende anlangt, so können Wir auch da, ohne Aufsehen zu erregen,

uns leicht vermeiden. Schon in dieser letzten Zeit habe ich mich von unsern Gesellschaften zurück zu ziehen angefangen, ich werde es künftig noch mehr thun, und wenn ich ja zuweilen kommen muß, Sie davon durch Theresen unterrichten lassen, welche dieß ganz natürlich finden wird, da sie Lindau's Unruhe kennt. Es wird Ihnen dann leicht seyn, unter irgend einem Vorwande auf Ihrem Zimmer zu bleiben. So wäre denn fürs erste die Gelegenheit abgeschnitten, uns zu sehen. Ihre Ruhe, und die Ihres Gatten wird dabey gewinnen. Unterdessen benutzen Wir beyde jede Gelegenheit, um Herrn von Lindau dahin zu stimmen, daß er mich oder Sie von sich lasse. Bleibe ich in meiner jetzigen Lage,

so werde ich mich bald verheyrathen, und dadurch zwischen uns beyden eine Kluft befestigen, über die weder der Wunsch noch die Hoffnung eine Brücke zu bauen vermag.

Können wir uns dennoch in der Zwischenzeit zu sehen nicht vermeiden, so darf nichts, auch das geringste nicht uns an ein Verständniß erinnern, sollten wir auch ganz unbeobachtet seyn. Wir müssen einander fremd scheinen, und so werden wir es bald wirklich werden. Sie werden mich leichtsinnig und heiter sehen, das verspreche ich Ihnen, und Ihr Stolz wird Sie bald vermögen, einem Menschen, der so wenig Rücksicht auf Sie nimmt, Ihre Theilnahme gänzlich zu entziehen. Vielleicht finde ich Gele-

genheit, mich Ihnen hassenswerth zu zeigen, und seyen Sie versichert, daß ich sie nicht werde vorübergehen lassen.

Sie können leicht denken, daß es nicht ohne Schwierigkeiten sey, diese Entschließungen auszuführen. Thun Sie daher das Ihrige, gnädige Frau, mir den Kampf zu erleichtern. Bedenken Sie, daß ich ein Mensch bin, und daß daher mein bester Wille unter gewissen Umständen nicht für die That bürgt. Hüten Sie sich deshalb wohl, mir eine Theilnahme zu zeigen, die, indem sie meine Kräfte schwächte, wohl schwerlich im Stande wäre, die Ihrigen zu vermehren.

Empfangen Sie die Versicherung meiner wahren und tiefen Ehrfurcht.

Julie von Lindau

oder

Wille, Natur und Verhängniß

von

Carl Streckfuß.

Zweiter und letzter Theil.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer d. Jüng.
1810.

Julie von Lindau

oder

Wille, Natur und Verhängniß.

Zweiter Theil.

Sieben und zwanzigster Brief.

Julie von Lindau an Carolinen von Ewald.

den 26. July.

Was habe ich gethan, meine Freundin! — Ihm selbst habe ich meine Liebe bekannt, und ihn beschworen, mich zu retten. — Und Er — mit kalter Achtung hat er mir geantwortet, kein Funke von Gefühl zeigt sich in seinen Worten, alles ist wohl überlegt, und besonnen zusammen gereiht. Wie klein, wie unendlich schwach stehe ich neben ihm da! Kann ich es ertragen, daß ein Mann

sich so über mich erhebe, mir im Tone des Meisters wie einer unwissenden Schülerin gute Lehren gebe. O ich möchte vergehen vor Scham und Kränkung. Stark wollte ich ihn sehen, stark, wie den Eichbaum, dessen Stamm den Stürmen trotzt, während der leichteste Hauch der Luft seine Blätter bewegt — aber wie ein Fels steht Er da, kalt, schroff, unzugänglich, und zerschmettert sinkt das Fahrzeug in den Abgrund, das an den rohen Massen zu landen versuchte.

Zu welchen Widersprüchen bringt mich die Leidenschaft. Unerschütterlich mußte er seyn, wenn wir nicht beyde ohne Rettung verloren seyn sollten. So heiß liebe ich ihn, daß ich, um ihm jeden Schmerz

zu ersparen, mein Leben mit tausend Freuden hingeben würde — unnennbarer Kummer wartete auf ihn, wenn er meine Empfindungen getheilt hätte, und gleichwohl möchte ich jetzt verzweifeln, da ich weiß, daß auch kein Funke von Gegenliebe in seiner Brust glimmt.

Er will sich verheyrathen! — fürchterlich hat mich dieß Wort getroffen, hat mich wieder einen neuen, scharfen Blick in mein Inneres thun lassen. Noch nie war mir jener Gedanke in die Seele gekommen, und so glaubte ich denn, daß ich mit meinem Schicksal vollkommen zufrieden seyn würde, wenn ich ihn nur täglich sehen und ihm ohne Zurückhaltung sagen könnte, wie theuer

er mir sey. Aber nun sehe ich, daß diese unselige Leidenschaft auch nach Besitz strebt, warum würde ich sonst verzweifeln bey dem Gedanken, ihn in den Armen einer andern zu wissen. Ach! mit unbeschreiblicher Kälte und Ruhe stellt er mir dieß Bild vor die Augen. Der Grausame! mußte er mich zerschmettern, wenn er mich heilen wollte.

Vorgestern Abend ging ich mit Lindau allein spazieren. Wilk begegnete uns im Walde, wo er uns nicht mehr auswcichen konnte. Ich hatte ihn nicht wieder gesehen, seit er mir höflich und kalt seinen Brief überreichte. Gewaltsam drang mir das Blut zum Herzen, als ich durch die Blätter seine Gestalt erkann-

te, aber bald erhob sich mein ganzes Selbstgefühl, und ich beschloß vollkommen so zu seyn, wie er mir vorgeschrieben hatte. Als er uns bemerkte, schien er zu erschrecken, und ging anfangs mit wankenden Schritten vorwärts, bald aber kam ihm seine Klarheit und Festigkeit zurück. Dennoch war er todtenbleich als er uns grüßte, und seine tiefer liegenden Augen brannten in düsterm Feuer. Eindau redete ihn an, und mit Schrecken hörte ich, daß er ihn einlud, uns zu begleiten, und da Wilk sich mit Geschäften zu Hause entschuldigte, mit ihm umzukehren beschloß. Meine Frau, sagte er, spricht ohnedem kein Wort, der Spaziergang scheint ihr zu mißfallen. — Ich

war nicht im Stande einen Laut her=vorzubringen, und wir waren auf dem Heimwege begriffen, ehe ich der Sprache mächtig ward — Wilk hingegen sprach viel und lebhaft mit Lindau, zuweilen auch richtete er das Gespräch an mich und sah mich dazu mit den unbefangen=sten Blicken an. Bald verfiel er sogar in eine ausschweifende, für mich wahr=haft fürchterliche Lustigkeit. Jeder seiner Einfälle, die höchst beissend und witzig einer den andern jagten, drang mir wie ein scharfes Messer in die Brust — wenn aber das Gespräch in einem Augenblick stockte, versank er sogleich in ein dumpfes Grübeln, starrte ernst und finster vor sich hin, und schien aus einem Traume zu

erwachen, wenn Lindau ihn wieder anredete.

Den Abend kam seine Mutter und Therese zu mir, er selbst ließ sich nicht sehen. Stumm und verstimmt saßen wir einander gegenüber, und waren sehr froh, als die Stunde kam, wo wir gewöhnlich von einander scheiden. — Ach das ganze schöne Leben, das uns alle so froh machte, ist durch diese Liebe zerstört worden. Ich allein trage die Schuld, daß aus jedem Herzen, von jedem Gesichte Glück und Frohsinn verschwunden ist, daß Sorge und Mißbehagen ihren Platz einnehmen. — Warum muß der Trieb, der zu den höchsten Zwecken der Menschheit führen soll, so oft alles zerstören, was menschlich schön ist!

Heute bereits habe ich meine häuslichen Angelegenheiten zu führen angefangen, denn Wilk will mir auch die Gelegenheit abschneiden, ihn bey Tische zu sehen, auch meinte er, daß mir die Geschäfte eine heilsame Zerstreuung gewähren würden. Ach, es ist nun zu spät, mich zu zerstreuen! Und wie soll ich auf tausend Kleinigkeiten sehen können, wenn ein Bild dicht vor meinen Augen steht, und mir die Aussicht für alles andere verschließt. Jedes, auch das geringste Geschäft kostet mir die peinlichste Anstrengung, im nächsten Augenblicke vergesse ich die gegebenen Befehle, und so werde ich bald der Spott meiner Leute werden. Was liegt mir daran?

Kann der tödtlich verwundete darnach fragen, wenn ihn im Hinfallen ein Dorn ritzt.

Seit er meinen Brief erhalten, hat Wilk nicht mehr bey uns gegessen, aber seine Mutter und Therese waren noch gegenwärtig, und da schien mirs immer, als sey die alte gute Zeit noch nicht ganz vorüber, als müsse alles wieder ins vorige Gleis kommen. Heute aber war ich zum erstenmale wieder mit Lindau bey Tische, allein mir war es, als müsse ich vor wehmüthiger Empfindung vergehen. Mehreremale mußte ich mich wegbegeben, um meinem Manne die Thränen zu verbergen, welche die gewaltsamste Anstrengung nicht zurückzuhalten ver-

mochte. So öde, so leer war mir das Leben noch nie erschienen, als in dieser Stunde, und völlig erloschen fühlte ich alle Hoffnung daß es je anders werden könne.

Lindau hingegen ist wieder so heiter wie vorher. Er ist daran gewöhnt, mich düster zu sehen, das mehr oder minder kümmert ihn wenig, besonders da er mit Wilks jetziger Entfernung, die ihn beruhigt, ohne ihn das geringste Opfer zu kosten, vollkommen zufrieden ist. Ich freue mich über diese Heiterkeit, ob ich mir gleich nicht verbergen kann, daß sie nicht so schnell wiedergekommen seyn würde, wenn wahre Liebe ihm seine Besorgnisse eingeflößt hätte. Aber gerade dieß

beruhigt mich, denn weit größere Vorwürfe müßte ich mir machen, wenn ich nicht überzeugt seyn könnte, daß er mehr durch Eigensinn und Gewohnheit, als durch sein Herz an mich gefesselt werde.

Ich schreibe dir viel, und verworren, wie mein zerrütteter Kopf mir's eingibt. — O Gott, vielleicht peinige ich auch dich, da ich dich zwinge, deine Augen so oft und so anhaltend auf diese unglückliche Zerrüttung zu heften.

Acht und zwanzigster Brief.

Julie von Lindau an Carolinen von Ewald.

den 1. August.

Dein Brief *) hat mich sehr erfreut, theure Caroline. Ja, du bist mir treu, wenn auch ich selbst und alles andere mich verlassen sollte. Aber wohl fühle ich, daß du verlegen bist über das, was du mir sagen sollst. Zu schonend, meinen Zustand als verzweifelt vorzustellen, hast du auch keinen Trost für mich, als

*) Auch dieser Brief ist, als nicht nothwendig, weggeblieben.

den, daß die allmächtige Zeit auch auf mich ihre wohlthätige Wirkung äussern werde, ein Trost, für welchen meine Seele nicht mehr empfänglich ist. Fliehen soll ich, das ist es, was du mir immer dringender zurufst. Ach wenn ich dieß vermöchte. — Es ist zu spät, ich kann nicht mehr handeln, alle meine Kräfte sind erschöpft. Unmöglich ist mirs, ein Wort gegen Lindau hervorzubringen, das auf dieß Verhältniß Bezug habe, und gewiß legte ich ihm jetzt nicht mehr, wie vor einigen Wochen, das Geständniß meiner Schwäche ab. Alles was ich that, um mich aus diesen Banden heraus zu arbeiten, wozu hat es auch genutzt, als mich immer tiefer hinein zu führen.

Kein Rückweg ist mehr zu finden, und wäre auch noch einer, so habe ich ihn aufzusuchen nicht mehr die Kraft, und kaum den Willen. Ja ich will mich dieser Leidenschaft hingeben, vielleicht, daß sie dann um desto schneller meinen Körper zerstört, der bis jetzt auf eine unbegreifliche Weise ihrer ganzen Wuth getrotzt hat.

Von hier mich zu entfernen — ich kann diese Vorstellung nicht ertragen. Wenn ich ihn auch nicht sprechen darf, so athme ich doch mit ihm dieselbe Luft ein, kann täglich hören, wie es ihm gehe, und darf die Hoffnung hegen, von fern wenigstens die theure Gestalt zu erblicken. So oft ich in meinem Zimmer allein bin, lausche ich an den Fenstern, wo sein

Weg ihn vorbey führt. — Wenn er dann kommt, und sich trotz seiner Strenge nicht erwehren kann, einen Blick hinaufzuwerfen, dann zieht es mich mächtig vor, mich ihm zu zeigen, und nur einmal sein Auge auf mir ruhen zu lassen. Immer aber hält mich die stärkere Furcht zurück, ihm zu mißfallen, und der eitle unerreichbare Wunsch, ihm an Stärke gleich zu seyn.

Wenn er des Abends Lindau besucht, und ich von Theresen davon unterrichtet, hier allein bleiben muß, wie pocht dann mein Herz, sobald ich seinen Gang auf der Treppe höre. Oft dringen durch die offene Thür einzelne Laute aus dem Gesellschafts-Zimmer zu mir herüber.

Wie ich dann lausche, um nur einen Ton von ihm zu vernehmen. Gewöhnlich ist er, wie Lindau mir beyläufig erzählt hat, sehr munter in der Gesellschaft — auch habe ich einigemal selbst sein Lachen zu hören geglaubt, ach, und dann drängten sich bittere Thränen aus meinen Augen hervor! — Warum muß ich ihn so lieben, ihn, der mir so weh thut, den ich so wenig zu ergründen vermag!

Vor einigen Tagen ist er in Geschäften verreiset. Therese brachte mir Nachricht davon, noch ehe er Lindau'n den Entschluß zur Reise mitgetheilt hatte. Vielleicht gab er ihr den Auftrag dazu, um zu verhüten, daß mein Mann nicht der Uiberbringer einer Botschaft werde

von der er vermuthete, daß sie mich erschüttern könne. Herzlich dankbar bin ich ihm für diese Aufmerksamkeit, diese zarte Schonung. Wenn ich aber bedenke, daß er, um sie zu haben, mich in meiner ganzen Schwäche kennen müsse, dann möchte ich versinken vor Scham und Reue, und der unerträgliche Gedanke, in seiner Achtung gesunken zu seyn, empört mein Inneres. Ich muß diese Zweifel enden, muß ihn noch einmal sprechen, und ihn überzeugen, daß ich so und nicht anders seyn und handeln mußte. Versuche nicht, mich von diesem Entschlusse abzubringen, er steht fest und unerschütterlich, und vergebens würdest du mir die Gefahren vorstellen, die mir bey einer

Unterredung mit ihm drohen — keine kann mich zurückschrecken, denn seine Stärke wird auch mich aufrecht erhalten. — Und der Schleyer muß zerrissen werden, der mir sein Herz, und mein Schicksal verborgen hält.

Neun und zwanzigster Brief.

Adolph Wilk an Ferdinand Waldstätten.

den 6. August.

Was sind die festesten Entschließungen, wenn Herz und Schicksal sich zu ihrem Umsturz verschwören? Ungeachtet der Bestimmtheit, die du so oft an mir gerühmt hast, vermochte ein einziger Augenblick, mich meinem guten Pfade zu entrücken, und mir die Früchte des schwer erkämpften Sieges über mich selbst zu entreißen. Aber wer vermag den Feind fortdauernd zu besiegen, der nach jeder

Niederlage neue Kräfte gewinnt, während der Sieg die unsrigen erschöpft!

Gestern vor acht Tagen verreis'te ich in Geschäften, die mir sehr erwünscht kamen, da ich hofte, daß die Reise mich zerstreuen, meine Entfernung aber Julien ruhiger machen werde. Die erste Hofnung betrog mich. Mit jedem Tage zeigte sich mir ihr Bild in neuem Reitz und zog mich heftig nach Hause zurück. Schneller und glücklicher als ich hatte voraus sehen können, waren meine Geschäfte beendet, und mein Pferd, das ich hinwärts ruhig seinen Schrittt hatte gehen lassen, trug mich, oft von meinem Sporn getrieben, mit größter Schnelligkeit hierher zurück.

Um meine Mutter und Theresen durch meine unvermuthet schnelle Zurückkunft zu überraschen, gab ich das Pferd im Dorf ab, und schlich mich unbemerkt in das Wohnzimmer. Wie ward mir aber, als ich darin Julien allein fand, die bey meinem Eintritt einen lauten Schrey freudigen Erschreckens ausstieß. Ich stand einen Augenblick wie eingewurzelt am Boden, sie gedankenlos anstarrend, und meine Besinnung kam nur zurück, um mich in peinliche Zweifel zu stürzen. Mit keiner Miene, mit keinem Laute durfte ich ihr die Freude verrathen, von der mein Herz bey ihrem Anblicke überwallte und die in meinem Auge glänzen mußte, und dennoch konnte

ich mich nicht entschließen, sie sofort wieder zu verlassen.

Endlich schien mein Wille über die Versuchung zu siegen. „Verzeihen Sie“ stotterte ich, und wollte wieder zur Thüre hinaus. Aber mit Heftigkeit eilte sie auf mich zu. „Sie werden hier bleiben,“ sagte sie befehlend, „ich muß sie sprechen!“ Mit diesen Worten hatte sie meine Hand ergriffen, und führte mich wider meinen Willen ins Zimmer zurück. „Setzen Sie sich“ begann sie wieder mit festem Tone. „Ihre Mutter wird in einer Viertelstunde zurück kommen. In dieser Zeit geben Sie mir Antwort auf einige Fragen.“

Schweigend setzte ich mich ihr gegen-

über. „Sie verachten mich“ fing sie nach einer kleinen Pause wieder an, „und dieß vermag ich nicht zu ertragen.“

O Gott, welch ein Gedanke, rief ich, indem die überwallende Empfindung sich meiner bemeisterte. Beym Himmel sey es geschworen, daß ich Sie mehr ehre, als ich je noch ein Weib geehrt habe.

„Aber woher dann diese herabwürdigende Kälte“ sagte sie. „Fühlen Sie nicht, daß es mich demüthigen muß, Sie so zu sehen. O warlich, wie ich Ihnen auch erscheinen mag, was ich gethan habe, sollte Sie wenigstens zur zartesten Schonung vermögen.“ —

Ihr fester Ton brach bey diesen Wor-

ten, und Thränen traten aus ihren Augen hervor. Muß ich nicht so seyn, rief ich meiner selbst nicht mehr mächtig, haben Sie mir dieß Benehmen nicht selbst vorgeschrieben? O ich beschwöre Sie, erschweren Sie mir nicht selbst den Kampf, der meine Kräfte zu erschöpfen anfängt.

Ein neuer Geist schien bey diesen Worten ihr Gesicht zu beleben, und durch die Thränen brachen die Strahlen des Entzückens hervor.

„Reden Sie wahr? Müssen auch Sie kämpfen?“ Sie wollte noch mehr sagen, aber die Scham schien ihre Worte zu fesseln.

Mit schneller Entschließung sprang

ich vom Stuhle auf. Lassen Sie uns diese Scene enden, rief ich, welche die letzte Kraft aus meinem Herzen saugt. Leben Sie wohl! — Ich drückte krampfhaft ihre Hand, und wollte forteilen, aber sie hatte die meinige ergriffen, und drückte sie gegen Mund und Busen. Was sie noch sprach und that, ich weiß es nicht. Wie durch ein Wunder fand ich beym Erwachen aus dem Himmelstraume eines Augenblicks sie vor mir stehen, das Haupt an meine Brust gelehnt. — Fest hielt ich ihre Hand an meine Lippen gedrückt.

Schöner, unglücklicher Moment! — Kaum vermochte ich, mich zu bemeistern, heftig zog mich die Gewalt der Liebe, sie zu umschlingen, nur einmal

die theure Gestalt an mein Herz zu pressen.

Ein Geräusch auf der Treppe erweckte uns. — Mit plötzlichem Erschrecken sprang sie auf ihren Sitz zu, ich eilte instinctmäßig ohne Fassung in ein Fenster. Meine Mutter trat zur Thür herein, und die Freude über meine unvermuthete Zurückkunft verbarg ihr meine Verwirrung. Die höhere Röthe meines Gesichts galt ihr für eine Folge der Reise, und an Julien ist sie ein stilles verschlossenes Wesen zu gewohnt, als daß das Stillschweigen derselben, und ihre baldige Entfernung ohne Abschied von ihr, die überhaupt nicht leicht etwas Arges muthmaßt, hätte Verdacht geben sollen.

Entdeckt sind wir nicht, und von dieser Seite drohen uns also keine gefährlichen Folgen. Was aber sonst daraus entstehen wird? — Noch fühle ich ihr Haupt an meiner Brust, ihre Hand an meinen Lippen. Unablässig verfolgt mich das Bild des herrlichen Weibes, das so liebevoll sich mir hingab. Bey jedem Geräusch wähne ich sie zu erblicken, und schaudre zusammen, wenn ich mir die Möglichkeit denke, ihr wieder zu nahen. Nicht nur mein Herz, auch meine Sinne sind wider mich verschworen und bebend muß ich mirs gestehen, daß ich auf dem geraden Wege zum Verbrechen bin. Fürchterlicher Gedanke! — Wenn ich es auch ertragen könnte, mich selbst zu

erniedrigen, und mich ihr in meiner Schwäche zu zeigen, so sträubt sich doch mein ganzes Wesen vor der Möglichkeit, auch sie zur Gemeinheit herabzuziehen. Es muß anders werden, denn ich will noch, und dieser Wille bürgt mir dafür, daß ich noch nicht ganz erschöpft bin. Dieser Sturm empörter Gefühle wird und muß sich vermindern, und mein Kopf wieder der Uiberlegung fähig werden — dann ist es Zeit, mir den Weg vorzuzeichnen und zu bahnen, den ich nun zu wandeln habe.

Dreyßigster Brief.

Julie von Lindau an Adolph Wilk.

den 10. August.

Ich habe Sie nicht wiedergesehen seit jenem unvergeßlichen Tage, nicht einmal vor meinem Fenster gehen Sie mehr vorbey, und entziehen mir streng jede Gelegenheit mich wenigstens durch einen Ihrer Blicke zu überzeugen, daß Sie mir nicht zürnen. O mein theurer Freund, warum diese Strenge, diese fürchterliche Entsagung? Ich weiß es nun, Sie selbst leiden, und dennoch wol-

len Sie sich und mir die Freude Ihres Anblicks entziehen. Glauben Sie mich dadurch zu heilen, wie wenig kennen Sie dann mein Herz. Jede in vergeblicher Sehnsucht verharrte Stunde, jede getäuschte Erwartung knüpft es nur fester an Sie, und alle Kräfte meines Innern gähren in wilderem Sturme, der nur durch Ihren Anblick gestillt werden kann. —

Und was ist es, das ich verlange, und das Sie mir nicht gewähren dürften? Welche Pflicht verletzen Sie, der Sie durch keine Pflicht gebunden sind, wenn Sie einer Seele, die Sie unaussprechlich liebt, die einzig mögliche, die unschuldigste Freude gewähren, Sie nur

einmal des Tages, nur einen Augenblick, nur von fern sehen, nur einmal in Ihrem Blicke sich spiegeln zu dürfen.

Sehen Sie, mein edler Freund, mich bittend vor Ihnen, kaum selbst die Veränderung begreifend, die mit mir vorging. Verschwunden ist der Stolz, der sonst mich beherrschte, verschwunden bis auf die letzte Spur. Aber niemals, niemals würde er mich verlassen haben, wenn nicht Sie es wären, der dieses Herz erfüllt, Sie, der es ganz zu begreifen im Stande ist. Selbst die Gewalt der heftigsten Liebe in meiner Brust wäre nicht im Stande gewesen, mich zu diesem Schritte zu vermögen, aber ich weiß es jetzt, daß auch Sie mich lieben,

und um meinet willen leiden, und so soll denn nichts mich abhalten, Ihnen den für mich erduldeten Kummer durch einen offenen Blick in meine Seele zu vergüten. Sie sollen den ganzen Reichthum meines heilig gesparten Gefühles kennen lernen, und gewiß weiß ich, daß es Sie glücklich machen muß, ein so wenig reitzbares Herz, als das meinige, sich so ergeben zu wissen.

O, beym Himmel, es ist nicht Unrecht, was ich thue, es ist das heiligste, unverbrüchlichste Gesetz der Natur, das ich erfülle. Warum hatte sie Ihr Bild, ehe ich Sie noch kannte, mit so unverkennbaren Zügen in meine Seele geschrieben, und mir die Versicherung ge-

geben, daß ich in ihm die schönere Hälfte meines Wesens finden solle, wenn ich nun dem Gefundenen nicht zueilen, ihm nicht sagen dürfte: Ich kenne dich, seit ich mich selbst erkannte?

Ich habe jetzt meinen Gesichtspunct gefaßt, und werde ihn nicht mehr aus den Augen verlieren. Kein Zweifel kann mich mehr erschüttern, seit der letzte durch die Uiberzeugung verschwunden ist, daß Sie meine Empfindungen theilen. Ich weiß es nun, welche Pflichten ich gegen meinen Gatten, und welche ich gegen Sie zu beobachten habe. Was ich jenem am Altar geschworen, will ich ihm gewissenhaft halten, mit treuer Anhänglichkeit ihn durchs Leben begleiten, ihm

helfen und beystehen, wo ich es vermag, und alles thun, um jeden seiner Tage zu versüßen. — Aber dasjenige, was über jedes Versprechen erhaben, das Eigenthum höherer Mächte ist, was diese sich, indem sie uns in allem andern Freyheit des Willens schenkten, allein vorbehielten, um damit nach ihrer Weisheit zu schalten — dieß, mein Freund, was jene Mächte seit einer Ewigkeit für Sie bestimmten, soll Ihnen auch mein fruchtloser Widerstand nicht länger zu rauben streben.

Sehen Sie hier meine Uiberzeugung, in der ich selbst dann nicht wanken werde, wenn die Ihrige ihr entgegen wäre. Aber warum auch sollten Sie die Augen

hartnäckig für dasjenige verschließen wollen, was so klar und deutlich am Tage liegt. Haben Sie Pflichten gegen sich selbst zu erfüllen, kann es dann heiligere geben, als diejenigen, welche die ewig untrügliche Natur durch die Wünsche eines reinen Herzens ausspricht? Kann Sie irgend eine von ihr abweichende Sitte von deren Erfüllung lossprechen?

Haben Sie Pflichten gegen Lindau, so können sie doch auf nichts anders abzwecken, als ihn durch mich glücklich zu sehen. Er wird es seyn, wenn Sie meinem Herzen die Ruhe dadurch wieder geben, daß Sie mich frey in das Ihrige blicken lassen. Heilig sey es Ihnen geschworen, daß ich niemals mehr ihn zu

beglücken fähig war, als nach jenem Tage, wo Sie wider Ihren Willen mir Ihre Liebe zeigten. Die Strahlen der Sonne, die mit jenem Augenblicke in meinem Innern aufging, verbreiteten auch über ihn Licht und Wärme, und wie alles um mich her in neuen Zauberfarben prangte, so war auch Er mit einer höhern Würde geschmückt. Ich fühlte, daß ich gern mit ihm leben würde, wenn jeder Tag diesem gliche. Von Ihnen hängt es ab, dieß zu bewirken, da Sie immer jene selige Stimmung in mir erhalten können. Nur durch eigene Schuld kann Lindau dann sein Glück zerstören, und sind Wir wohl verpflichtet, dasjenige zu büßen, was Er verschuldete?

Wenn Sie endlich auch Pflichten gegen mich zu erfüllen haben, o dann ergibt es sich aus allem, wie Ihr Benehmen seyn muß. Sie haben dann keine Wahl mehr, da jeder Bedenklichkeit ein überwiegender Grund der Entscheidung entgegen zu setzen ist. Um Sie aber noch über alles zu beruhigen, so gebe ich Ihnen die Versicherung, daß Sie sich keinen Vorwurf zu machen haben, mögen auch die Folgen dieser Neigung für mich und andere noch so traurig seyn. Ich war es, die Ihnen entgegen kam, die sich durch all' Ihre Strenge nicht zurückschrecken ließ. Sie haben gethan, was ein Mann zu thun vermag — mehr zu leisten, würde Sie in eben dem Grade

menschlich schuldig machen, als Sie dadurch zu den überirdischen Wesen sich zu erheben suchten. Ihnen darf das Treiben der Menschen, unter denen Sie wandeln, nicht klein und der Theilnahme unwürdig erscheinen, wie diesen Wesen, die es von ihren Höhen betrachten, und zu denen kein Laut der Klage reicht. Die höchste Stärke dürfte in Ihnen nur die höchste Schwäche des Mitgefühles verrathen, und fragen Sie sich selbst, welchen Werth der Mensch noch haben kann, wenn sein Herz aufgehört hat, an fremden Leiden Antheil zu nehmen.

Lassen Sie sich zuweilen sehen, schreiben Sie mir dann und wann, offen,

ohne Zurückhaltung, dieß ist das einzige, was ich durch alle diese Gründe zu bewirken gesucht habe.

Ein und dreyßigster Brief.

Julie von Lindau an Adolph Wilk.

den 17. August.

Noch keine Antwort — nicht ein einzigesmal lassen Sie sich sehen. — Auch kein Blick, kein Zeichen sagt mir, wie Sie meinen Brief aufgenommen haben, und doch müssen Sie fühlen, mit welcher Aengstlichkeit ich Ihre Entscheidung erwarte. Ich fange jetzt an Ihre Tugend zu durchblicken. Nichts anderes ist sie, als ungeheurer Männerstolz, der sich durch die hingebende Liebe eines edeln

Weibes geschmeichelt fühlt, und vollkommen zufrieden ist, sich sagen zu können: Ich bin der erste, den sie lieb gewann, dem sie zuvor kam, und der doch von allem unerschüttert blieb, denn ich wollte mich nicht rühren lassen. — Wollen und können Sie sich von diesem Verdachte reinigen, so kommen Sie morgen früh nach Sonnenaufgang in den Tempel des Schweigens *), wo ich Sie erwarten werde.

---

*) Man sehe den dritten Brief Seite 28.

Zwey und dreyßigster Brief.

Adolph Wilk an Julien von Lindau.

den 17. August.

Welche Kämpfe erregen Sie in mir, meine theure geliebte Freundin. Ja, ich muß Sie so nennen, denn Sie sind es, und vergebens würde ich streben, Ihnen länger ein Herz zu verbergen, das ganz und mit allen seinen Kräften Ihnen angehört. Aber eben darum, weil es so ist, mußte ich so handeln, wie ich gehandelt habe, und wie ich auch ferner zu handeln entschlossen bin. Nichts Schö-

nes und Gutes soll durch die Schuld meines Willens an Ihnen zerstört werden, wenn ich schon unwillkührlich so glücklich und so unglücklich war, Ihre Ruhe zu vernichten.

Möge Ihnen dieß keinen zu hohen Begriff von mir geben. Wenn mich selbst dasjenige treffen sollte, worüber der blose Gedanke mich erbeben läßt, wenn ich selbst Ihre Achtung verlöre, so muß ich Ihnen dennoch gestehen, daß ich nicht immer so gewissenhaft war, als ich Ihnen wohl jetzt erscheinen mag, daß ich es auch in diesem Augenblicke nicht seyn würde, wenn nicht gerade Sie es wären, für deren Glück ich um so zärtlicher sorgen muß, je mehr ich Sie liebe,

und je voller und schöner Ihr jugendlich neues Herz sich mir hingab. Leichtsinnig habe ich oft mit demjenigen gespielt, was dem Menschen das Heiligste seyn sollte, habe die Schätze der Empfindung an unwürdige verschwendet, und würde vielleicht für immer daran verarmt seyn, wenn nicht Sie mich von Ihrem Uiberflusse bereichert hätten. Mit süßem Erstaunen bemerke ich in mir jetzt die unbekannte Fülle des Gefühls, des ernstesten und heiligsten, das ich je empfand. Ernst und heilig aber soll es auch bleiben, und deshalb müssen wir uns trennen. Glauben Sie meiner Erfahrung, theure Julie, so rein wir uns beyde in diesem Augenblicke fühlen, die Mensch=

heit würde sich an uns rächen, wenn wir uns der Gewalt unserer Herzen überlassen wollten, und jene Stimme der Natur, die Ihnen jetzt das heiligste Gesetz scheint, würde Sie beym Erwachen aus dem Zaubertraume nicht vor Reue und peinlichen Vorwürfen schützen.

Ja, meine theure Freundin, ein Traum ists, er ist vergänglich, so sehr auch Sie, jetzt zum erstenmal darin eingewiegt, von seiner ewigen Dauer überzeugt seyn mögen. Diese Uiberzeugung ehrt Sie, ungeachtet sie irrig ist; sie beweiset mir, so wie alle Ihre Schritte, den hohen Grad Ihrer jugendlichen Unschuld. In sich selbst lebten Sie vorher, und blieben sich treu, aber vertrauen Sie

nun nicht länger auf sich selbst, da Sie jener stillen Welt in Ihrer Brust entrückt, und durch ein Streben nach aussen in ein Land versetzt wurden, wo Sie nothwendig irren müssen, da Sie darin vollkommen fremd sind Geben Sie hier im Voraus die Hoffnung auf, je vollkommen zufrieden zu werden, denn die Zufriedenheit weilt hier nicht für denjenigen, der mit Ihrem Gefühle Forderungen an das Glück macht. Selbst dann, wenn ein günstiges Geschick uns erlaubt hätte, uns gegenseitig ganz anzugehören, würden Sie nur während des ersten Rausches glücklich gewesen seyn, denn nur zu schnell würden Sie haben erkennen müssen, wie wenig ich bey näherer Betrachtung dem-

jenigen Bilde gleiche, das Sie nach der Innigkeit Ihrer Empfindung für mich zu schließen, sich aus der Entfernung von mir mögen entworfen haben. Warlich, wenig Unterschied ist in dieser Welt für Herzen wie das Ihrige zwischen Genuß und Entsagung; das höchste Glück, das Sie genießen können, ist, frey von Vorwürfen zu seyn.

Um im dauernden Besitze dieses Glükkes zu bleiben, dürfen Sie nicht mehr unbedingt auf jene Stimmen hören, welche Ihnen jetzt heilige Befehle der Natur zu verkündigen scheinen, und deren Sinn vielleicht öfter, als wir es glauben mögen, von dem grübelnden, durch Leidenschaft bestochenen Verstand verkehrt

worden ist. Ein Grundsatz, obgleich, besonders in der Laufbahn des Mannes, nur selten anwendbar, muß Ihnen deshalb unablässig gegenwärtig seyn, der Grundsatz, Trotz der Anreitzung zum Gegentheil nichts zu thun, was Sie nicht jedem Menschen, auch dem Vorurtheilsvollsten, frey und ohne Verlegenheit gestehen dürften. Er allein wird vermögend seyn in Ihnen einige Harmonie zwischen der Wahrheit der Natur und der Wirklichkeit des Lebens hervorzubringen, die wir überhaupt mehr in einander zu verschmelzen suchen müssen, als die jugendliche Phantasie, von der letztern oft streng gezügelt, sich dieß als möglich zu denken geneigt ist. Wenn

auch jenes Unnennbare in uns, was Sie über jedes Versprechen erhaben, und das Eigenthum höherer Mächte nennen, von diesen wirklich sich vorbehalten ist, so darf uns dieß doch nicht abhalten, mit ihnen über diesen Besitz zu streiten, und wirklich gaben uns die Himmlischen die Kraft, es ihnen zu entringen. Das Schwerste ist, diese Kraft in uns zu fühlen; einmal klar gefühlt, und von einem edeln Willen unterstützt, ist sie unerschöpflich und unbesiegbar. Auch darf uns kein Kampf des Lebens mehr erschrecken, wenn wir diesen ehrenvoll bestanden haben.

Lassen Sie uns innig verbunden nach diesem Ziele streben, es zu erreichen

sey die schöne Frucht unserer Liebe. Ach, nur zu deutlich fühle ich es, ich allein bin zu schwach zu diesem Unternehmen, gänzlich unmöglich wird mir seine Ausführung werden, wenn Sie, anstatt mich zu unterstützen, mir entgegen arbeiten. Bin ich doch schon in diesem Augenblicke ein ganz anderer, als ich zu seyn mir vorgenommen hatte. Kalt und gefühllos wollte ich Ihnen scheinen, die Empfindung, die Sie mir eingeflößt, sollte Ihnen ewig ein Geheimniß bleiben, ja ich wollte sogar jede Gelegenheit ergreifen, mich Ihrer unwerth zu zeigen. Ich vermochte dieß alles nicht, und zürne mir auch nicht mehr darüber. Sie sollen wissen, daß ich Sie liebe und Ihrer

Liebe werth bin, und gewiß werden Sie in dieser Uiberzeugung ein reineres Glück finden, als wenn ich Ihre Leidenschaft gewaltsam unterdrückt, und Ihnen dadurch einen ewig nagenden Wurm im Herzen gelassen hätte. Denn kein Leiden ist so bitter, keins verbreitet eine trübere Farbe über das ganze Leben, als das Geliebte unserer unwerth zu finden, und sich von demjenigen, dem wir uns mit vollem Herzen ergaben, kalt und fühllos zurückgestoßen zu sehen.

Nein, wir wollen verbunden seyn, fester und inniger, als wir es durch irgend ein anderes Band werden könnten, durch das Streben nach dem schönsten und erhabensten Ziele. Wenn andere

Liebende keinen Zweck kennen, als ewige Vereinigung, so wollen wir alles thun, um uns durch ewige Trennung der Tugend zum Opfer zu bringen.

Aber verbunden wollen wir darauf hinarbeiten, und ich werde daher nichts ohne Ihre Zustimmung thun. Nöthiger als alles ist es, daß eins von uns, so bald als möglich, diesen Ort verlasse. Ich werde daher von Lindau mit der größten Bestimmtheit fordern, daß er mich oder Sie von sich lasse. Zwar hat er mein Versprechen, aber in diesem Streite der Pflichten ist wohl die, ihm mein Wort zu halten, die minder heilige. Daß wir uns nicht allein sehen, auch nicht einmal uns schreiben dürfen, ver=

steht sich von selbst, und ich beschwöre Sie, bestehen Sie nicht auf diesem Verlangen, dessen Erfüllung uns auf dem Wege nach unserm Ziele unübersteigliche Hindernisse entgegen setzen würde.

Heut komme ich in unsere Abendgesellschaft. Hier können wir uns einmal wiedersehen, hier hoffe ich Ihre Einwilligung zu meinen Vorschlägen zu erhalten. Fangen Sie zum Zeichen derselben ein Gespräch über die Schönheit unserer Gegend an, ich werde Sie dann verstehen, meine Liebe und Ehrfurcht werden sich verdoppeln.

Sie erhalten diesen Brief durch Theresen, die meine Leidenschaft kennt, und die Ihrige ahndet. Sie ward ihn zu

bestellen durch die Versicherung bewogen, daß sein Zweck nicht sey, uns näher zu verbinden, sondern uns von einander loszureissen.

Leben Sie wohl, meine theure, unaussprechlich geliebte Freundin. Wir sind vereint, vereint für eine Ewigkeit. Kein Vorwurf wird die Banden zerstören, durch die unsere Herzen aneinander gefesselt sind.

Drey und dreyßigster Brief.

Adolph Wilk an Ferdinand Waldstätten.

den 18. August.

Ich bin deiner würdig, mein Freund! — Zum erstenmale fühle ich dieß in voller Stärke und Klarheit, und blicke mit gerechtem Stolze auf mich selbst und meine Handlungen. Mein Bestreben, ein würdiger Charakter zu werden, war nicht vergebens. Ich könnte jetzt schwelgen in Wonne, und vergehe fast vor selbst gewählter Entsagung. Dafür aber habe ich mir ein Bewußtseyn erkauft, das mir mehr werth ist, als jedes andere

Entzücken. — Ich weiß es nun, daß ich für das, was Recht ist, mein Leben zu lassen nicht anstehen würde.

Durch die Entdeckung meiner Liebe, war Juliens Leidenschaft bis zu einer Gluth empor gelodert, die mich entsetzte und zugleich entzückte, denn ewig wahr ist es, daß keine Wonne größer ist, als sich von einem schönen Herzen mit solcher Innigkeit geliebt zu wissen. Wie ich aber bereits in meinem frühern Leben die Erfahrung gemacht habe, daß gerade die edelsten Weiber, so sorgfältig und schüchtern sie auch eine leise Neigung verbergen, dann, wenn diese zur Leidenschaft gewachsen ist, mit gänzlichem Selbstvergessen und wahrem Hero-

ismus des Gefühls, weit sorgloser als jeder Mann sich über alle Rücksichten hinweg setzen, so sah ich auch jetzt, daß Julie, unbekannt mit den Vorsichtsmaßregeln, die nur verdorbenen Weibern zu Gebote stehen, und der Verstellung gänzlich unfähig, im Begriff sey, sich in den Augen der Menschen verächtlich zu machen, und daher sich später oder früher selbst verächtlich zu erscheinen. Bedurfte es eines stärkern Motivs, um meine Handelsweise zu bestimmen?

Vier Tage nach jener Scene, wo mein Herz ihr wider meinen Willen sich öffnete, kam ihr Kammermädchen zu mir, und überreichte mir geheimnißvoll einen Brief von ihrer Gebieterin. Das ganze

Benehmen des Mädchens, ihr schalkhaftes Lächeln bey der Frage, ob sie eine Antwort bestellen solle, ihre Versicherung, daß ich mich ihr anvertrauen könne — alles dieß ließ mir keinen Zweifel, daß sie mit dem ganzen Verhältnisse bekannt seyn müsse. Vertraute dieser Art erniedrigen in den Augen der Menschen eben so sehr, als das entschiedene Verbrechen. Um so größer mußte daher meine Vorsicht seyn, und ich beschloß gar nicht zu antworten, um Julien dadurch den Muth zur Wiederholung dieses Schrittes zu benehmen. Damit sie mich nicht einmal sehen solle, brachte ich den größten Theil des Tages in meiner Wohnung zu, und schlich mich, wenn im Freyen meine Be=

fehle oder meine Aufsicht erforderlich waren, durch eine Hinterthür hin und zurück.

So ging es eine Woche lang meinen Absichten gemäß. Indessen mußte Julie meinen Weg erfahren haben, der vor einem unbewohnten Hinterflügel des Schlosses vorbey führte. Als ich gestern früh nach Hause zurück kehren wollte, sah ich sie dort an einem Fenster stehen, wo sie meiner zu warten schien. Ich stellte mich Anfangs, als sähe ich sie nicht, und wollte, ohne sie zu grüßen, vorbey gehen. Sobald ich aber in die Nähe gekommen war, rief sie mir von oben zu, und da einige Arbeiter gerade dort beschäftigt waren, die aus meiner Weigerung vielleicht den größten Verdacht geschöpft ha=

ben würden, so sah ich mich genöthigt auf ihren Ruf stehen zu bleiben. Sie warf mir nun vor den Augen dieser Leute ein Billet herunter, und entfernte sich, ohne weiter ein Wort zu reden.

So wie sie in dem ersten Brief durch tausend scharfsinnig erdachte Scheingründe sich selbst zu rechtfertigen, und mich zu einem Briefwechsel zu bewegen gesucht hatte, so schlug sie mir, entrüstet über meine Zurückziehung, in diesem Billet zu meiner Rechtfertigung eine Zusammenkunft vor. Ich läugne nicht, daß bey dem Gedanken, sie wieder allein zu sehen, mein Herz vor Entzücken klopfte. So groß war meine Sehnsucht, ihr alles zu seyn, so peinlich das widernatürliche Ver-

hältniß, sie bittend um das zu sehen, wonach ich selbst mit gewaltsamer Heftigkeit mich sehnte, daß ich, von allem vorhergegangenen erschöpft, schon fast entschlossen war, hiermit den Kampf zu beenden, und künftig, was auch daraus entstehen möge, dem Zuge der Natur zu folgen. Die stürmische Bewegung meines Herzens machte mir bald mein Zimmer zu eng, und so kehrte ich ins Freye zurück. Mit jedem Augenblicke überzeugte ich mich mehr, daß ich nun nicht länger widerstehen dürfe, daß dieser Widerstand Julien, die mich bloß von rohem Stolze geleitet glaubte, nur noch unglücklicher machen müsse. Durch mannigfaltige Scheingründe beruhigter, lebte ich schon ganz in der seligen Hoffnung

des Wiedersehens. Aber ein unbedeutender Zufall brachte mich bald wieder auf bessere Gedanken.

Madam Ulrich, die, von der ernsteren Stimmung der ganzen Gesellschaft zurückgescheucht, sich seit einiger Zeit von uns entfernt hatte, begegnete mir im Walde. Sie grüßte mich, und bezeigte mir mit spöttischer Freundlichkeit ihr Vergnügen, mich wiederzusehen, so wie ihre Verwunderung, mich so düster und bleich zu finden. Eine glückliche Liebe, setzte sie listig lächelnd hinzu, mache ja sonst gewöhnlich heiter und gesund. — Unerträgliche Bitterkeit erregte es in mir, in diesem Augenblicke, diese Saite, von diesem Weibe berührt zu fühlen, und vollkommen verändert war

plötzlich meine ganze Stimmung. Mit schweigender Verachtung maß ich sie einen Augenblick mit den Augen, und kehrte ihr dann, ohne ein Wort zu antworten, den Rücken zu. „Leben sie recht wohl, und grüßen Sie Frau von Lindau“ rief sie mir nach, und entfernte sich mit lautem Hohngelächter.

Ein wüthender Grimm loderte in mir auf, und kaum konnte ich mich enthalten, umzukehren und diesen Grimm auf irgend eine Weise an ihr auszulassen. Alles gährte in mir, meine Schritte wankten, und die Bäume um mich her zitterten dunkel und unbestimmt vor meinen Augen. Nein, rief ich aus, nachdem ich der Besinnung wieder mächtig

geworden war, sie soll dir nie gleichen, immer soll sie schön und erhaben auf deine Erbärmlichkeit herabblicken können.

Der Entschluß, mir auch künftig in meinem Benehmen treu zu bleiben, war nun gefaßt.

Eine Trennung mußte bewirkt, Lindau zur Einwilligung gezwungen werden. Aber Julie sollte auch ihr Selbstgefühl erhalten, und deshalb nicht blos leidend, sondern selbst handelnd erscheinen. Ich schrieb ihr also, und versprach, nichts ohne ihre Einwilligung zu unternehmen.

Diese hoffte ich um so eher zu erhalten, da ich ihr nun meine Liebe frey und unverhohlen bekannte, um ihr dadurch ein Beyspiel von Selbstverläug-

nung aufzustellen, hinter dem sie, wie ich überzeugt war, nicht zurück bleiben würde. Ein Gespräch über die Schönheit unserer Gegend, von ihr ohne Veranlassung begonnen, sollte mir zum Zeichen ihrer Einwilligung dienen, und zugleich jede weitere schriftliche Verständigung unnöthig machen.

Als ich in das Gesellschaftszimmer mit tiefer innerer Bewegung eintrat, kam mir Julie, die ich mit Lindau dort traf, bleich, aber ernst, würdig und fest entgegen, alle weiche Wehmuth war aus ihrem Benehmen verschwunden. Sie erschien mir als ein Wesen, das von einem erhabenen Entschlusse begeistert, still und stark ein großes Leid erträgt. Wenig

sprach sie, aber mit Klarheit und Sicherheit. Wie von ungefähr stand sie nach einiger Zeit auf, trat an ein Fenster, und blickte in das Weite hinaus.

„Wie himmlisch ist diese Gegend, fing sie an und heftete bedeutend auf mich ihre Blicke. Aber einen schönern Gesichtspunct gibt es für mich nicht, als jene Landecke, wo ich jüngst bald in die ewige Freyheit übergegangen wäre.“

So sagte sie fest und lebhaft, und wunderbar erschütterte mich die Bedeutung dieser Worte. Nichts schien ihr schöner, als jene Stelle, wo der erste Keim der Liebe sich in ihr entwickelte, und dieß in einem Augenblicke, wo sie mir die Ein-

willigung zu einer ewigen Trennung gab, wo der Tod ihr als ein willkommener Befreyer erschien. So wild wogten Gedanken und Gefühle in mir auf und ab, daß ich keiner Entgegnung mächtig war. Mich zog es hin zu ihren Füßen, ihr zu danken, sie zu bewundern, und gewiß würde meine Unruhe allen aufgefallen seyn, wenn nicht die allgemeine Aufmerksamkeit bald auf einen anderen Gegenstand gerichtet worden wäre.

Nach einem kurzen Stillschweigen wollte Julie nach ihrem Sitze zurückkehren. Aber in der Mitte des Zimmers fingen ihre Schritte an zu wanken, sie taumelte, und würde zu Boden gestürzt seyn, wenn nicht die nahe sitzende The-

rese sie aufgefangen hätte, in deren Armen sie nun ohnmächtig da lag.

Sie ward auf das Sopha gebracht, wo alle sich um sie versammelten. Meine Mutter holte stärkende Geister herbey, durch die sie schnell zum Leben zurück gebracht wurde. Kaum hatte sie sich so weit erholt, daß sie der Sprache wieder mächtig war, als sie anfing: besorgt nichts, es ist ein Zufall, dem ich oft unterworfen bin, frische Luft wird mir wohl thun. Die Sonne ist jetzt vom Altane weg, wir wollen uns hinaus setzen, und ihr sollt sehen, daß ich sogleich wieder die Kraft haben werde, die himmlischen Reitze dieser Gegend zu bewundern.

Sie ward von Theresen und Lindau

hinausgeführt, wir setzten uns um sie herum, und bald kehrte ihre ganze Festigkeit zurück. Immer versicherte sie, daß ihre Schwäche nur vorübergehend sey, und verbreitete sich über die Schönheit der Gegend, indem sie einen Gegenstand nach dem andern betrachtete und lobte.

Wie soll ich dir beschreiben, was in mir vorging. Ich sahe das herrliche Weib, durch die Gewißheit meiner Liebe gestärkt, von der Idee einer großmüthigen Aufopferung für Tugend und Recht begeistert, die ihr Geist fest hielt während ihre Natur der peinlichen Anstrengung erlag. Mit einer unsäglichen Bitterkeit erfüllte mich dabey der Anblick Lindau's, der ängstlich, unsicher, tän-

delnd, höflich, herum wankte, und nicht wußte, was er thun oder sagen sollte. Um dieses elenden Halbmenschen willen mußte dieß alles so seyn, um seinet willen mußte dieß herrliche Weib so leiden, um seinet willen mußte ich dem Glücke entsagen, das die gütige Natur mir bestimmt hatte. Der schreckliche Gedanke, daß es verdienstlich sey, ihn zu ermorden, drängte sich unaufhaltsam in meine Seele, und ward mir nur abscheulich durch den Anblick der geistigen und körperlichen Wehrlosigkeit des Unglücklichen.

Alle waren den Abend hindurch verstimmt, Julie zeigte sich unter uns als die gesprächigste und heiterste. Als ich wegging, grüßte sie mich mit Innigkeit

und Achtung, aber kein weicheres Gefühl sprach aus ihren Augen und Worten. Beym Scheiden sagte sie mir noch einige Worte, die auf unsere Verabredung Bezug hatten, und jeden Zweifel wegen Ausführung meines Entschlusses beseitigen sollten.

So sey es denn. — Möge Ihr Herz, möge das Meinige brechen — es sey! — Wir beyde werden zu Grunde gehen. Schon ist mein Kopf von dem ewigen Sinnen, von der Ausübung einer unnatürlichen Gewalt über das Herz so ermattet, daß es Augenblicke gibt, wo ich mich dem Wahnsinne nahe fühle. Nichts mehr werth ist mir das Leben, und oft wünsche ich, daß sie mir voraus gehen

möge, um ihr dann frey folgen zu können, denn so lange Sie lebt, darf auch ich nicht scheiden. Jener Gedanke, daß sich in dieser Lage die Bildung meines Charakters als vollendet erwiesen habe, ist es, der mich in einzelnen Augenblicken über alles andere erhebt. Aber nur wie ein Blitz zuckt er vorüber, und schwärzer ist die Nacht, die ihm nachfolgt.

Vier und dreyßigster Brief.

Adolph Wilk an Herrn von Lindau.

den 18. August.

Ich muß jetzt bestimmt von Ihnen fordern, daß Sie entweder mich meines Contraktes entlassen, oder Frau von Lindau von hier entfernen. Eins oder das andere muß geschehen. Um Ihnen jeden Zweifel zu benehmen, erkläre ich Ihnen hiermit klar und bestimmt, was ich schon einmal angedeutet habe, daß ich für Ihre Gattin eine Leidenschaft fühle, die ich nicht zu bezügeln die Kraft habe. Also

entscheiden Sie sich ohne Zeitverlust. Geben Sie zugleich alle Hoffnung auf, aus meinem Hierseyn irgend einen Nutzen zu ziehen, so lang ich nicht beruhigt bin. Denn alle Kräfte meines Geistes drängen sich nur auf diesen Einen Punct zusammen. Noch heute verlange ich von Ihnen die bestimmteste Erklärung. Bleibt sie aus, so nehme ich an, daß Sie mich von sich lassen wollen, und ergreife darnach meine Maßregeln.

Fünf und dreyßigster Brief.

Herr von Lindau an Adolph Wilk.

den 18. August.

Ich kann noch von meinem Erstaunen nicht zu mir selber kommen. Ich glaubte, alles sey wieder in Ordnung, und hatte das Vorgefallene fast ganz vergessen. Ich will Ihnen weiter keine Vorwürfe machen, denn ich sehe wohl ein, daß Sie wie ein rechtschaffener Mann handeln. Aber das ist doch wirklich ein wenig unbillig, daß Sie mich so drängen in einer so wichtigen Sache. So etwas will

überlegt seyn, und ein Tag mehr oder weniger hätte ja nichts gethan. Indessen denken Sie nicht daran fortzugehen, lieber will ich mit meiner Frau auf einige Zeit wegziehen, bis Sie wieder beruhigt sind, und bey einem so klugen Manne, wie Sie sind, wird dieß nicht lange dauern. Gleich auf der Stelle kann ich aber nicht fort, weil ich eine Menge Vorbereitungen zu machen habe, darin werden Sie mir Recht geben. Ich habe noch nicht einmal mit meiner Frau darüber gesprochen, und schreibe Ihnen nur deshalb schon jetzt, weil ich befürchtete, Sie möchten bey Ihrer Lebhaftigkeit gleich Anstalt zur Abreise machen. Darauf können Sie sich gewiß

verlassen, daß wir gegen den Herbst zu wegziehen, und vor dem Frühjahre nicht wiederkommen, und bis dahin ist eine lange Zeit, wo alles wieder gut werden kann. Vielleicht finden Sie unterdessen ein Mädchen, das Ihnen gefällt, dann tanze ich auf Ihrer Hochzeit, und will Sie wacker schrauben über Ihr jetziges Verliebtseyn. Dieß soll meine Rache werden wegen der Angst, die Sie mir jetzt verursachen.

Sechs und dreyßigster Brief.

Julie von Lindau an Carolinen von Ewald.

den 19. August.

Es ist entschieden, wir trennen uns! — er will es so, und ich habe eingewilligt, und bin nun ruhiger, als ich es je noch seit dem ersten Beginnen meiner Liebe war. Ja, ruhig bin ich oft und selig, wie die Himmlischen es nicht seyn können, denn ich weiß es, er liebt mich, und er ist ganz so, wie ich in meiner kühnsten Schwärmerey mir das Bild des Mannes dachte, der mein Herz rühren

müßte. Verbunden bin ich mit dem Herrlichen, verbunden zu dem hohen Zwecke, in uns beyden jede Leidenschaft zu ersticken, und nur jene göttliche Liebe zu nähren, die über Raum und Zeit und das ganze elende Leben erhaben ist.

O warlich, ich zürne meinem Schicksal nicht, daß dieß alles so ist. Wäre es ohne unsere marternden Verhältnisse jemals möglich gewesen, die ganze Schönheit dieses Herzens zu ergründen, das sich so lange hinter Anspruchslosigkeit und Leichtsinn verbarg, bis die gebieterische Nothwendigkeit es zwang, den neidischen Schleyer fallen zu lassen? Keine größere Wonne gibt es, als eine erhabene Menschennatur zu begreifen, und

sich mit ihr durch die heiligsten Banden verbunden zu wissen.

Könnte ich doch aller Welt laut zurufen, was mit mir vorgegangen ist! Keine Scham sollte meine Wangen röthen, der höchste Stolz sollte mein Herz schwellen. Der Triumpf der Tugend ist es, Ihn zu lieben, sich Ihm ganz zu überlassen, an Ihn mit fester Zuversicht zu glauben. Wie die höchsten Wahrheiten der Religion, Gott und Unsterblichkeit, dem schönen Herzen nur durch Ahndung kund werden, so offenbart sich uns auch die Nähe des Wesens, das für uns bestimmt ist. Wie an jenen Wahrheiten nur solche Menschen zweifeln, die den schönsten Theil ihres Wesens im trüben

Strudel der Welt verloren, so auch wird jene Nähe nur von verdorbenen Seelen verkannt, und unfähig sind sie des Gefühles, das zur Entwickelung des Höchsten in uns bestimmt ist. Wohl mir, daß ich mein Inneres rein erhalten habe, daß das Tosen der Welt mein Ohr kaum berührte, und nun jene Stimme der Gottheit in voller Harmonie in meinem Herzen ertönt. Ich muß ein herrliches Weib seyn, da Er sie erweckte, ein unaussprechlich glückliches bin ich, da sie auch in Ihm ertönte, und ihn mit all seinem Reichthum sich mir ergeben hieß.

Schon einmal glaubte ich zu lieben, und mit allen Kräften meines Innern war ich damals dem Geliebten ergeben

Aber ich war noch ein Kind, und welches konnten meine Kräfte seyn! Dunkel war es in mir, und entrissen ward mir der Freund, eh' es tagte. Aber was jetzt süße Ahndung in mir entkeimen ließ, liegt nun, vom Lichte des Bewußtseyns erhellt, schön entfaltet vor meinem Blicke. Rechenschaft kann ich mir geben von dem was ich fühle, und alle Gedanken und Untersuchungen erheben und stärken das himmlische Gefühl in meiner Brust. Ein Mährchen ist es, daß die erste Liebe die schönste und stärkste sey. Wie kann sie ihre volle Macht an uns üben, in einer Zeit, wo wir selbst noch so arm an wahrer Kraft sind, wo dasjenige, was wir einst werden sollen, noch dunkel und

unentfaltet in uns liegt? Wie können wir sie ganz empfinden, während wir uns selbst zu empfinden noch außer Stande sind? — Erst der gewordene Mensch kann lieben, in dem werdenden regt sich nur eine Verempfindung dessen, was einst in ihm vorgehen soll.

Sieh hier, meine Freundin, die Vorstellungen, die mich hoch über die Welt erheben, und mich oft in ein seliges Land der Wonne entrücken — Oft, leider, nicht immer. — Warum stoßen uns diese Regionen der Seligkeit so oft wieder von sich, und lassen uns zu der kleinen Erde voll Angst zurücksinken? — Wir sind verbunden, ach! um uns von einander loszureißen. Zwar nur für eine

kurze Zeit, nur so lange dieß arme Leben dauert, nur Blicke und Worte sollen uns nicht mehr an unsern Bund erinnern, aber unabläſſig soll der Flug der reinen Gedanken ihn erneuern. Sollte mir das nicht genug seyn — und doch, wenn ich daran denke, ihn gar nicht mehr zu sehen, dann muß ich schnell zu jenen entzückenden Vorstellungen mich flüchten, um der schwächern Menschlichkeit Klageruf nicht zu hören.

Kämpfen muß ich mit peinlicher Anstrengung, um über sie den Sieg zu erhalten. Aber das Bewußtseyn seiner Liebe hat meinem Geiste zu diesem Kampfe die Kraft gegeben, der Himmel verleihe auch meinem Körper Ausdauer,

damit das hohe Werk nicht halb vollendet zertrümmert werde. Immer war ich gleichgültig gegen mein Leben, aber mit wahrem Schrecken bemerke ich jetzt an mir deutliche Zeichen einer herannahenden Krankheit. Ich fühle sie, indem ich Dir schreibe, und schon jetzt würde ich darniederliegen, wenn nicht die große Anspannung meines Geistes auch meinem Körper neue Quellen von Kraft eröffnete. Mehreremale des Tags dringt mir das Blut mit Heftigkeit zum Herzen, ich fange an zu zittern, ein unbeschreibliches Weh durchdringt mich, das Bewußtseyn entflieht, und kehrt mir nur zurück, um mir durch die Fülle von Bildern, die es mit sich bringt, auf eini=

ge Stunden neue Munterkeit zu geben. Da mirs unerträglich ist, meine Leute um mich ängstlich zu wissen, so begebe ich mich, wenn ich an dem stärkern Anwogen des Blutes das Herannahen dieser Ohnmachten fühle, so schnell ich kann in mein Zimmer, wo ich die Thür verschließe, mich auf das Bett werfe, und so, allein und unbemerkt, das Zurückkehren des Bewußtseyns abwarte. Am Ende werde ich darüber zu Grunde gehen, darein bin ich ergeben, nur so lange friste der Himmel meine Tage, bis ich mein Ziel erreicht, und mich des Geliebten würdig gemacht habe.

Sieben und dreyßigster Brief.

Caroline von Ewald an Julien von Lindau.

den 20. August.

Vor einigen Stunden habe ich deinen Brief erhalten, und in diesem Augenblicke schon bin ich damit beschäftigt, Anstalten zur Reise zu dir zu machen.

Mein Mann hat meinen dringenden Bitten nachgegeben, und meine beyden Kinder werden ja einen Monat ohne mich leben können, da ich sie treuen Händen überlasse. War ich doch eher deine Freundin, als ich Mutter war.

Arme Julie, du bedarfst jetzt einer Stütze, und gewiß werde ich dich nicht eher wieder verlassen, als bis der Augenblick der Trennung von dem Geliebten überstanden ist. Folgt dein Mann meinem Rathe, so zieht ihr beyde her zu uns, und was wir vermögen soll geschehen, um euch unser Städtchen angenehm zu machen. Doch nichts mehr für heute. Der Gedanke an deine zerrüttete Gesundheit heißt mich eilen, und du wirst diesen Brief höchstens einen Tag vor meiner Ankunft bekommen. Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich im Stande wäre, dich von deiner körperlichen und geistigen Krankheit zu heilen, oder wenigstens beyde zu lindern.

Acht und dreyßigster Brief.

Adolph Wilk an Ferdinand Waldstätten.

den 22. August.

Sie ist krank, gefährlich krank! Und ich darf nicht zu ihr, ich erfahre nicht einmal, was ihr fehlt. Man antwortet mir geheimnißvoll, kein Wort ist aus diesen Weibern heraus zu bringen. Eine unbeschreibliche Angst verzehrt mich — ich bin es, der sie zu Grunde gerichtet hat, und mit unbarmherzigem Mitleiden verbirgt man mir die Größe des Unheils, dessen Urheber ich bin. Alle Gesichter

tragen die Spuren des Schmerzes, und niemand kommt von ihr, der nicht auf das Tiefste erschüttert wäre. — Oft meine ich, ich müsse mir, trotz aller verschlossenen Thüren, mit Gewalt einen Weg zu ihrem Bette bahnen. Schon war ich einmal, dieses Vorsatzes voll, bis zum Vorsaal gekommen, aber kein Laut regte sich im Innern, und so wild es auch in mir tobte, so wagte ich dennoch nicht die schauerliche Stille zu unterbrechen; zitternd wankte ich wieder davon.

Nicht einmal ihre Dienstboten werden zu ihr gelassen, über dem Ganzen brütet ein fürchterliches Geheimniß. Alles habe ich gethan, um ihr Mädchen

zu einem Geständnisse zu bringen, aber sie selbst weiß nichts, denn das Zimmer ihrer Gebieterin bleibt ihr jetzt für immer verschlossen. Zuweilen hat sie gelauscht, und will dann Juliens Stimme mit großer Heftigkeit gehört haben.

Meine Mutter, Therese, Lindau und der Arzt, den man aus der benachbarten Stadt kommen ließ, sind wechselsweise immer zwey und zwey bey ihr, sonst wird niemand zugelassen. — Ich kann nicht mehr schreiben, die fürchterlichste Angst schnürt mir das Herz zu. — So ist es nun seit zwey Tagen, aber sie scheinen mir eine Ewigkeit. — Wenn und wie soll das enden! —

den 23 August.

Noch immer keine Gewißheit, aber tausend gräßliche Muthmaßungen. Auch ihre Fenster waren immer verschlossen, heut gegen Abend öffnete man sie. Ich schlich hinzu, um vielleicht etwas zu hören, was mir Licht geben könnte. Plötzlich öffnen sich die zugezogenen Vorhänge, Julie erscheint, und deutlich höre ich, daß sie meinen Namen ruft. Aber eben so plötzlich verschwindet sie wieder, wie mirs scheint, gewaltsam vom Fenster zurück gerissen. Ich bin nicht länger meiner mächtig, eile die Treppe hinauf, um mir mit Gewalt einen Weg in ihr Zimmer zu bahnen. Da tritt Therese aus dem Vorzimmer, das sogleich von

innen wieder verriegelt wird. Ich beschwöre sie, mich hinein zu lassen, sie weigert sich, ich drohe zu lärmen und die Thür zu sprengen. „Wollen Sie das arme Weib noch ganz zu Grunde richten?“ ruft sie mir ernst und strafend zu. „Soll sie noch ganz zum Mährchen der Gegend werden?“ Diese Worte trafen mich schnell und gewaltig. Ich ließ ab von jener Forderung, aber ich beschwor sie, mir aufrichtig Juliens Zustand zu entdecken. „Leider werden Sie nur zu früh Licht bekommen müssen. Aber jetzt gehn Sie!“ Mit dieser Antwort trieb sie mich fort.

Tausenderley Gerüchte, von denen mein einfältig ehrlicher Bediente mich

schonungslos unterrichtet, gehen von ihr in der Gegend herum, und mit Schrecken sehe ich daraus, daß ihre Leidenschaft für mich der Gegenstand des allgemeinen Gesprächs ist. Man traut ihr das Schändlichste zu und sagt, daß sie mit mir von ihrem Manne überrascht worden sey. Jetzt sperre man sie ein, und sie wolle immer entwischen, mache auch oft Versuche, sich mit Gewalt zu befreyen. Andere behaupten, sie habe ihren Mann vergiften wollen. — Großer Gott, und ich bin es, der alles dieß veranlaßte, ich, dem sein Gewissen das Zeugniß gibt, den strengsten Forderungen der Pflicht Genüge gethan zu haben.

den 25. August.

Wieder zwey fürchterliche Tage der Ungewißheit sind vorüber, und noch weiß ich nichts, als daß es etwas besser mit ihr geht. Aber außer Gefahr ist sie noch nicht, das sagen mir die traurigen Gesichter. Aus hingeworfnen Reden vermuthe ich, Sie habe in einem hitzigen Fieber gelegen, und ihrer selbst sich unbewußt, alles dasjenige verrathen, was zwischen uns vorgegangen ist. Daß keine Aeußerung von ihr mich beschuldigen könne, dessen versichert mich mein Bewußtseyn. — Aber wird nicht eine unheilbare Wunde in Lindau's Herzen zurückbleiben, wenn er nun von der ganzen Stärke ihrer Leidenschaft unterrichtet

wird, und alle Schritte erfährt, die sie mir zuvorgethan hat.

Ich lebe in einer trüben Einsamkeit, die meine Stimmung nur noch peinlicher macht. Den ganzen Tag ist meine Mutter und Therese bey ihr, und auch die Nacht wachen sie wechselsweise an ihrem Bette. Gestern früh kam Therese mit rothgeweinten Augen nach Hause; ich drang wieder in sie, aber vergebens. „Ich kann noch nicht erzählen,“ sagte sie, aber trösten Sie sich. Auch Sie müssen jetzt geschont werden, denn Sie sind ein edler Mensch! — Ein Paar große Tropfen drangen aus ihren Augen, indem sie mir die Hand reichte, und ihre Blicke ruhten auf mir mit achtungsvol-

lem Mitleiden. — Hätte ich je geglaubt, daß ich noch Mitleiden erregen würde? — Nur die Schuld oder die Schwäche, behauptete ich sonst, bedürften des Mitleidens. — Ach, ich sehe es nun, daß keine Unschuld, keine Stärke uns dagegen sichern kann.

Heut ist eine Freundin Juliens, eine gewisse Frau von Ewald, hier angekommen. Sie soll ein treffliches Weib seyn, Therese spricht mit Entzücken von ihr. Muß sich denn so viel Herrliches hier versammeln, und alles durch mich zerrüttet werden? — Aber ein Trost ist mir's, daß ich noch eine treue Seele mehr um meine Leidende weiß.

Wenn nicht bald Trost und Ruhe

in mein Gemüth kommt, so wird auch meine starke Natur endlich erliegen. Seit dem Anfange ihrer Krankheit habe ich nur auf Augenblicke geschlafen, und auch da entflohen die fürchterlichen Bilder nicht, die mich im Wachen peinigen. Mein Körper verschmäht alle Nahrung, und der Spiegel zeigt mir ein bleiches hohläugiges Gerippe.

So steht es mit uns allen, und doch — wenn ich mich frage, ob ich das Vergangene ungeschehen machen möchte? — Ich wage selbst nicht, mir darauf zu antworten.

Neun und dreyßigster Brief.

Caroline von Ewald an ihren Gatten.

den 26. August.

Gestern erst, mein lieber theurer Mann, bin ich glücklich hier angekommen, weil mich ein kleiner Zufall mit dem Wagen fast einen Tag unterwegs aufgehalten hatte. Du kannst also um meinet willen ganz ruhig seyn. Könnte ich dir doch auch so gute Nachrichten von unserer Freundin geben, für deren Schicksal du eben so ängstlich, als ich selbst, besorgt bist. Leider aber muß ich dir

das Traurigste melden. Ich bin Zeugin von Auftritten gewesen, die mich auf das Tiefste erschüttert haben.

Gleich beym Aussteigen im hiesigen Schlosse meldeten mir die Bedienten, daß ihre gnädige Frau sehr krank sey. Doch konnte man mir über ihren Zustand keine nähere Auskunft geben, weil nur einige vertraute Personen an ihr Bett gelassen werden. Indessen ließ mich das Achselzucken der Leute das Schlimmste vermuthen. Sie brachten mich bis an das verschlossene Vorzimmer, wo man eine Klingel zog. Lindau erschien, todtenbleich und verstört. Mein Anblick erheiterte ihn auf einen Augenblick, und mit der herzlichsten Erkenntlichkeit nahm

er mein Versprechen an, bis zur Genesung seiner Gattin bey ihm treulich auszuharren. Er führte mich in ein Nebenzimmer, wo er mir das erzählte, was ich von Juliens Leidenschaft schon wußte, und auch dir, dem ich, wie Julie selbst weiß, nichts verschweige, anvertraut habe. Vor fünf Tagen ungefähr, fuhr er fort, habe sie sich gleich nach Mittag in ihr Zimmer verschlossen, und sey nicht wieder zum Vorschein gekommen. Da sie nun vorher schon mehrere Tage sehr bleich und krank ausgesehen, so habe ihn gegen Abend die Angst nicht ruhen lassen, er habe an ihre Thür geklopft und gebeten, daß sie ihn hineinlassen möge, aber keine Antwort sey erfolgt, und keine Regung

im Zimmer zu vernehmen gewesen. In der Ungewißheit, was da zu thun sey, habe er Madame Wilk herbeygeholt, die denn die Meinung geäußert habe, daß man das Zimmer öffnen und nöthigen Falls auch Gewalt anwenden müsse.

Indessen, fuhr er fort, war keine Gewalt nöthig, denn Julie hatte den Riegel nicht vorgeschoben, und so bahnte mein Hauptschlüssel uns den Eingang. Wir fanden sie leblos auf dem Bette liegen, und die ersten Versuche mit ihr vermochten kein Lebenszeichen zu bewirken. Madame Wilk eilte nun, Mittel herbey zu holen, und kehrte, nachdem sie mich in der größten Bestürzung ein Weilchen mit ihr allein gelassen hatte,

mit ihrer Nichte zurück. Ihren vereinigten Bemühungen gelang es endlich, die Ohnmächtige ins Leben zurückzurufen, und es kehrte nun nach und nach ihre völlige Besinnung zurück, wo sie denn sehr verwundert schien, uns um sie beschäftigt zu sehen. Indessen war sie so matt, daß sie nur mit der größten Mühe einige schwache Worte hervorbringen konnte. Dessen ungeachtet bat sie uns dringend, wir möchten sie verlassen, denn ihr fehle nicht das geringste. Als wir nicht gehen wollten, richtete sie sich mit äußerster Anstrengung im Bette auf, und stieg heraus, um uns zu zeigen, daß ihr wirklich nichts fehle. Kaum aber stand sie außer dem Bette aufrecht, so

sank sie kraftlos zurück, und konnte sich auch nicht erhalten, ungeachtet sie ihre Anstrengungen erneuerte. Indessen konnten wir alle nicht von ihr erfahren, wo es ihr fehle, selbst dem Arzte, nach welchem Madame Wilk gleich im Anfange geschickt hatte, versicherte sie unwillig, daß sie sich vollkommen wohlbefinde. Kaum vermochte sie unser allerseitiges Zureden, sich von ihm den Puls fühlen zu lassen, der, nach seiner Versicherung, äußerst fieberhaft schlug. Wirklich hatte sich die Todtenblässe ihres Gesichts bereits in die höchste Röthe verwandelt.

Um Mitternacht fing sie an zu phantasiren. Nachdem sie schon verschiedene

verworrene Worte gesprochen, die uns ihren Zustand hinreichend verriethen, rief sie Theresen, und sagte ihr ins Ohr, jedoch so, daß ich, der dabey stand, es hören konnte: Warum denn Wilk in einem weißen Kleide immer dort am Fuße des Bettes sitze, es schicke sich ja nicht, und sie solle ihn wegschicken. — Als Therese dieß hörte, entfernte sie sogleich unter einem Vorwande das Kammermädchen, aus Furcht, daß Julie durch dergleichen Phantasieen diesem Mädchen Stoff zu übeln Vermuthungen geben möchte, und seit dieser Zeit ist niemand an ihr Bett gekommen, als wir drey und der Arzt, von dem sie jedoch im Anfang schlechterdings keine Medicin an-

nahm, selbst dann nicht, wenn ihr Verstand wiederkehrte.

Den Tag darauf fing sie an völlig zu rasen. Sie rief Wilks Namen mit Heftigkeit. „Warum bist du nicht da, rief sie, um mich wieder lebendig zu machen, da du mich getödtet hast, mit dieser schönen Gegend!“ Gleich darauf bildete sie sich ein, er sey gegenwärtig. Sie sprang, ohne daß wir es verhindern konnten, pfeilschnell aus dem Bette, lief mit voller Kraft in die Mitte des Zimmers, wo sie sich auf die Knie niederließ, und rief: Ich bete dich an, du bist ein Engel des Himmels, und stellst dich mit einem feurigen Schwerte vor das Paradies, in das ich dich führen wollte.

Nur mit Mühe brachten wir sie ins Bett zurück, wo sie immer mit so seltsamen Reden fortfuhr: „Du bist groß und ich bin klein, aber ich werde groß und leuchtend werden wie du, wenn ich nicht drüber sterbe. — Dort an der Landecke, in der schönen Gegend, da werden sie mir das Herz heraus ziehen.“ Dergleichen Reden führte sie ohne Unterlaß, bald mehr, bald minder zusammenhangend. Kein Augenblick Schlaf erquickte sie, nur zuweilen lag sie mit halbgeöffneten Augen einige Minuten betäubt still, nach welchen ihre Phantasieen immer mit verdoppelter Kraft zurückkehrten.

Vorgestern gegen Abend, in einem

Augenblick der Ruhe, fuhr Lindau fort, rieth uns der Arzt, die Fenster des Krankenzimmers zu öffnen, um es nach dem drückend heißen Tage zu lüften. Kaum war dieß geschehen, als sie mit dem Schrey: Er ist's, er ist's — aufsprang, das Zimmer durchflog, die Vorhänge aufriß, und, Wilk! Wilk! hinausrief. — Unbegreiflich ist's, wie sie ihn gehört und seinen von uns allen nicht bemerkten Fußtritt erkannt hatte, denn wirklich war er auf dem Hofe, als wir hinsahen. — Die beyden Frauenzimmer, welche fürchteten, daß sie im Wahnsinne sich hinausstürzen möchte, eilten herzu, allein Julie stürzte von selbst rücklings völlig leblos zu Boden.

Wir brachten sie ins Bett, und glaubten lang, daß sie todt sey, bis es uns endlich nach tausend vergeblichen Bemühungen gelang, sie ins Leben zurückzurufen. Sie lag in der größten Abspannung, aber die wenigen Worte, die sie kaum vernehmbar lallte, bewiesen uns, daß ihr Bewußtseyn zurückgekehrt sey. Kaum war sie der Stimme wieder mächtig, als sie, wie beym ersten Anfange der Krankheit, uns zu überreden suchte, daß ihr nichts fehle. Ganz verwundert schien sie bey der Frage, ob sie denn nicht wisse, was in den letzten Tagen mit ihr vorgegangen sey. Nur nach langem Besinnen gedachte sie der Scene nach jener ersten Ohnmacht und der darauf folgen-

den Stunden. Auch fühlte sie nun zum erstenmale Schmerz von den aufgelegten Zugpflastern, und erkundigte sich genau nach dem Vorgegangenen, was ihr denn mit möglichster Schonung beygebracht wurde. Ohne daß wir des Zuredens bedurft hätten, nahm sie die ihr dargebotene Medicin. Auch hat sie seit dieser Zeit nur selten, und ganz ohne die vorige Heftigkeit irre geredet, und der Arzt gibt wieder einige schwache Hoffnung zu einer, obwohl sehr weit aussehenden Genesung.

Uibrigens ist sie sanft und freundlich mit uns allen, besonders mit mir, und es scheint, als wolle sie mich dadurch über dasjenige trösten, was sie mir im

Wahnsinne von dem Zustand ihres Herzens verrathen hat, und was mir freylich, nach den von ihr selbst und Wilken erhaltenen Bekenntnissen, kein Geheimniß mehr hätte seyn sollen.

Hier beschloß Lindau seine Erzählung und ging, die Kranke auf meine Erscheinung vorzubereiten. — Ich fand ihn gefaßter und männlicher, als man unter diesen Umständen von ihm hätte vermuthen sollen. Auch an ihm scheint es sich zu bestätigen, daß ein großes, tief ans Herz greifendes Leiden, mehr als alles andere das Gemüth erweitert und stärkt und uns über das Kleinliche und Niedrige erhebt. So deutlich auch an jedem seiner Blicke und Worte die Spu-

ren des Kummers zu erkennen waren, so entschlüpfte ihm doch auch nicht die entfernteste Klage über Julien und Wilk, kein Wort, das auch nur die Idee eines Tadels gegeben hätte. Er scheint sie in diesem Augenblicke mehr als jemals zu lieben, vielleicht auch hat sich erst durch die letzten Tage die Fähigkeit in ihm entwickelt, irgend etwas mit wahrer Liebe zu umfassen; welches müssen daher seine Empfindungen seyn, sie in diesem Zustande um dieser Ursache willen zu wissen.

Es ist Morgen und noch habe ich nicht geschlafen, die Auftritte, deren Zeugin ich war, verscheuchen jeden Schlummer, und zerstreuen meine Aufmerksamkeit so,

daß ich nur mit äußerster Anstrengung dir obiges erzählen konnte, und nun fortzufahren gänzlich außer Stande bin. Lebe daher wohl für heute, mein theurer Carl, den ich doppelt liebe, seitdem ich gesehen habe, wie unglücklich man ist, wenn man bey dem Bedürfniß zu lieben und einem regen Pflichtgefühle, nicht mit der Hand zugleich das Herz verschenkt.

Vierzigster Brief.

Caroline von Ewald an ihren Gatten.

den 27. August.

In der Voraussetzung, daß jede neue Versicherung meines Andenkens an dich und unsere Kinder überflüssig sey, fahre ich ohne Umschweife in meiner gestern abgebrochenen Erzählung fort.

Lindau, der gegangen war Julien auf meinen Anblick vorzubereiten, kam bald mit der Versicherung zurück, ich solle eilen, denn Julie brenne vor Ungeduld mich zu umarmen.

Ich flog nach ihrem Zimmer, an ihr Bett, an ihren Hals. Unsere Thränen flossen reichlich. — So müssen wir uns wiederfinden! rief sie aus, du bist noch die Vorige, aber ich! — Sie war heftig erschüttert, deshalb suchte ich sie mit Fragen über ihr körperliches Befinden zu beruhigen. Indessen hatte Lindau bemerkt, daß ihr Herz sich mir öffnen wolle, und durch lästige Zeugen in seinem Ergusse gehemmt werde. Mit zarter Aufmerksamkeit entfernte er sich sogleich, und winkte dem Arzt und einem jungen Frauenzimmer, das ich der Beschreibung nach für Theresen erkannte, ihn zu begleiten.

Kaum merkte sie, daß wir allein wa=

ren, als sie anfing: Sieh, wie gut er ist, er will mich nicht hindern, ganz frey mit dir zu sprechen. Den ganzen Tag weicht er nicht von mir, er eräth alle meine Wünsche, und doch — noch jetzt am Rande des Grabes strebt meine ganze Sehnsucht nur nach demjenigen, den sie nie erreichen kann. Ach, ich bin ein undankbares, verächtliches Geschöpf! —

Ich bat sie, sich zu beruhigen, und stellte ihr vor, daß alles was sie empfinde, eine unwillkürliche und nothwendige Erzeugung ihres Wesens, daß ihr Wille redlich sey, und daß sie sich daher um so weniger Vorwürfe zu machen habe, da im Kampfe mit sich selbst

nicht ihr Entschluß, sondern nur ihre physische Kraft erliege.

„Durch alles dieß habe ich mich auch schon oft beruhigt, sagte sie, aber diese Ruhe dauert nicht länger, als jene Spannung, während welcher alles um mich her im Sonnenlicht glänzt, wo ich denn auf der ganzen Erde nichts edleres sehe, als mich selbst, die Liebe und den Geliebten. Aber wenn die unselige Abspannung nachfolgt, um desto schwärzer erscheint mir dann meine Lage, um desto verächtlicher komme ich mir selbst vor. Wer sagt mir, welche von beyden Stimmungen Recht habe?“

Keine von beyden, meine Julie, antwortete ich. Wir alle können uns selbst nie ganz richtig beurtheilen, am wenig-

sten falsch richten wir uns indessen mit dem blosen Verstande, im Augenblicke kalter Uiberlegung.

„Ach für mich sind diese Augenblicke niemals da gewesen. Mein ganzes Leben hindurch habe ich gedacht und überlegt, aber niemals mit Kälte, denn von meiner Kindheit an war ich fieberhaft gereitzt von einem Streben nach unbekanntem Gute. Ich handelte immer gut nach meiner Uiberzeugung, aber diese gründete sich fast immer auf dunkle Ahndungen. — Jetzt hatte mir der Freund ein Licht entzündet, ihm wollte ich folgen, aber dieser schwache Körper hinderte mich daran, ich muß erliegen. — Für mich ist nichts mehr hier zu thun —

möchtest du mir bald die Augen zu=drücken.

Sie brach in Thränen aus, und war äußerst erschöpft. Schweigend saß ich neben ihr am Bette, und nie erinnere ich mich, ernster und feyerlicher gestimmt gewesen zu seyn. Die Sonne wollte eben hinabsinken, und ihre letzten hoch=rothen Strahlen fielen auf die zugezo=genen grünseidenen Fenstervorhänge, die das Zimmer mit einer magischen Däm=merung überschatteten. So lag die Un=glückliche dort, hinsterbend, aber noch schön, trotz der Verwüstungen, welche die Krankheit auf ihrem Gesichte ange=richtet hatte. Von Jugend auf war sie ihren Gespielinnen als ein geheim=

nißvolles Wesen erschienen, und ihr düsteres in sich zurück gedrängtes Leben hatte fast alles vertrauliche Nahen entfernt. Selbst ich, an die sie sich mit Leidenschaft anschloß, konnte erst nach langer Gewohnheit sie mit unbefangener Offenheit behandeln. Oft schien sie lange Zeit nichts Irdisches zu achten, und erhob sich durch diese Gleichgültigkeit über uns alle mit unsern leichtbeweglichen Wünschen, bis endlich einmal irgend ein Gegenstand, den sie mit leidenschaftlicher Heftigkeit ergriff, die Menschheit an ihr rächte. Jetzt, dem Tode nahe, hängt sie ganz an dem irdischen Geliebten, während in den schönsten Tagen ihres Lebens, in den lachendsten Verhältnissen,

ihr Herz alles verachtete, was ihr die Erde geben konnte, und sich ganz der Ahndung eines unbekannten höchsten Gutes hingab. Die Pflicht schien ihr in dieser Zeit das Heiligste auf dieser Erde, sie erfüllte sie mit der ihr eigenen Lebhaftigkeit, und ihre Forderungen hatten sich ihr zu tief eingeprägt, als daß irgend etwas sie zu unterdrücken im Stande gewesen wäre. Selbst die Stimme der glühendsten Liebe konnte ihre lauten Mahnungen nur für einzelne Augenblicke übertönen, und erzeugte dann nichts, als die quälendsten Mislaute. — Und diese tiefe, interessante Natur, die selbst in allem, was den gewöhnlichen Begriffen von Recht widerspricht, noch schön war, und

Achtung einflößte, von was sah ich sie anders geleitet, als von einem blinden Instinct, ohne daß sie, trotz ihres ewigen Nachsinnens, sich von sich selbst Rechenschaft abzulegen vermochte. Gerade dasjenige, was so viel bedeutendes, schönes und neues in ihr erzeugte, schien von Anfange an bestimmt, sie selbst zu zerstören, und auf was anderes lief es wohl hinaus, als auf die höchste Reitzbarkeit ihrer Nerven bey gewissen Anlässen? Was sind denn wir andern Menschen, wenn solche Naturen von solchen Bestimmungen beherrscht werden? — Wenn sie, die mit der Fülle ihres Geistes und Herzens rings um sich einen Himmel hervorzuzaubern vermögen, sich

beym Uiberblicke der vergangenen Tage sagen müssen, daß ihnen nichts mehr übrig bleibe, als zu sterben, was muß uns denn das Leben noch werth seyn? —

In diesen Betrachtungen störte mich der Arzt, ein Mann, der ganz zu seinem schweren Beruf geboren zu seyn scheint. Auch hegen seine Kranken das unbedingteste Zutrauen zu ihm; selbst Julie, die doch jetzt weniger als je geneigt seyn konnte, einen Fremden in ihr Inneres blikken zu lassen, schien nicht verstimmt darüber, daß er, wie sie aus seinen schonenden Andeutungen schloß, die Ursache ihrer Krankheit errathen habe. Oft scherzt er, aber mit einer so gutmüthigen, theilnehmenden, fast möchte ich sagen, weh-

müthigen Art, daß man selbst in der traurigsten Stimmung nichts fremdartiges zu hören glaubt, und sich deshalb durch seine Scherze nicht gestört, sondern, ehe mans selbst glaubt, erheitert fühlt.

Auch uns hatte er bald so weit ermuntert, als es unter diesen Umständen möglich war, und da eben die beyden andern Freundinnen Juliens hereintraten, so bat er mich, nachdem wir einander uns wechselsweise begrüßt hatten, ihn zu Lindau zu begleiten, der noch immer nicht ins Zimmer zurückgekehrt war.

Wir fanden ihn in einem Nebenzimmer, das Gesicht mit den Händen bedeckt, auf einem Sopha sitzen. Wie erschrocken fuhr er auf, als wir herein tra=

ten, wischte sich mit der Hand das Gesicht und die Augen, und suchte, soviel er konnte, Standhaftigkeit und Fassung zu zeigen. Aber gerade durch dieses mißglückte Bestreben ward er noch mehr ein Gegenstand des Mitleidens, denn sein ganzes Wesen bezeugte die peinlichste Anstrengung.

Muthig, lieber Freund, rief ihm der Arzt zu, das Nothwendige als Mann ertragen. Warlich, wenn Sie meinen Vorschlag annehmen, so bewirken Sie viel Gutes, und opfern am Ende doch so viel als nichts auf.

Lindau antwortete nicht, sein Schluchzen aber verrieth, daß ein Opfer von ihm

gefordert worden sey, welches zu bringen, seine Kräfte übersteige.

Ich habe Sie hierher geführt, fuhr der Arzt fort, um Zeugin und Theilnehmerin unsers geheimen Rathes zu seyn. So wie die Verhältnisse, die Sie wahrscheinlich genau kennen, jetzt verworren sind, ist für alle Theilnehmer an diesem traurigen Schauspiele schlechterdings keine frohe Entwickelung zu erwarten, wenn man sich nicht zu einem durchgreifenden Schritte entschließt. Die Leidenschaft hat sich in Frau von Lindau zu fest gesetzt, als daß sie anders, als mit ihrem Leben erlöschen sollte. Sie unterdrükken zu wollen, hieße das zarte Geschöpf tödten, oder ich müßte mich schlecht auf

Menschen verstehen, denn was in ihr noch einen Funken Lebenskraft erhalten hat, ist gerade diese Leidenschaft, welche die übrige zerstörte. Auch von der Zeit ist keine Hülfe zu erwarten bey Gemüthern, wie dieses, die ewig in der Phantasie, nie in der Wirklichkeit leben, und statt durch Gewohnheit nach und nach sich zu beruhigen, durch jede Stunde der Entsagung nur noch zu höherer Reitzbarkeit angespannt werden. Was haben Sie also zu erwarten, als ein peinliches Leben neben einander, wo Jedes in dem Andern nur den verhaßten Urheber seines Leidens sieht. Mit Einem Worte, Herr von Lindau, Sie müssen sich scheiden lassen. Als Arzt, als recht-

licher Mann, und als Freund fühle ich mich verpflichtet, Ihnen dieß auf das dringendste anzurathen.

Ich erschrack heftig bey diesem grausen Vorschlage. Lindau war wie vernichtet. Ob ich gleich auch keinen einzigen Grund entgegensetzen konnte, so war mirs doch eben so unmöglich, diesem Gedanken beyzustimmen.

Ich glaube gern, fuhr der Arzt fort, daß es Ihnen jetzt scheint, als könnten Sie gar nicht ohne Ihre Frau leben. Was einen stolzern Mann von ihr abgewendet hätte, hat Sie vielleicht noch mehr an sie gefesselt. Aber glauben Sie mir, das gibt sich, oder Sie müßten keinen Tropfen männlichen Blutes

in ihren Adern haben. Ehe ein Weib einmal vergißt, haben Wir bereits zehnmal gewechselt, und schwören doch noch immer bey jedem neuen Verluste, daß er unersetzlich sey.

Lindau war noch immer keiner Antwort mächtig.

Und was verlieren Sie denn? sagte der andere ernst und eifrig. Etwas, was Sie nie besaßen, und nie besitzen werden. Zwey Menschen, die weniger für einander paßten, als Sie und Ihre Frau, kann es in der ganzen Welt nicht geben, und diese Begebenheit wird trotz aller guten Vorsätze von beyden Seiten Sie nur noch weiter auseinander bringen. Also ists doch nur Eigensinn, was

Sie veranlaßt, dieser unglücklichen Frau für immer den Weg zum Glücke zu versperren.

Bey Gott, nein, brach Lindau schluchzend aus, es ist nicht Eigensinn, aber ich kann nicht ohne sie leben.

Nun gut denn, rief der Arzt unwillig, so bleiben Sie bey Ihrem Vorsatze, und sehen Sie zu, wie das arme Weib dahin stirbt, und wenn man sie begräbt, dann können Sie sich das Zeugniß geben, daß Sie — Er unterbrach sich hier plötzlich, dasjenige, was er hatte sagen wollen, schien ihn selbst zu erschrekken. So wollte er sich entfernen, aber Lindau eilte ihm nach. Ich will thun,

was Sie wollen, rief er aus, diese Vorstellung ertrege ich nicht.

Der Arzt war erschüttert und erweicht, ich nicht im Stande, ein Wort zu sagen, Lindau schien seiner selbst sich unbewußt.

Verzeihen Sie, fing jener wieder an, die harten Ausdrücke. Aber ich darf nicht schonen, wenn ich heilen will, und bey meinem Gewissen schwöre ich Ihnen, trotz dieser anscheinenden Besserung geht sie zu Grunde, wenn wir nicht so bald als möglich geistige Stärkungsmittel anwenden.

Noch konnte ich kein Wort sagen, der Vorschlag der Scheidung hatte mich tief in mich selbst zurückgeschreckt. Oft,

wenn ich über Juliens Verhältnisse nachgedacht hatte, war mir die Idee gekommen, daß sie bey Lindau's Kränklichkeit wohl einmal durch seinen Tod befreyt, und noch glücklich werden könne, aber niemals hatte ich mir eine Scheidung als möglich vorgestellt, ja überhaupt nicht einmal an dieses Mittel gedacht. Die gewaltsame Zerreissung des heiligsten Bandes, das man selbst freywillig knüpfte, und die Hingebung an einen andern Gatten, während der erstere noch lebt, war mir immer, und unter allen Umständen als etwas höchst empörendes vorgekommen, und oft war ich in Versuchung, der katholischen Religion, welche die Ehe als ein heiliges Sacrament be=

trachtet, in dieser Hinsicht vor der unsern den Vorzug zu geben. Wohl weiß ich, daß viele Gründe des Verstandes die Scheidung rechtfertigen, aber ich berufe mich auf das Gefühl jedes zarten, wahren und edeln weiblichen Gemüthes — selbst die unverdorbenen Männer will ich nicht ausschließen — und alle, sollten sie auch in der unglücklichsten Ehe leben, werden mir eingestehen, daß dieß Gefühl durch nichts überstimmt werden könne. Wer einmal in ehelichen Verhältnissen gelebt hat, kann, so lange der andere Theil noch lebt, und selbst wenn er sich mit hassenswürdigen Verbrechen befleckt hätte, sich nicht einer andern Verbindung überlassen, ohne daß die Erin-

nerung an die erste die Harmonie seines Lebens durch die härtesten Mistöne störe. Jede, dem andern bewiesene Vertraulichkeit wird das Bild des ersten Gatten herbey rufen, dem man einst gleiche Vertraulichkeit schenkte, und immer wird es die feste Verknüpfung des neuen Bandes um so mehr hindern, wenn man sich selbst für den schuldigen Theil halten muß. — Wie sollte ich bey dieser Uiberzeugung dem Vorschlage des Arztes beystimmen? Indessen hinderte mich die Gewißheit, daß beyde, verbunden, auch nicht glücklich seyn könnten, diesen Gedanken zu bestreiten. Mochten sie thun, was ihnen recht schien. Ich ließ mich sogar bereit finden, eine Vermittlung

zu übernehmen, und nach des Arztes Wunsch, noch heute Julien schonend und freundschaftlich diese Idee beyzubringen. Ich gestehe dir übrigens, daß der gewisse Glaube, Julie werde den Vorschlag nicht annehmen, mich zur Uibernahme dieser Rolle mehr als irgend ein anderer Grund vermochte.

Als ich am Abende mit ihr allein war, fing ich davon zu sprechen an — ich suchte sie mit dem Gedanken zu trösten, daß bey unsern Einrichtungen die Ehe nicht unauflöslich sey. Sie antwortete nicht. Nach manchen Umwegen kam ich endlich darauf, daß sich Lindau vielleicht bereit finden lassen würde, ihr ihre Freyheit wieder zu geben.

Hast du schon mit ihm darüber gesprochen, fragte sie hastig.

„Was soll ich dir's verbergen, antwortete ich, diese Hastigkeit für Freude haltend, er will deinem Glück nicht länger im Wege stehen.“

„Nein! nein!! nein!! rief sie mit Heftigkeit, dahin darf es nicht kommen, und sollte ich sterben. Am Altare habe ich ihm geschworen seine Gefährtin zu seyn bis in den Tod, das kann, das will ich halten.“ Hier setzte sie sich im Bett empor. „Wo ist er, ruf ihn sogleich! —“

Ich beschwor sie, sich zu schonen, und nicht eine Scene herbey zu führen, die sie nothwendig mehr erschüttern müsse, als ihre Gesundheit aushalten könne.

Aber sie ließ nicht ab, sie versicherte, daß die Unruhe und Ungeduld sie tödten werde, und so zwang sie mich, ihrem Verlangen Genüge zu leisten.

Lindau erschien. Ist es wahr, rief sie ihm mit einem erschütternden Tone entgegen, willst du mich verstoßen?

Ach Gott, nein, antwortete er, ich will nur für dein Glück sorgen.

Nun so schwöre ich dir, schrie sie, indem sie ihn mit beyden Armen umschlang, und ihn zu sich hinzog, ich werde nicht von dir lassen, auch wenn du mich verstoßen wolltest. Ich werde dir nachfolgen, und dich anflehen, bis du mich wieder angenommen hast. Ich kann nicht glücklich seyn, als wenn du es bist. —

Darum bin ich elend, weil ich dich unglücklich gemacht habe.

Sie hielt ihn noch immer umfaßt, beyde weinten hörbar. Ich stand zitternd, aber doch mit Erhebung bey ihnen. Bald indeß sank Julie erschöpft zurück und ließ einige Stunden lang alles für ihr Leben fürchten. Lindau's Benehmen dabey überzeugte mich von der Wahrheit und Größe seiner Liebe. So viel Reichthum des Herzens hätte ich ihm nicht zugetraut.

Ich kann nicht weiter fortfahren, ich selbst bin zu sehr angegriffen. Ach, warum muß ich den schrecklichen Wunsch hegen, möchte sie von hinnen scheiden; dieß wäre die sanfteste Entwickelung ihres Schicksals.

Ein und vierzigster Brief.

Caroline von Ewald an ihren Gatten.

den 30. August, Mitternacht.

Ich bin mit meiner Erzählung noch um einige Tage zurück, und will nun versuchen, das Fehlende nachzutragen. Ich schreibe an Juliens Bett, bey der ich diese Nacht wache, und die seit gestern sich so gebessert hat, daß sie hoffentlich bald keiner Wächterin mehr bedürfen wird. Könnte nur das angewandte Mittel sie eben so fortdauernd schützen, als

es ihr wider alles Erwarten schnell geholfen hat.

Nach dem Auftritte, den mein letzter Brief dir schilderte, bekam Julie wieder einen starken Fieberanfall, in welchem ihre Phantasieen nur zu deutlich die Kämpfe des zerrütteten Gemüthes aussprachen. Sie sahe sich verstoßen, und flehte, daß Lindau sie wieder annehmen möchte. Dann ging sie mit ihm und Wilk spazieren durch schöne Gegenden, und ermahnte beyde zur Eintracht, die allein ihr Leben erhalten könne. Am öftersten aber beschwerte sie sich, daß Wilk gar nicht komme, und ihr, die Arzney bringe, die ihr helfen solle.

Während wir andern dadurch in eine

tiefe Traurigkeit gestürzt wurden, stand der Arzt aufmerksam beobachtend an ihrem Bette, und ließ sich keine ihrer Aeusserungen entschlüpfen. Als sie endlich aus Erschöpfung sich beruhigte, zog er mich auf die Seite.

Diese Unglückliche, sagte er, ist dem Tode geweiht, etwas später, oder etwas früher, aber gewiß, denn nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur kann sie diese Stürme nicht überleben. Indessen ists meine Pflicht, den letzten Funken Lebenskraft in ihr so lange als möglich zu erhalten. Lassen Sie uns daher noch ein Mittel versuchen, das einzige, das nach meiner Uiberzeugung noch einige

Hofnung gewährt. Und dieß Mittel wäre? fragte ich.

Sie muß ihren Freund sehen, und eine Zeitlang viel in seiner Gesellschaft seyn, aber frey und unbeobachtet. Sie muß sich ihrer Empfindung hingeben, und dem gewaltsam zurückgepreßten Gefühle Luft machen dürfen.

„Und dieß wollen Sie ihrem Manne zumuthen?“

Warum nicht? es ist ja das einzige Mittel, sie ihm eine Zeitlang zu erhalten. Vielleicht stärkt sie sich dadurch zu einer gänzlichen Trennung. Mir ist es wohl auch vorgekommen, daß die Liebe sich in ihren eignen Flammen verzehrte, wenn diese nur frey aufschlagen durften.

Ich schüttelte zweiflend den Kopf.

Aber, mein Gott, sagte er lächelnd, was fürchten Sie denn? Kann man in einer so ungewöhnlichen Lage, bey einem so ungewöhnlichen Charakter nach den alltäglichen Verhältnissen fragen? Lassen Sie die Leute reden, besser ists, daß sie die Lebende bekritteln, als die Todte entschuldigen. — Uiberdieß werden unsere Liebenden die Freyheit nicht mißbrauchen, denn Wilk ist ein sehr edler Mensch, und kein Verführer.

„Aber wenn er selbst durch sein Herz verführt würde?“

So wird Sie nicht weichen. Uiberdem kann man ja aus der Ferne beobachten, und zur rechten Zeit die Frey

heit soviel nöthig einschränken. Aber auch im schlimmsten Falle —

„Den würde sie nicht überleben," rief ich und wendete mich weg, beschämt, weniger darüber, daß ich dieß Gespräch mit einem Manne geführt hatte, als daß dieser so leicht, wie fast alle Männer, über diesen schlimmsten Fall zu denken schien.

Nun gut denn, fuhr er fort, und zwang mich fast wider meinen Willen das Gespräch fortzusetzen, wenn selbst dieser schlimmste Fall einträte, wenn sie ihn nicht überlebte, so hätten wir doch ihr Leben auf unbestimmte Zeit verlängert, und dieß ists ja, was meine Kunst bezweckt. Denn dahin werden wirs doch

nicht bringen, die Leute ewig leben zu machen.

Ich war wieder mehr überredet, als überzeugt, und gab ihm mein Wort, mit ihm vereint, Lindau'n zu dieser Maßregel zu vermögen.

Wir fanden ihn bereiter, als ich mir vorgestellt hatte. So erweicht und gerührt hatte ihn der Beweis herzlicher Anhänglichkeit, den sie ihm durch Zurückweisung des Vorschlags der Scheidung mit unverkennbarer Innigkeit gegeben hatte, so erschüttert war er durch Juliens wiedererneute Krankheit, daß er alles mit Freuden billigte, ohne im geringsten an die Folgen seiner Willfährigkeit zu denken. Es war Mitternacht,

und gleich am Morgen sollte ich anfangen, Julien auf die Ausführung dieses Planes vorzubereiten. Da Therese diese Nacht bey ihr wachte, so schrieb ich dir noch meinen ersten Brief, und es gelang mir darauf, noch einige Stunden zu schlummern.

Am andern Morgen, nachdem ich Julien besucht und ziemlich ruhig gefunden hatte, trieb es mich, den interessanten Mann kennen zu lernen, den alle den Urheber dieses Elendes nennen mußten, ohne daß gleichwohl jemand im Stande war, ein Wort des Tadels über ihn auszusprechen. Ich nahm daher mit Theresen Abrede, die mich rief, sobald ihre Tante gekommen war, sie abzulösen.

Nur noch wenige Worte hatte ich mit ihr gewechselt, aber das Bewußtseyn einer gemeinschaftlichen theuren Sorge, und das edle, klare, ruhige Wesen des jungen Frauenzimmers hatten uns schnell bekannt und vertraut gemacht. Wir gingen hinüber in ihre Wohnung, und bald führte sie mir Wilken zu, dem sie mich als eine Freundin Juliens vorstellte.

Seine Erscheinung überraschte mich, denn meine Vorstellung von ihm ward weit von der Wirklichkeit übertroffen. Ich hatte geglaubt, daß die Leidenschaft Julien zu ihrem Gemälde die Farben geliehen habe, und mir in Wilk einen geistreichen, lebhaften und schönen jungen

Mann gedacht, wie man deren mehrere findet, ohne eine besondere Tiefe des Charakters in ihm zu vermuthen. Soll ich dirs gestehen, gerade der Umstand, daß man ihm in den Geschäften des täglichen Lebens eine so große Thätigkeit, Einsicht und Geschicklichkeit nachrühmte, hatte mich auf den Gedanken geleitet, daß er nicht zu denjenigen gehöre, die man in unserer Modesprache höhere Naturen zu nennen pflegt. Schon sein erstes Erscheinen erschütterte diese Vorstellung. Ich sah einen hohen, schön gewachsenen Mann, in seinem ganzen Anstande etwas unwiderstehlich würdiges, sicheres, leichtes. Trotz der sichtbaren Verwüstungen, welche Leidenschaft und

Kummer auf seinem todtenbleichen Gesichte angerichtet hatte, sah man darin deutliche Spuren hoher männlicher Schönheit. Seine tiefliegenden schwarzen Augen brannten in einem lüstern, geheimnißvollen, fast möchte ich sagen, fürchterlichen Feuer, das mit der Festigkeit seines Blicks, der Bestimmtheit und Besonnenheit in seinem ganzen Benehmen, den sonderbarsten Contrast bildete. So fand ich ihn beym ersten Anblick, so in seinem ganzen nachherigen Betragen. Ich sah, daß er Reichthum des Gefühles genug besitze, um die Leidenschaft in ihrer ganzen Wuth zu empfinden, und Kraft genug, um ihr gleichsam beobachtend Schritt vor Schritt nachzugehen und

ihr jede Einwirkung auf seine Handelsweise streitig zu machen.

Anfänglich war ich nicht ohne Verlegenheit. Mir graute vor dem Gespräche, da ich nicht wußte, wie ich es beginnen sollte, ihm dasjenige, was ich auf dem Herzen hatte, zu sagen. Sein ganzes Wesen hatte mir den Gedanken, irgend etwas nicht ganz Schickliches vorzubringen, irgend eine Blöße zu geben, bey dem ersten Anblick schon unerträglich gemacht. Aber er verscheuchte durch seine Unbefangenheit, die vom Anfange wenigstens auch nicht von fern der vertraulichen Hingebung glich, bald jeden Zweifel. Kaum hatte er meinen Namen gehört, als er mich versicherte, daß Frau von

Lindau oft von mir geredet, und ihm gesagt habe, ich sey von Jugend auf ihre vertrauteste Freundin gewesen, keiner ihrer Gedanken sey mir verborgen geblieben. „Ist dieß auch in der letzten Zeit der Fall gewesen?“ setzte er mit einem scharfen Blicke hinzu.

Wem Julie einmal ihr Vertrauen schenkte, antwortete ich, dem entzieht sie es nicht leicht wieder.

Wohl denn, fuhr er fort, die würdige Freundin Juliens konnte mich nicht aus bloser Neugier rufen lassen. Sie sind nicht ohne Zweck hier, und können ohne Zurückhaltung mit mir sprechen Doch vor allen Dingen wie geht es Julien, und welches war ihr Zustand in

den letzten Tagen. Noch habe ich darüber keinen völligen Aufschluß.

Da ich es für nöthig hielt, ihm alles anzuvertrauen, so erzählte ich ihm den Inhalt meiner vorigen Briefe, ohne irgend etwas zu verschweigen. Wäre aber auch meine Aufrichtigkeit minder nothwendig gewesen, so würde ich doch zur Zurückhaltung unfähig gewesen seyn; denn in der Nähe dieses Mannes, von seinem durchdringenden Blicke fixirt müßte auch der Verschmitzteste wider seinen Willen der Wahrheit treu bleiben.

Er hörte mich eine Zeitlang ohne Unterbrechung mit der vollkommensten äußern Ruhe an, und keine Miene, keine Gebehrde verrieth innere Bewegung. Nur

seinem Auge konnte er nicht gebieten, das zuweilen plötzlich in erhöhtem Glanze zu blitzen anfing, noch der Farbe seines Gesichts, die bald blässer bald röther ward. Als ich zu der Stelle meiner Erzählung kam, wo Julie den Vorschlag der Scheidung verwirft, drängte sich eine Thräne in sein Auge, und er wendete sich, als schämte er sich dieser Schwäche, von mir, ging einige Schritte mir den Rücken zukehrend ins Zimmer zurück, fuhr mit der Hand übers Gesicht, und sagte dann, wieder zu mir gekehrt, mit festem Tone.

Das freut mich, fahren Sie fort.

Ich kam zu dem Vorschlag des Arztes und entwickelte ihm die Gründe, auf

welche man die Hofnung baute, durch seine Gegenwart vielleicht die Leidende noch zu retten. Zugleich machte ich ihm Lindau's Einwilligung bekannt, und fragte ihn dann um seine Meinung.

Ich kann und darf hier keine Meinung haben, entgegnete er. Mein Leben würde ich mit Freuden aufs Spiel setzen, um sie nur einmal zu sehen. Wie wollen sie, daß ich in dieser Stimmung, von meinen heissesten Wünschen geblendet, die guten oder schlimmen Folgen dieser Maßregel kalt und partheylos überlegen soll. Beschließen Sie mit ihren Freunden, ich werde jetzt gehorchen als ein leidendes Werkzeug. Aber bedenken Sie wohl, daß ich dieß nicht immer bleiben,

und daher auch für nichts stehen kann. Ich habe redlich gekämpft, aber jetzt bin ich gänzlich erschöpft. Künftig werde ich mein Herz walten lassen müssen.

Er brach schnell ab, ich vermochte nichts zu antworten. Auch nachher war es nicht möglich ein Gespräch anzuknüpfen, denn trotz aller Anstrengungen, ruhig zu scheinen, verrieth Wilks sichtbare Zerstreuung, wie mächtig der Gedanke, Julien wiederzusehen, auf ihn gewirkt habe. Ein Strahl von Freude schien zuweilen durch sein Gesicht zu blitzen, und eben so schnell wieder von Sorge und Kummer verdunkelt zu werden. Auf Augenblicke zeigte sich in seinen Geberden eine sonderbare Hastigkeit, die er

selbst alsbald bemerkte, und so gut als möglich zu verbergen suchte.

„Mir ward es peinlich, länger Zeugin dieses Kampfes zu seyn. So verließ ich ihn, mit dem Versprechen, mit dem Arzte, Lindau'n und Julien selbst zu überlegen, und ihn bald Antwort wissen zu lassen. Mit Heftigkeit ergriff er meine Hand beym Weggehen. Grüßen Sie Julien herzlich von mir, sagte er weich und gerührt, dieß ist ja erlaubt! — Bey diesen Worten drangen die Thränen unaufhaltsam aus seinen Augen hervor. Er wandte sich schnell weg, und verschwand in dem anstoßenden Zimmer.

Ich kehrte zu Julien zurück, aber wie verschieden war nun meine Stim-

mung von derjenigen, mit welcher ich sie gestern betrachtet hatte. So sehr ich sie zu entschuldigen geneigt gewesen war, so konnte mein Pflichtgefühl ihr dennoch nie ganz verzeihen. Jetzt hatte ich den Mann ihres Herzens gesehen — ein Zufall führte mir, als ich noch ganz voll von dieser interessanten Erscheinung war, Lindau'n entgegen. — Arme Julie, dachte ich, ich begreife dich, ich verzeihe dir! — Mir schien es, trotz der eigenen Versicherungen Wilks, nicht mehr gefährlich, sie eine Zeitlang der ganzen Willkühr des Geliebten hinzugeben, denn eine durch keine Verstandesgründe widerlegbare Ahndung sagte mir, daß dieser Mann selbst durch Liebe nicht zu dem

verleitet werden könne, was sein Wille als unrecht verwerfe. Lindau hatte auf meine Frage, wiewohl mit minderer Entschlossenheit, seine gestrige Einwilligung bestätigt, und so begann ich denn Julien zu erforschen, und sie auf den Besuch des Freundes vorzubereiten.

Ich habe Wilk so eben gesprochen, fing ich an. Ihre matten Augen glänzten plötzlich, und eine hohe Röthe ergoß sich über ihr bleiches Gesicht. Lang konnte sie kein Wort vorbringen, endlich aber gewann sie Fassung genug, um mich zu fragen, wie ich ihn gefunden?

Ich erzählte und verbarg meine eigene Meinung von ihm nicht. Zugleich versicherte ich sie, daß er keinen lebhaf-

tern Wunsch kenne, als sie einmal wieder zu sehen.

Wünscht er das? sagte sie sanft und gerührt. Nun sein Wunsch soll ihm gewährt seyn, aber nicht eher, als bis es entschieden ist, daß ich bald nicht mehr seyn werde. Dann wird ja dieß Wiedersehen meinen Gatten nicht mehr kränken.

Weißt du wohl, sagte ich, daß es der Wunsch Lindau's ist, Wilken zuweilen hier zu sehen? Er ist überzeugt, daß seine Anwesenheit dir und uns allen Freude machen werde, ohne im geringsten seine Rechte zu kränken.

Julie verbarg ihr Gesicht im Kopfkissen, ohne ein Wort zu antworten.

Was soll ich Wilken sagen? fuhr ich fort, er erwartet nur deine Einwilligung, um zu dir zu kommen. Und ich glaube, er selbst bedarf dieses Wiedersehens, denn sein Gesicht trägt die Spuren eines tiefen Leidens. Ich fürchte für seine Gesundheit. —

Glaubst du, er selbst — fing sie lebhaft an. Und will er wirklich mich wiedersehen? Nun dann ist es gewiß nicht wider meine Pflicht. Sprich mit Lindau, und thut dann was euch recht dünkt.

In diesem Augenblicke trat Lindau selbst herein. Ich leitete nun das Gespräch wieder auf Wilk, und Lindau stellte es so vor, als hoffe er für sich

selbst und uns alle viele Aufheiterung, wenn er wieder herüber käme. Kurz, er leitete die Sache mit vieler Zartheit so ein, daß sie den Vorschlag annehmen mußte. Doch bestand sie mit Festigkeit darauf, daß er erst morgen kommen solle, weil sie heut gar nicht gestimmt sey, Besuche anzunehmen. Bey der ganzen Verhandlung ruhten ihre Blicke mit herzlichem, fast möchte ich sagen, leidenschaftlichem Wohlwollen auf Lindau, und mit der größten Innigkeit drückte sie ihn an ihre Brust, als er wegging. Und warlich, er verdiente es — aber welch ein Verhältniß! —

Ich sprach den übrigen Tag, wo sie fast ganz fieberfrey war, viel mit ihr von

Wilk, und dieß Gespräch schon schien wunderbar auf ihre Gesundheit zu wirken, wenigstens versicherte der Arzt am Abend, ihr Puls fange an, wieder so voll zu schlagen, daß er selbst diese Veränderung kaum begreifen könne. Oft lächelte sie stillschweigend, sinnend vor sich hin, ihre Augen wurden von Stunde zu Stunde reiner und munterer, und manche heitere Aeusserung verrieth deutlich genug, wie die Hoffnung, den Geliebten wiederzusehen, auf sie gewirkt habe. Noch auffallender war die Veränderung am andern Morgen. Zum erstenmale hatte sie wieder in der Nacht einige Stunden wahrhaft ruhigen Schlaf gehabt, und durch die Blässe ihres Gesichtes schienen

sich wieder einige Spuren von Roth drängen zu wollen. Vom frühsten Morgen an ruhten ihre Augen auf der Thür, in eine auffallende Bewegung gerieth sie, so oft sie sich öffnete, und gleichwohl hatte sie nicht den Muth zu fragen, ob er bald kommen werde. Endlich, auf ein gegebenes Zeichen von Lindau, fragte ich sie, ob sie bereit sey, den Freund zu empfangen. Sie bejahte es, und nach wenigen Minuten trat er an Lindau's Hand ins Zimmer.

Julie erschrack sichtbar bey seiner Erscheinung. Die Blässe, die Spuren des Leidens auf dem Gesichte des Geliebten mochten sie eben so sehr, als das Wiedersehen selbst erschüttern.

Wir blieben eine Zeitlang sprachlos, selbst Wilken hatte seine Fassung verlassen — doch war er der erste, der sie wiedergewann. Er fragte Julien nach ihrem Befinden. Seine Stimme und sein Benehmen dabey waren unbefangen und natürlich, und seine Blicke, die Anfangs mit der größten Spannung auf Julien geruht hatten, bekamen bald wieder ihre gewöhnliche Ruhe und Festigkeit. Er schien ganz der innig theilnehmende, aber leidenschaftlose Freund.

Dieß Benehmen brachte auch uns bald wieder in eine ruhigere Stimmung. Julie fing erst schüchtern und abgebrochen, bald aber mit mehr Muth und Unbefangenheit zu sprechen an. Kein

Wort in Bezug auf das Verhältniß ent-schlüpfte uns, und als Wilk nach einer halben Stunde sich zurück zog, war nicht nur die Kranke auffallend ruhiger, sondern wir alle fühlten uns gestärkt und erheitert. Lindau bat ihn beym Abschied auf das dringendste, bald wieder zu kommen, eine Bitte, die ich und der Arzt unterstützten, zu der aber Julie kein Wort sagte.

Als ich hierauf mit Julien allein war, zog sie mich lebhaft und freudig an sich, und bedeckte mein Gesicht mit Küssen. Ich bin wieder einmal glücklich gewesen, sagte sie leise. Jetzt versichere mich auch, daß es kein Verbrechen ist, mich glücklich zu fühlen.

Ich suchte sie zu beruhigen, und es gelang mir, denn ich sprach mit Uiberzeugung. Mein eigener Gesichtspunkt hatte sich verrückt. Mir selbst schien es, daß Julien Wilks Umgang nothwendig, daß er mit Lindaus Rechten nicht unverträglich sey.

Die lebhafteste Freude empfand der Arzt, als er seinen Gedanken mit einem so vollständigen Erfolg gekrönt sah. Er nahm mich und Lindau auf die Seite, um uns noch einige Regeln wegen unsers Verhaltens zu geben. Sie müssen sich, sagte er zu uns, ganz natürlich und unbefangen gegen beyde benehmen, ihnen die Gelegenheit, sich allein zu sehen, weder verschaffen, noch abschneiden, son-

dern dem Zufalle überlassen, wie er dieß fügen will. Auf keine Weise dürfen Sie beyde zu beobachten, und in dem Verhältnisse etwas ausserordentliches zu finden scheinen, und so hoffe ich, daß unsere Kranke noch die Kräfte gewinnen wird, die zu einer gänzlichen Trennung erforderlich sind. Ich sehe wohl ein, Herr von Lindau, Ihre Rolle ist schwer, aber bedenken Sie, daß von ihrer guten Ausführung die Rettung ihrer Frau wahrscheinlich gänzlich abhängt.

Wilk ist nun in diesen beyden letzten Tagen so oft als möglich zu Julien gekommen, und der Erfolg hat unserer ersten Erwartung entsprochen, denn heut hat sie bereits eine Stunde ausser dem

Bette zugebracht. Sie ist so heiter, wie ich sie fast nie gesehen habe. Täglich scheint sich ihre Liebe zu Wilk, aber in dem nämlichen Grade auch ihre Herzlichkeit gegen Lindau zu vermehren.

Dieser beträgt sich zwar nicht ganz so, wie ich es wünschte, und wie er nach dem Rathe des Arztes thun sollte, aber doch besser, als ich ihm zugetraut hätte. Er ist heiter, liebevoll gegen seine Frau, dabey aber auch höchst zufrieden mit sich selbst. Er ergreift daher jede Gelegenheit, mich mit pathetischen Worten zu versichern, welch ein Opfer ihm dieß alles koste, und mir die Großmuth seines Betragens ziemlich selbstgefällig anzurühmen. Das möchte noch hingehen, aber

unklug und gegen alles Zartgefühl ver-
stoßend, fing er heut mit Julien selbst
darüber zu sprechen an, und versicherte
sie dabey, daß er mit ihrer Freundschaft
zufrieden sey, und ihr im übrigen unbe-
dingte Freyheit gestatten, auch alles
billigen wolle, was sie zu thun für gut
finden werde. Ich bin überzeugt, daß
es ihm an Kraft mangelt, diesen Vor-
sätzen treu zu bleiben. Die Spannung,
in der er sich befindet, ist bey ihm, wie
bey allen schwachen Seelen in Fällen,
wo sie auf Augenblicke Kraft zeigen, Ui-
berspannung, und wird nur zu bald nach-
lassen, dann wird und muß ihn dieses
Versprechen reuen. Es ist wahr, sie ist
edel, und ohne mit einer Sylbe zu ant-

worten, schien sie verwirrt und gekränkt. Aber wer weiß es nicht, daß man in der Leidenschaft alles hervor sucht, um sie zu rechtfertigen, und sich ihr rücksichtslos hinzugeben. Könnte nicht dieses unbesonnene Wort, ihren Grundsätzen zum Trotz, einmal einen Einfluß auf Juliens Betragen äussern, vor dem ich zittere?

Ich sehe, daß ich selbst in Widersprüche verfalle, ich fürchte und hoffe, und weiß selbst nicht worin ich mehr Recht habe. Die Leidenschaft derer, die wir lieben, wirkt immer gefährlich auf unsern Verstand. Wonne und Schmerz der Geliebten berücken ihn, und verwikkeln uns in ihr eigenes Wesen. Wie

vermögen wir dann ihnen den Faden zu reichen, der sie aus dem Labyrinthe zurückleiten soll!

Zwey und vierzigster Brief.

Adolph Wilk an Ferdinand Waldstätten.

den 16. September.

Wie selig bin ich wieder, mein theurer Freund! Weggebannt sind alle quälenden Zweifel, und mit voller Seele genieße ich des herrlichsten Glückes. Dieser Engel lebt noch, durch mich lebt er wieder, durch mich soll er wieder das Leben lieben lernen.

O heilige Wunderkraft der Liebe! O ewig untrügliche Stimme der Natur! Soll ich noch zweifeln, da sie mir durch

Juliens Wiedergenesung das sicherste Pfand gegeben hat, daß sie mein, ganz und ewig mein seyn solle. Warum hätte die ewig wahre Natur auch sonst in mich die geheimnißvolle Kraft gelegt, sie vom Rande des Grabes zurückzurufen? Warum hätte meine Nähe allein leicht und mühelos bewirkt, was keine Anstrengung der Kunst zu bewirken im Stande war? — Wenn ich sie ansehe, die vor kurzem dalag, bleich, erschöpft, hofnungslos, und jetzt wieder aufblüht, wie die Rose des Frühlings, dann durchschauert mich das Entzücken. Mit seligem Staunen blicke ich auf mich selbst, und erscheine mir als ein Wesen, dem der Himmel mit verschwenderischer Gunst wunderbare Heil-

kräfte verlieh. So hat die Vorsehung selbst die Zügel gesprengt, die mich zurückhielten. Sie ließ ein Wunder geschehen, um mich alles dessen zu entledigen, was Erziehung, Vorurtheil und das Leben mit seinen Trugbildern in mich gepflanzt hatten. Fern von mir schwand die herrliche Natur dahin, durch mich lebt sie, und ich weiß es nun, sie lebt für mich — für mich!

Und wie sie froh ist, wie ein neuer Geist sich mit diesem neuen Leben in sie ergossen hat! Weg ist das düstere Grübeln, ein seliges Lächeln schwebt um ihren Mund, ihre Augen glänzen, von Wonne feucht. Mit Psyches Flügeln schwebt sie, eine geistige, fremde Erscheinung über

der Erde, nie herabsinkend zu ihren groben Stoffen.

Glaube nicht, mein Freund, daß dasjenige, was ich dir sage, von der Stimmung des Augenblicks erzeugt sey, daß Widersprüche der innern Stimme diese Harmonie bald stören werden. Auch dasjenige, was wir Pflicht nennen, streitet nicht mehr gegen unsere Freuden. Ihr Gatte selbst hat mich ihr zugeführt, er selbst hat uns die Freyheit gegeben, alles zu thun, was das Herz uns heißen möge. Mit klaren deutlichen Worten, mit völliger Freyheit des Willens, ja, von niemanden dazu aufgefordert, hat er es gethan. Als ich Julien in meiner Nähe wieder aufblühen sah, sprach ich

von dem, was uns bevorstehe, als recht-
licher Mann mit ihm. Ohne alle Zurück-
haltung ließ ich ihn die Glut meiner
Leidenschaft sehen, und verhehlte ihm nicht,
daß ich bey dem freyen, unbeobachteten
Umgange, den er mir gestatte, ja, zu dem
er mich nöthige, mir unmöglich bestimmte
Gränzen vorzeichnen könne. — Und siehe!
er leistete feyerlich Verzicht auf alle seine
Rechte, behielt sich nur Juliens Umgang
vor, und gelobte alles gut zu heißen,
was wir thun würden. — Wohl weiß
ich es, Uibereilung war dieß Versprechen,
es wird ihn reuen, und er wird wün-
schen, es zurückrufen zu können. Aber
war nicht das Versprechen, das die sechs-
zehnjährige Jungfrau ihm am Altare

gab, auch übereilt, und soll sie fester dadurch gebunden seyn, als der reife vierzigjährige Mann durch sein freywillig gegebenes Wort? — Nichts soll mich hindern, mich an dieses Wort zu halten. Nicht alles in dieser Welt kann glücklich seyn, nicht alles kann leben. Die Natur zerstört, um neues Leben hervorzubringen; ist es mir nicht erlaubt, ihrem Beyspiele zu folgen, mir dem Menschen, in dessen ganzen Wesen, in dessen Neigungen und Kräften sie ein Bild von sich selbst und den Gesetzen ihres Wirkens aufstellte? Wird nur Julie erhalten, wird sie für mich erhalten, möge dann Er auch darüber zu Grunde gehen. Und was verpflichtet mich denn, Sie und mich

selbst zu vergessen, um ihn zu schonen? Ist nicht alles was er leiden wird, von ihm selbst verschuldet? Hat er nicht uns erst einander näher gebracht, hat er uns nicht gezwungen, uns zu verstehen und zu erklären, und habe ich nicht dessen ungeachtet mehr gethan, als der strengste Richter von mir zu fordern berechtigt wäre?

Ganz, alle Seelenkräfte auf einen Punct gerichtet, so muß ich meine Handlungsweise verfolgen, und nicht wanken, wenn auch unvermuthete Hindernisse sich mir entgegen setzen. So war ich bestrebt, mich von ihr loszureissen. Ich scheute kein Opfer, keine Qual des widersprechenden Herzens. So aber will ich mich

jetzt auch diesem Herzen hingeben. Nichts soll mich stören — sollte auch das Vorurtheil wieder in mir erwachen, und mir zurufen: es ist nicht recht, was du thust! — ich will und muß auf meinem Wege vorwärts gehen. Für Sie will ich leben, ihr Wille sey die Richtschnur meiner Handlungen. Möge über dem Hintergrunde unsers Schicksals düstere Finsterniß brüten — wir wollen versinken mit dem Bewußtseyn genossener Seligkeit.

den 20. September.

Heute ist sie zum erstenmal wieder ausgegangen. An meiner Hand trat sie hinaus in die freye Natur, sah das blaue Gewölbe des Himmels über sich, fühlte

Ich antwortete nichts, ich dachte nichts, mein ganzes Wesen war ein einziges unaussprechliches Gefühl. Und so verfließen meine Tage in seligem Träumen und Sinnen.

Ich kann dir nichts schreiben, nichts malen, in holder Unbestimmtheit gleitet das Leben vor mir vorüber. Entrückt bin ich aus mir selber, und wenn in einzelnen Augenblicken ein Strahl des Verstandes durch des Gefühls liebliche Dämmerung brechen will, schnell verdunkle ich ihn dann durch den Glanz ihres Bildes. Lebe wohl, ich schreibe dir nicht wieder, so lange ich glücklich bin. Was sollte ich auch immer das Alte wiederholen. Du weißt nun was mein erster Brief zu bedeuten hat.

Drey und vierzigster Brief.

Julie von Lindau an Adolph Wilk.

den 25. September.

Ich darf jetzt frey mit Ihnen umgehen, mein geliebter Freund, darf Ihnen alles sagen, was mein Herz für Sie empfindet. Kein neidisches Hinderniß von aussen drängt sich mehr zwischen uns, und gleichwohl vermag ich Ihnen auch nicht den kleinsten Theil dessen zu schildern, was in mir lebt. Dieß ist das Einzige, was ich schmerzlich vermisse, denn eine selige Ruhe hält mich übrigens umfan-

gen, nie von Wünschen noch Sorgen getrübt.

Ich will versuchen, ob ich schriftlich das vermag, was mir mündlich noch nie gelang. War mirs doch immer, als sey die Sprache das Organ nicht, durch das solche Empfindungen sich verkünden ließen. Wenn die sanfte Luft in den Blättern rauscht, wenn die Quellen murmeln, und ferne Lautentöne an mein Ohr schlagen, dann lausche ich, um es ihnen abzulernen, denn mir ists, als ob nur durch solche Laute eine Liebe, wie die meinige, sich verkünden könne. Selbst mein Clavier, sonst mein Freund und der Vertraute meines Innern, kann mich nicht mehr befriedigen, denn wie hart,

wie kalt, wie ärmlich klingen seine schönsten Töne gegen die reichen Harmonien in meinem Innern.

Ist's Ihnen auch so, mein Geliebter? oder vermögen Sie durch die Gewalt Ihres Geistes die Worte zum Ausdrucke Ihrer Empfindungen zu zwingen? Fast muß ichs glauben, denn woher käme sonst die mächtige Wirkung, die jeder Ihrer Laute auf mich äussert, woher käme es sonst, daß diese Laute noch lang nachher vor meinem Ohre fortklingen, so daß ich, ohne es zu wollen, sie oft laut nachspreche. Ich lächle dann über mich selbst, wenn ich allein bin, ich erschrecke wenn jemand in meiner Nähe ist, ich nehme mir vor, künftig besser auf

mich Acht zu geben, und das nächstemal — die nämliche Wirkung, das nämliche Lächeln, das nämliche Erschrecken.

Und dessen ungeachtet haben Sie mir in diesen letzten Tagen oft gesagt, daß auch Sie keine Worte finden könnten, die Sie befriedigten, daß auch meine Laute die nämliche Wirkung auf Ihr Herz machten. Auch Sie finden, daß wir uns niemals besser erklären, als wenn wir schweigend Hand in Hand neben einander sitzen, wenn Ihr Auge auf dem meinen, meins auf dem Ihrigen ruht, und unsere Seelen sich so einander verkünden. Und doch auch dann — bey aller Seligkeit, welch eine ungestillte Sehnsucht, welche Unruhe.

Gestern Abend — o es war eine herrliche Stunde. Des Mondes Scheibe erhob sich glänzend über das Gebirg, und versilberte den Rand der leicht dahin gleitenden Wolken. Bald standen wir schweigend am Fenster, und blickten hinaus in die ruhig große Landschaft, deren Ferne, geheimnißvoll wie unser Schicksal, uns aus blauen Düften entgegendämmerte, bald wandelten wir wieder im Zimmer herum, auf dessen Boden die Scheiben der Fenster glänzend sich malten. Vom Saale her schallten leis und halb verloren die Töne unserer Freundin Ewald, die auf dem Clavier phantasirte. Mir wars als umfange mich ein holder Zauber, und doch fühlte

ich mich auch so klar der süßen Wirklichkeit bewußt. Und wenn ich dann auf Dich blickte, mein theurer Freund, welche Schauer von Wonne durchströmten dann mein ganzes Wesen. Verschmolzen gleich deine Züge in der Dämmerung, doch sah ich jeden deutlich, und aus jedem lächelte mir der hohe freundliche Geist entgegen, der mein Schicksal entschied. Wie zwey himmlische Leitsterne glänzten deine Augen durch meine Nacht. Das ganze Geschick unserer Liebe rollte sich in klaren Bildern vor meiner Seele ab. Wie Du im Anfange so gut und kindlich froh warst, wie ein ewig heitrer Sinn sich einem Blumengewinde gleich um dein schönes Leben schlang, wie Du mit ent-

schlossenem Schritt, so fest und doch so leicht und harmlos dem Ziele entgegengingst. Damals freute ich mich wohl mit vollem Herzen der fremden, reitzenden Erscheinung, aber ich sollte dieß nicht, die Menschen neideten mir meine Freude. Da erst empfand ich, daß sie mir Bedürfniß geworden sey, und gewaltsam ergriff ich, was man mir gewaltsam entreissen wollte. Und Du, auch Du konntest nur mit blutendem Herzen der Freundin entsagen — und welche Opfer brachte dennoch dein Edelmuth. Wie groß und herrlich erscheint mir jetzt diese Härte, die mich einst in Verzweiflung stürzte. Jenes Blumengewinde war zerrissen, dein Inneres begann sich zu zeigen, aber nur

eine seiner reichen Schönheiten sollte ich jetzt kennen lernen, deine Liebe zur Pflicht. Erhoben von deinem Beyspiele wollte ich Dir nachstreben, doch die zürnende Natur wollte ihre Gebote befolgt wissen, sie riß mich zurück von meiner Höhe an den Rand des Grabes. Da erschienst Du, ein Retter, ein Helfer. O mein Geliebter, wenn einst mein Auge im Tode bricht, so wird dein Bild noch vor mir stehen, wie du hereintratest zu der Kranken, bleich und abgezehrt, aber mit Augen, in denen das Feuer der Liebe glänzte. Als hätte Gottes Odem mich angehaucht, so strömte Kraft und Leben durch alle meine Nerven. Durch Dich lebe ich, ohne Dich wäre ich dahin gewelkt, der

Blume gleich, die in der drückenden Sonne kein Thautropfen erquickt. Heiliger Gott, ist es Sünde, wenn ich nur ihn liebe, nur ihn, durch den ich lebe. O ich kann froh vor dein Gericht treten, denn ich folgte der reinen Stimme der Natur, die dein Gebot ist.

Und wie schön entfaltete sich nun dein Herz, welche Schätze der Liebe sollten darin unentfaltet vergehen! Wenn Du mir nun frey sagst, wie sehr Du mich liebst, und jedes Wort so zart und so stark, so frey und so sittlich, so innig, und so geistreich mir einen neuen Zug deiner Vollendung offenbart, o dann fühle ich mich edler, größer, herrlicher als ich selbst je geahndet hatte.

Ja, ich weiß es, du Herrlicher, kein Mensch lebt, der so rein, so gut, so groß ist, als Du. Habe ich Dich nicht gesehen und beobachtet, in allen Lagen des Lebens, in der friedlichen Ruhe, wie in den Stürmen der Leidenschaft, und noch ist dein Bild von keinem Flecken entstellt. Von ihrer schönsten Phantasie begeistert erschuf Dich die Natur, das erste ihrer Gebilde, das vollkommen aus ihren Händen hervorging.

Wenn ich Dich anblicke, dein ganzes Leben mir vor Augen stelle, und nun nichts darin sehe als Hohes und Schönes, dann schaudre ich wohl zurück vor der Höhe, in der Du über mir stehst. Wie klein, wie ärmlich stehe ich neben

Dir, mit diesem zerrütteten Gemüth, dem die Leidenschaft nichts übrig ließ, als die Kraft Dich zu begreifen. Wenn ich, so ganz auf Dich beschränkt, bemerke, daß Du noch außer mir alles umspannst, daß deinem Geiste nichts entgeht, die Klarheit deines Blickes nie getrübt wird, dann schaudre ich vor Dir, wie vor einem Wesen anderer Art, und zittre für meine Liebe, denn mir selbst ists unbegreiflich, wie Du zu mir Dich herablassen konntest. Aber dann bist Du wieder so gut und liebevoll, als ständest Du neben, als ständest Du unter mir, und mein Muth wächst, Dich noch selbst zu erreichen.

Theurer, Geliebter, mit welchem Namen soll ich dich nennen, um zu bezeich-

nen, was Du mir bist; ich fühle es, daß ich vernichtet wäre, wenn nur ein Strahl des Glanzes erlöschen sollte, von welchem umflossen dein Bild vor meiner Seele steht. Wenn dasjenige möglich wäre, wofür mein Kopf keinen Begriff hat, wenn je ein Flecken an der Reinheit dieses Bildes haften könnte, o so tödte mich, ehe Du mir ihn zeigst. So wie Du mir jetzt erscheinst, muß ich Dich immer sehen, wenn nicht mein ganzes Wesen zerrüttet werden, wenn ich nicht verzweifelnd an die Stunde denken soll, wo Du mich den Wellen entrissest, um den Keim der Liebe unvertilgbar in meine Brust zu senken.

Vier und vierzigster Brief.

Adolph Wilk an Julien von Lindau.

den 26. September.

Welch ein schönes Gemüth spiegelt sich in Ihrem Briefe, meine Julie! Wie reich muß Ihr Herz seyn, um den Geliebten so überschwenglich zu begaben. Ihre eigene Vortrefflichkeit ist es, die Sie ihm leihen, und wenn er mit süßem Erstaunen das Gebild Ihrer Liebe betrachtet, so muß er doch vor der Höhe erschrecken, auf die er sich gestellt sieht, vor einer Höhe, welche er nie erreichte,

und welche erreicht zu haben, er Ihnen selbst nur kurze Zeit scheinen wird.

Nein, geliebte Julie, ich bin nicht, wofür Sie mich halten — und wenn ich selbst Ihre Liebe, die schönste Gabe des Himmels verlieren sollte, der Trug soll schwinden, der ohne meine Schuld Sie blendet, offen vor Ihnen will ich darlegen, was ich bin und was ich gewesen. Richten Sie dann selbst, ob der Freund Ihrer noch werth sey.

Ganz arm geboren, aber sorgfältig erzogen, trat ich mit großen Hoffnungen, einigen Talenten, und einem Stolze, der mir von der ersten Kindheit an Erniedrigung als das größte Unglück zeigte, in die Welt hinaus. Ewig heiter war

mein Sinn, und mein Gemüth an schönen Hoffnungen so reich, daß für jede zerstörte sogleich eine neue und schönere mich tröstete. Nichts schlug mich nieder, und das Leben kam mir wie ein leichtes Spiel vor, in welchem ich nothwendig gewinnen müsse. Eine vollkommene Gesundheit, eine Leichtigkeit, körperlich und geistig alles schnell zu fassen, jede Fertigkeit mir anzuzeignen, bestätigte mich in dieser Ansicht.

Die frohe, fast möchte ich sagen, glänzende Gemüths- und Geistesstimmung, die hierdurch erzeugt, mich fast nie verließ, verbunden mit einer noch völlig unbescholtenen Sittlichkeit und einem gefälligen, jugendlich frischen Aeußern zog

bald die Augen mancher bedeutenden Menschen auf mich — und so kam ich, vom Zufalle begünstigt, nach und nach in Verhältnisse, die zwar weit über meinen Stand und die Erwartungen, zu welchen die Beschränktheit meiner Lage mich berechtigt hatte, nicht aber über meine Hoffnungen erhaben waren. Ein natürlich richtiger Takt, der sonst mehr dem andern Geschlecht, als dem unsern eigen ist, leitete mich im Anfange, bald aber fing ich an sorgfältig zu beobachten, und es konnte mir nicht verborgen bleiben, daß eine Art von wunderbarer Gewalt in mir liege, die Menschen an mich zu ziehen und zu fesseln. Gleichwohl mußte ich mir gestehen, daß ich von ihnen im

Grunde noch abhänge, und mein Stolz, durch diesen Gedanken gekränkt, ließ mich nun kein größeres Glück sehen, als Unabhängigkeit.

Ich dachte also über die Mittel nach, diese im möglichst hohen Grade zu erlangen. Als das erste und wichtigste erschien es mir, immer Herr meines eignen Gemüthes zu seyn. Was man, im wahren Sinne des Worts, beherrschen will, muß man kennen. Ich gewöhnte mich daher an eine ununterbrochene Selbstbetrachtung, die mir bald die starken Seiten, wie die Schwächen meiner Individualität zeigte. Daher kommt es denn, daß ich noch jetzt, oft mit einer Art von Schauder, in mir zwey von ein-

ander ganz verschiedene Wesen fühle. Das eine will, empfindet, handelt, läßt sich von irgend einer Regung ergreifen, von einer Leidenschaft entzünden, und fühlt das Weh oder Wohl des Lebens — während das andere, schauerlich kalt, dem allen beobachtend zusieht, und jeden Fehler des handelnden Theils meiner selbst, selbst in den Momenten der höchsten Glut, mit kalter Bitterkeit rügt. Oft war mein Wille verbrecherisch, niedere Wünsche durchtobten mich, und ich war im Begriff ihrer Befriedigung mein höchstes Gut, mein Selbstbewußtseyn aufzuopfern. Aber jener Beobachter brachte mich schnell zur Besinnung zurück, und so gelang es nur selten irgend einer Lei-

denschaft, und dann nur auf Momente, sich meinen Willen unterwürfig zu machen.

Eben so, wie mich selbst, beobachtete ich die andern, indem ich jede ihrer Handlungen mit den Bewegungen verglich, die ich bey ähnlichen Veranlassungen in mir selbst wahrgenommen hatte. Ich hatte Gutes und Edles genug in mir, um den Besten ganz zu verstehen — aber kein Mensch wird sich, bey kalter, unbefangener Selbstbetrachtung so gut finden, daß er nicht Schlechtes genug in sich fühlen sollte, um sich auch in die Seele des Schlechtesten hineinzudenken.

Durch dieses ununterbrochene Beobachten gelang es mir, mich der Mittel

zu bemächtigen, durch die man auf die andern wirken und ihren Willen mit stiller Gewalt dem seinigen unterordnen kann. Ausgebreitete Verhältnisse gaben mir durch Uibung einen sichern Takt, auf jeden vorkommenden Fall schnell das passendste dieser Mittel anzuwenden.

Diese Art von Menschenkenntniß würde unstreitig der Sittlichkeit der Meisten sehr gefährlich werden. Jenes zarte, leichtverletzbare Gefühl, das der Jüngling mit in die Welt hinaus bringt, das ihn, wenigstens in dem gewöhnlichen Laufe des Lebens, leicht und sicher das Rechte finden läßt, geht bey dieser Herrschaft des Verstandes unrettbar verloren, und mit ihm fast immer der jugendlich leb=

hafte Abscheu gegen das Unrechte und Unedle. Daher sehen wir gerade diejenigen, welche man für die Klügsten hält, bey der Wahl ihrer Zwecke und der Mittel, sie zu erreichen, so wenig Rücksicht darauf nehmen, ob diese Zwecke und Mittel auch gut sind, und mit der heiligen Wahrheit und dem Glücke der andern bestehen können. Mir schien es immer, als setze dieß einen Mangel in der Bildung des Verstandes voraus. Der Meinige sagte mir, daß man, wenn nicht aus Gefühl, doch aus Eigennutz gut und edel seyn müsse, daß die kleinste Abweichung von dem Wege der Rechtlichkeit unsere innere Freyheit, folglich auch unsere äußere Sicherheit und Unabhängig=

keit, mit ihr aber auch unser wahres Glück zerstören müsse. Ich schrieb es mir daher vor, immer, auch bey der größten Versuchung zum Gegentheil und mit den bittersten Aufopferungen unbedingt rechtlich zu seyn. War es mir auch unter meinen Verhältnissen unmöglich, den Andern meine ganze Individualität Preis zu geben, so hütete ich mich doch sorgfältig auch vor der geringsten Falschheit. Ich gab jedem gerade das, was er nach seiner Eigenthümlichkeit von mir brauchen konnte, und behielt das übrige zurück, ohne es ängstlich zu verbergen.

Auch hierin erlangte ich durch Uibung jene Fertigkeit, die Ihnen selbst schon an mir aufgefallen ist. Sie wer-

den mich den verschiedensten Menschen gegenüber zwar auch immer verschieden, aber nie im Widerspruche mit mir selbst finden, denn bey jedem gebe ich mich, durch Uibung sorglos und unbefangen, meiner Individualität hin, jedoch nur in so weit, als sie den andern anspricht und er sie fassen kann. Mit freyer Stirn kann ich auftreten und behaupten: Nie habe ich eine Lüge gesagt, nie auch nur die Wahrheit bemäntelt, nie dasjenige gut geheißen, was ich schlecht fand. Das Rechte, und wo möglich immer das Beste zu thun, ist mir, nicht aus Weichheit des Gefühls, sondern aus Uiberzeugung des Verstandes und nach und nach aus Gewohnheit zum Bedürfniß geworden.

Um frey und unabhängig in der Welt dazustehen, und keinem ein Recht zu geben, stolz über mich hin zu blicken, schien es mir hiernächst nöthig, das Fach, dem ich mich gewidmet hatte, mit tiefer Gründlichkeit zu umfassen, und außerdem meinen Kopf über soviel Gegenstände der Kunst, der Wissenschaft und des Lebens zu verbreiten, als möglich und zu einer klaren Ansicht des ganzen menschlichen Seyns und Treibens erforderlich ist. Eine unersättliche Begierde nach Wissen würde mich ohne alle Nebenabsicht hierzu geführt haben, und kam nun, unterstützt von einer schnellen Fassungskraft, meinen Bestrebungen zu Hülfe. So griff eins in das andere ein,

und es wurde mir zum leichten heitern Spiel, was den andern schwere Arbeit zu seyn pflegt. Mein Geist blieb unbefangen und frey, und ich wurde durch die Vermehrung meiner Kenntnisse nicht, wie es so vielen geht, der Fähigkeit beraubt, sie nun auch ins Leben überzutragen.

Indem ich auf diese Weise meinen Gesichtskreis möglichst zu erweitern bestrebt war, schien es mir etwas sehr wesentliches, auch das Nächste um mich herum genau zu kennen und schnell zu übersehen. Zum Nachdenken und Beobachten gewöhnt, entging mir nicht leicht auch nur die geringste Kleinigkeit, und ich machte mir jene Ordnung zu eigen,

die von den meisten bessern Köpfen als twas kleinliches verachtet wird, und ohne welche man gleichwohl seine Verhältnisse nie mit voller Klarheit überblicken kann, und die Freyheit seines Geistes oft durch unangenehme, erniedrigende Verlegenheiten gestört fühlt.

So erwarb ich mir Zuversicht zu mir selbst, und befestigte das Zutrauen, das die andern auf mich setzten. Nicht leicht steckte ich mir einen Zweck vor, den ich nicht erreicht hätte. Mein Lauf im Staatsdienste ging rasch vorwärts, und in einem jugendlichen Alter hatte ich bereits eine Stufe erreicht, zu der andere so schnell nur durch Begünstigung der Geburt und Verhältnisse, oder nach und

nach durch langerprobtes Verdienst zu gelangen pflegen. Dabey stand jeder Cirkel mir offen, und wenn auch zuweilen ein Fremder sich zu verwundern schien, den jungen bürgerlichen Rath im Kreise von Männern zu erblicken, deren Ahnen jede Probe aushielten, so verschwand doch diese Verwunderung, wenn er hörte, wie man mich brauchen könne, und er nahm sogar kein Aergerniß mehr an dem ungebeugten Rücken, mit dem ich vor den Excellenzen stand, und an der Geradheit und Sicherheit, mit der ich mich gegen sie äußerte.

Man hielt mich für glücklich — ich war es nicht. Mein Kopf wollte Herrscher meiner Handelsweise seyn — dahin

konnte ich nie gelangen. Vermochte ich auch auf diejenigen zu wirken, die unmittelbar neben und über mir standen, so erreichte doch meine Wirksamkeit sehr selten jene, von denen die ersten Impulse ausgingen, und so mußte ich oft dasjenige ausführen helfen, was ich weder für gut noch für klug hielt.

Dabey wurden, je nachdem die Schärfe meines Blickes sich vermehrte, die meisten Menschen mir gleichgültig, viele ekelhaft. Leicht durchschaute ich die reinliche Decke, welche Erziehung und Convenienz über sie geworfen hatte, und sah nun dahinter zwar sehr selten Bosheit, aber eben so selten etwas anderes als schmuzige Gemeinheit. Die Oberflächlichkeit

der Meisten ließ mich so schnell sie durchaus kennen lernen, daß ich fast in jedem Falle mit Bestimmtheit voraus wußte, was sie thun und sagen würden. Sie verloren daher mein Interesse, wie alles was beendet und abgethan vor uns liegt, und nicht mehr im Stande ist, uns den Reitz der Entdeckung zu gewähren.

So lernte ich einsehen, daß die goldnen Hoffnungen, die ich mit in die Welt hinausgenommen hatte, ewig unerfüllt bleiben, wahres Glück und Befriedigung mir nie zu Theil werden würden. Um so liebevoller bildete ich aber diejenige Welt aus, die gleichsam als der Kern meines Wesens in meinem Innern verborgen war. Ahndungen eines unbe-

kannten unbeschreiblichen Glückes bewegten in der Stille der Einsamkeit mein Herz. Neben ihnen erschien mir alles, was meine jetzige Laufbahn mir gab und noch geben konnte, klein und ärmlich. Ich selbst mit meiner künstlichen Weltbildung, kam mir als eine elende Zwerggestalt neben demjenigen Wesen vor, das ich mir im Besitze jenes Glückes und seiner würdig dachte. Eine gränzenlose glühende Sehnsucht erfüllte mich, und stimmte mich zu einem tiefen sinnigen Ernste. In Liedern ergoß sich die erhabene Schwärmerey meines Herzens, in denen ein ganz anderer Geist wehte, als derjenige, der mich in meinem Benehmen gegen die Welt leitete. In solchen

Stimmungen war es, wo der beobachtende und fühlende Theil meiner selbst in süßer Wehmuth zur Einheit verschmolzen. Aber aus den feyerlichsten Phantasieen riß mich plötzlich das Nahen eines Menschen herunter, und verlöschte die heilige Glut der Ahndungen und Hoffnungen. Ich war dann wieder heiter, kalt, besonnen, doch selbst durch meine Fröhlichkeit sprach, nach den Versicherungen meiner Freunde, etwas geheimnißvoll sinniges hervor.

Nie konnte ich mich entschließen, einen Freund, selbst meinen vertrautesten Jugendfreund nicht, in diesen Hintergrund meines Herzens blicken zu lassen. Schien mirs doch, als müsse dieses

Allerheiligste entweiht, zerstört werden, wenn der Ton der Sprache seine Geheimnisse einem Manne verrathe.

Aber ewig schwebte mir es vor, daß ein Weib zur Hohenpriesterin meines Heiligthums bestimmt sey, und mir jenes Glück, dessen Ahndungen darin sich regten, in der Wirklichkeit gewähren, ja mich selbst zur schönen menschlichen Vollendung emporheben werde.

Daher denn das ewige Streben nach Liebe in meiner Brust, das mit dem Fortschreiten meiner geistigen Entwickelung immer glühender ward. Manches geistreiche Weib begegnete mir, und es mislang mir nicht, mit ihr vertrautere Verhältnisse anzuknüpfen. Aber wenn die

Augenblicke süßer Täuschung vorüber waren, dann mußte ich mir sagen, daß ich gerade dasjenige, was ich suchte, nicht gefunden habe, daß die leisen Klänge, wodurch ich das Innerste meines Herzens kund zu thun versuchte, unbegriffen verhallten.

Ich galt für flatterhaft und wirklich war ich es. Ungeachtet der Entzückungen einiger Momente, zu welchen Sehnsucht und Jugend mich hinrissen, flößte keine mir dauernde Leidenschaft ein, bis endlich auch meine Stunde geschlagen hatte.

Ich fand ein Mädchen, schön wie der Tag, mit einem Geiste, der das Größte, wie das Kleinste mit gleicher Klarheit

umfaßte — mit einem Gemüthe, welches das Höchste im Menschen zu verstehen fähig war. Ich liebte, war treu und glücklich, glücklicher fast, als ich mir es jemals geträumt hatte.

Aber das Herrliche in dieser Natur war besudelt von verdorbenen Sitten. Lange gelang es der geliebten Unwürdigen mir die Verirrungen ihres vergangenen Lebens, die noch auf die Gegenwart durch angeknüpfte Verhältnisse und Gewohnheit fort wirkten, gänzlich zu verstecken, und mir im lichten Glanze der Unschuld zu erscheinen. In einem künstlich verschlungenen Gewebe von Trug mußte sie sich verbergen, bis sie sich selbst darin verwickelte und die schreckliche

Wirklichkeit meinen entsetzten Blicken sich zeigte.

Wir waren im Begriff, uns am Altare ewig zu verbinden, als plötzlich der Traum schwand. Ich war vernichtet — umsonst bot ich alle meine Besonnenheit auf, um Herr meiner selbst zu werden. Viele Monate lang war dieß Streben vergeblich. Immer trat das geliebte Bild zwischen mich und das Leben, und raubte mir, indem es einzig meinen Blick fesselte, jene klare Ansicht, der ich allein meine vorigen Erfolge verdankte.

Uiber meinen Zustand mißmüthig, verfiel ich endlich auf ein Mittel, das meinen vorigen Gefühlen gänzlich fremd war. Statt daß ich die Liebe als das

Höchste im Leben betrachtet und von ihr die endliche Entwickelung meines Wesens erwartet hatte, beschloß ich nun, sie als ein liebliches Spiel zu meiner Zerstreuung anzusehen und zu behandeln.

Es gelang mir nach und nach, den Dumpfsinn zu vertreiben, der mich umnebelte, ich wurde wieder klar und äußerlich ruhig. Wie aber immer derjenige, der von einer hohen Ansicht der Dinge zur gemeinen übergeht, seinen vorigen Standpunct verlassen, und daher sich selbst erniedrigen muß, so konnte auch ich in meinen Verhältnissen zu dem Geschlechte mich nicht bey meiner ersten Reinheit erhalten. Was mir das Heiligste geschienen hatte, ward mir ein Mit-

tel zu profanen Zwecken. Das unbedingte Hingeben, in dem ich das höchste Glück ahndete, erschien mir nun als die gefährlichste Klippe innerer Freyheit und äußerer Unabhängigkeit. Darum hütete ich mich vor jeder ernsten Neigung, tändelte lustig herum und genoß der Uiberlegenheit, die besonnene Ruhe mir über die meisten des Geschlechts gab, und wenn meine noch unerschütterten Grundsätze von Rechtlichkeit mich hinderten, jemals der Unschuld und Treue gefährlich zu werden, so zauderte ich doch nicht, dasjenige anzunehmen, was viele Weiber der großen Welt ohne Aufopferung wegschenken. Um mir jeden Vorwurf zu ersparen, äußerte ich die Grundsätze, welche

jetzt mein Benehmen gegen das Geschlecht leiteten, mit einer Unbefangenheit, welche nun wohl jedes unverdorbene Mädchen von mir zurück scheuchte, aber, sonderbar genug, einen großen Theil der Weiber bey weitem mehr als meine vorige ernste Ansicht zu meinem Vortheile stimmte.

Konnte ich bey dieser Art zu leben glücklich seyn? Wenn in der Einsamkeit die heilige Glut, ungeachtet alles Widerstrebens, doch wieder in mir emporloderte, mich erhellte und erwärmte, wie nichtswürdig und verächtlich erschien mir dann mein Thun und Treiben in der Wirklichkeit. So bestimmt und ruhig ich im Aeußern erschien, so sehr stritten

in meinem Herzen, mir zur Pein, sich ewige Widersprüche.

Dieß alles, verbunden mit meinem Streben nach Unabhängigkeit, verfeindete mich mit mir selbst und folglich auch mit meinen Umgebungen, und der glühendste Wunsch nach einer gänzlichen Veränderung meiner Lage ward in mir rege. Noch heftiger wurde dieser Wunsch, als das Glück mir durch unvermuthete Erbschaft soviel Vermögen zuwarf, als zum sorgenlosen Auskommen erforderlich ist. Sie werden es daher sehr natürlich und meinem Charakter entsprechend finden, daß ich meine bürgerliche Laufbahn mit allen ihren Aussichten verließ, um hier auf dem Lande, von dem verworrenen

und verwirrenden Gewühle entfernt, in freyer Thätigkeit und mit mir selbst einig zu wirken.

Hier, meine Julie, haben Sie eine aufrichtige Darstellung dessen was ich war; schließen Sie daraus auf dasjenige, was ich bin. Leider fühle ich es, daß der Glanz, von welchem umflossen Sie den Freund erblickten, nun verloschen seyn muß. Nicht aus den Händen der Natur, als vollendetes Gebild, ging ich hervor, sondern nach und nach, durch mich selbst ward ich, was ich bin. Wie aber nur die Natur mit kräftiger Kühnheit das Vollendete erzeugt, wie jedes Werk des menschlichen Geistes, wäre er auch der erhabenste Genius, von Unvollkom-

menheit und Mångeln entstellt wird, und seinen Werth größtentheils nur der Güte seiner Grundidee verdankt, so fühle auch ich, daß ich nichts worden bin, als eine elende Parodie dessen, was ich hätte werden mögen — daß mein ganzes Verdienst nur in meinem Streben liegt. Wie weit bin ich entfernt von dem, was Vollendung anzeigt — von Einheit in mir selbst und Einigkeit mit der Außenwelt.

Warum mußte mein Genius nicht Sie, meine Geliebte, mir zuführen, als es noch Zeit war, mich ewig und unzertrennbar mit Ihnen zu verbinden. In Ihrem Besitze hätte ich jene heilige Glut, die das Beste in meinem Daseyn

ist, frey nähren und zeigen dürfen, meine räthselhafte Sehnsucht wäre von Ihnen ganz verstanden, getheilt und dadurch in süße Ruhe aufgelöst worden. Ein zartes Gefühl hätte mich geleitet, und so hätte es jener sorgfältigen Ausbildung des Verstandes nicht bedurft, die uns wohl in der äußern Welt, nicht aber in uns selbst Frieden schafft. Mein Wesen wäre ein harmonisches Ganze geworden, anstatt daß jetzt seine Bestandtheile nur mit Mühe zusammen gehalten, und ihre grellen Contraste nie gehoben, nur verborgen werden können.

Die schönste Stimmung meines Lebens war unstreitig diejenige, in welche ich mich während der ersten Zeit meines

hiesigen Aufenthaltes versetzt fühlte. Alles Drückende meiner Verhältnisse in der Welt war verschwunden, aber ihre Früchte, Klarheit der Ansichten, Stärke des Willens und Sicherheit des Benehmens waren mir geblieben. Als unbedingter Herrscher trat ich auf in dem Kreise meines Wirkens, brauchte keine peinliche Rücksicht mehr zu nehmen, war vereinigt mit meinen Lieben, umgeben von der schönsten Natur, süß berührt von dem Zauber, der auf den ersten Blick in Ihnen mir das verwandte Wesen verkündete. War es ein Wunder, daß wieder jenes erste weiche Jugendgefühl in mein Herz strömte, das mir so lange fremd gewesen war? daß nach und nach die

mächtigste Leidenschaft meines Lebens in mir emporloderte, als Sie mich jene Stimme Ihres Innern vernehmen ließen, welche Ihnen in mir denjenigen zeigte, den die Natur Ihnen zur Vollendung Ihres Wesens bestimmt habe.

Ich habe mich ihr nun hingegeben dieser Leidenschaft, der ich so lange mit aller Anstrengung meiner Kraft zu widerstehen strebte. Nur Sie, meine Julie, nur Sie sollen vor meinem Blicke stehen, und alles will ich mir verbergen, was den holden Zauber dieses Anblicks stören könnte. Ach warum kann ich nicht immer diesem Willen treu bleiben! — Oft, wenn nun Ihr Auge auf dem meinigen ruht, und in jedem Zuge die Fülle seli-

ger Liebe sich ausspricht, wenn Sie so kindlich unbefangen Ihrem Gefühle sich hingeben, dann wie ein Blitz durchzuckt mich ein Schauder, eine namenlose Qual. Zu lange habe ich in der Welt gelebt, um Ihrer Verhältnisse vergessen zu können. Ich sehe den Hintergrund Ihres Schicksals sich schwarz vor mir öffnen — kein Lichtstrahl erhellt ihn — nur das weiß ich, daß dieses Dunkel kein Glück verbirgt. — Nur eine — eine Möglichkeit ist mir denkbar, diesen verschlungenen Knoten ohne Reue und Vorwurf zu lösen. — Könnte ich, ich allein die Schuld des Schicksals büßen — Wie selig wäre mein Tod, wenn ich mit dem Bewußtseyn sterben könnte, Ihnen

nur Einen Moment des Leidens erspart zu haben.

Ich verirre mich. — Wollte ich nicht alles vermeiden, was die seligen Harmonieen stören könne, die so oft meine ganze Seele über sich selbst erheben, und nun rufe ich wider Willen schaudererregende Bilder hervor. — Aber ganz, wie ich bin, wollte ich mich Ihnen zeigen, und so mag auch dieß stehen bleiben. Es wird Ihnen ein Beleg seyn zu dem, was ich Ihnen oben von meinem Charakter sagte. Ach, ich habe die Fähigkeit verloren, mich so ganz und vollkommen, wie Sie, dem schönsten Gefühle zu überlassen. Zu mancherley fremdartige, unter sich selbst im Widerspruche stehende Bestandtheile habe

ich in mir aufgenommen, als daß ich je ganz mit mir einig werden sollte. Während daß ich mit Entzücken fühle, der Gegenstand jener gränzenlosen Sehnsucht, und mit ihm die volle Bedeutung des Lebens sey gefunden, zeigt der fremde kalte Beobachter in mir drohend auf das Verderben, das durch mich dem geliebten Wesen sich bereitet, und sagt mir, daß nur durch meine Vernichtung ihm vorgebeugt werden könne. — Dürfte ich glauben, daß Sie es überleben, und ein freundliches Bild in Ihrer Seele erhalten würden — beym Himmel schwöre ich es, zu jedem Opfer wäre ich mit Freudigkeit bereit. Ohne Vorwurf darf man einen theuern Abgeschiedenen lieben,

keine Pflicht wird durch solch ein Andenken verletzt — und sollte man wohl Ursache haben, denjenigen zu beklagen, der, im Besitze des schönsten Glückes, das Leben freywillig von sich wirft, und mit der Uiberzeugung stirbt, daß er durch seinen Tod das Höchste vollbringe, was menschliche Kraft und Tugend zu erreichen vermag?

Fünf und vierzigster Brief.

Julie von Lindau an Adolph Wilk.

den 27. September.

Welche Schauer hast Du in mir erregt, mein Freund, welche fürchterliche Vorstellung enthält der Schluß deines Briefes! Wohin ich blicke, sehe ich dein Bild, aber nicht in der Fülle des Lebens, sondern bleich, kalt und starr. Die Angst meines Herzens bricht in lautes Weinen aus, ein Zittern überfällt mich, und vor meinen verwirrten Blicken schwanken die Umgebungen. Eile, eile zu mir, daß ich

Dich wieder sehe, und mich überzeuge, daß Du mich liebst, und der grause Gedanke noch nicht ausgeführt sey.

Ich kann nicht mehr, die Thränen verbergen mir die Buchstaben, die meine zitternde Hand kaum zu zeichnen im Stande ist. Eile, eile, mich zu beruhigen.

Sechs und vierzigster Brief.

Julie von Lindau an Adolph Wilk.

den 27. September.

Es ist Nacht, und heilige Stille herrscht um mich her. Aber in mir wogt bald das Entzücken und bald der peinliche Vorwurf. Noch fühle ich deinen Kuß auf meinen brennenden Wangen, auf meinen Lippen, noch die Schläge deines Herzens an der wogenden Brust. War es unrecht, daß ich Dir so entgegen kam, daß die Angst, die dein Brief mir erregt hatte, die Wonne, als Du nun in

voller Lebenskraft, und freudige Liebe in jeglichem Zuge, zu mir hereintratst, mich hinzog an das geliebte Herz, daß ich die Schranken überschritt, welche strenge Sittlichkeit uns vorschreibt. Soll ich Dir zürnen, Dir, den der strenge Beobachter auch in den Augenblicken der höchsten Leidenschaft nicht verläßt, daß Du mich nicht zurückstießest, sondern selbst hingerissen meine Umarmung erwiedertest?

Ich blicke hinaus in die Nacht, hinauf zu den tausend Sternen, in welchen heilige Ahndung mir Wohnungen seliger Geister — bald meine eigne — verheißt. Ein schauriger Wind rauscht in der Linde vor meinen Fenstern, deren Blätter schon allgemach zu fallen begin=

nen. Mein Schicksal und das jedes Wesens stellt sich mir dar — der Tod, die Verwesung — über sie hinweg trägt mich der Glaube, der nie wankend mich in meinen schwersten Stunden tröstete, der Glaube an Unsterblichkeit. Und so gehe ich in mich zurück, und frage mich, wenn jetzt der Ewige mich abriefe, ob wohl ein Vorwurf mich belasten könne?

Aber eine süßere Ruhe senkt sich zu mir herab, ich fühle mich gut und unschuldig. Dein Bild erscheint mir, wohin ich blicke, und lächelt mir zu voll Zuversicht und sagt mir: Du bist gut und unschuldig! — Und von den Sternen herab und aus dem heiligen Dunkel der

Nacht lispeln mir leise Stimmen den Trost zu: Du bist gut und unschuldig.

Soll ich ihnen mißtrauen? Aber welchem Bewußtseyn darf ich denn vertrauen, wenn nicht jenem, das mir bleibt bey strenger Selbstprüfung in ungestörter Stille, und bey dem Gedanken an Gott und Unsterblichkeit. Was soll mich sonst leiten auf meinem mäandrischen Wege, wo der Leitfaden gewöhnlicher Tugend nicht ausreicht, wo Pflicht und Pflicht sich streiten, und mir allein es überlassen bleibt, ihren Kampf zu schlichten? Und sollte der Gedanke an alltägliche Verhältnisse wohl mehr Gewicht haben, als jener Richter, der eben jetzt, wo mein erhabenes Gefühl mich näher hinauf trägt

zur Gottheit, von aller Schuld mich frey und losspricht?

So will ich denn ruhig seyn, will leben und lieben, und geduldig mein Schicksal erwarten. Wie es auch fallen möge, Du, mein Freund, bist schuldlos, kein Vorwurf kann und darf Dich treffen. Hast Du nicht alles gethan, Dich von mir loszureissen, und ist nicht unsere jezzige Verbindung geknüpft worden durch denjenigen, der allein ein Recht hätte, sich durch sie gekränkt zu fühlen? Weg denn mit allen Vorstellungen, die nur unser Glück stören. Ach! schnell wirds es ja dahin seyn, um so theurer und unersezlicher sind die Momente.

Soll ich Dir es gestehen, mein Freund,

nicht blos der Schluß deines Briefes brachte jene Stimmung in mir hervor, die mich mächtig ergriff, sein ganzer Inhalt hatte sie vorbereitet.

Zwar, was Du befürchtetest, ist nicht erfolgt. Meine Meinung von Dir ist durch deine Bekenntnisse nicht herabgestimmt, vielmehr erhöht worden. Wer sich sagen kann, durch mich habe ich erlangt und erhalten, was gut und schön und groß an mir ist — sollte der nicht mehr Achtung verdienen, als derjenige, der seine Vorzüge ganz der Freygebigkeit der Natur verdankt? Und muß man nicht auch von dieser vorzüglich begünstigt seyn, um das zu werden, was Du bist? Wohl vermag der Wille das Gu-

te, Würdige, Wahre zu erstreben, aber ewig unerreichbar ist ihm das Schöne, und jener Zauber, der bey deinem Anblicke, bey dem Tone deiner Stimme, bey jeder deiner Bewegungen mein Inneres berührt, kann durch keine Mühe erworben werden.

Deine Verirrungen sogar haben keinen Fleck an deinem Bilde zurück gelassen. Wohl sehe ich ein, daß die Natur des Mannes ohne sie nicht zur Vollendung gedeihen kann. Wie jener Erdstoff, der die Helle des Spiegelglases für den Augenblick verdunkelt, und ihm doch seine Reinheit und Durchsichtigkeit gibt, — so läutern Verirrungen den Mann — und dasjenige, was dem leicht

verletzbaren Weibe unvertilgbare entstellende Spuren zurücklassen würde, dient der stärkern männlichen Natur zur Entwickelung ihrer Kraft, und bewahrt sie vor dauernden Gebrechen.

Auch das Bekenntniß, daß Du noch nicht zur Einigkeit mit Dir selbst und der Außenwelt gelangt seyst, ist mir nicht aufgefallen. Nur ganz gemeine Gemüther, ohne höheres Streben, können jene dumpfe Ruhe erlangen, die sie vor allen Kämpfen sichert. Aber diese Ruhe gleicht der des Sumpfes, der unbeweglich bleibt, während der mächtige klare Strom in seinem Laufe nach dem unendlichen Ocean donnernd gegen die Felsen brauset, welche die Natur zwischen ihn und sein

Ziel warf. — Und was bliebe uns denn auch für jene Welt übrig, wenn Vollendung hier schon errungen werden könnte.

Aber ein Gedanke hat mich tief erschüttert, der Gedanke, daß Du keinem Gefühle mehr Dich ganz hinzugeben vermagst, und daß jener kalte Beobachter in Dir mich vielleicht belächelt und herb tadelt, wenn er bemerkt, daß nur Eine Empfindung mein Herz durchwalle und alles andere als fremdartig ausstoße.

Daß Du mich so lieben sollest, wie ich Dich — wie könnte ich das verlangen oder erwarten. Nur das Herz eines Weibes ist dieser gränzenlosen Hingebung, dieser unbedingten Beschränkung auf Ein theures Wesen, dieses Vergessens

der ganzen übrigen Welt fähig. Aber ich hoffte doch, Du würdest mein Gefühl, wenn nicht erwiedern, doch begreifen, und folglich edel und schön finden. Aber wie kann man das begreifen, was man nie in sich selbst empfand? Jene Sehnsucht nach einem unnennbaren gränzenlosen Glücke, welche, wie Du versicherst, den Kern deines Wesens ausmacht, würde, wenn sie durch mich befriedigt wäre, deine ganze Seele zur Harmonie stimmen, und alle Mislaute aus Dir verbannen, die durch das Widerstreben des handelnden und beobachtenden Theiles Deiner selbst jetzt noch in Dir entstehen. Ich bin Dir also das nicht, was ich wohl nach deinen Versicherungen hätte glau-

ben sollen, und das einzige vielleicht, was dein Benehmen gegen mich leitet, ist — Mitleid. Wie klein, wie verächtlich komme ich mir bey dieser Vorstellung vor. Sie ergriff mich gewaltsam, wie sie mir nach und nach klar wurde, am gewaltsamsten beym Schlusse deines Briefes. Auch sterben würdest Du aus Erbarmen für mich, vielleicht auch um mit dem letzten Hauche das Bewußtseyn zu erkaufen, daß Du deiner Uiberzeugung alles, ja das Leben selbst aufzuopfern im Stande seyst.

Dieß alles dachte ich — aber die Vorstellung deines Todes verdrängte jedes andere Bild. War es ein Wunder, daß ich mich bey deinem Anblicke, bey

der Liebe, die Du mir zeigtest, vor Freude vergaß, und Dir entzückt zueilte? Ist es aber auch ein Wunder, wenn ich jetzt, ob schon mein Bewußtseyn mich frey spricht, jene Entzückung bereue und mich mit dem Gedanken peinige, daß mein Selbstvergessen mir deinen kalten Tadel zuziehen werde.

Ich habe Dir einen Vorschlag zu thun. Ich thue ihn ruhig, ohne Aufwallung und Uiberspannung. Liebst Du mich wirklich, so laß uns hingehen zu jener Landecke, wo Du mich einst den Fluten entrissest — gemeinschaftlich laß uns da den Tod finden, und eng umschlungen versinken in die lange Nacht,

mit der Hoffnung, daß wir vereinigt zu neuem und schönerem Lichte erwachen werden.

Sieben und vierzigster Brief.

Adolph Wilk an Julien von Lindau.

den 28. September.

Ich zürne mir bitter, meine Julie, nicht über die Aufrichtigkeit, mit der ich Ihnen meine Bekenntnisse ablegte, sondern daß ich es mit zu weniger Deutlichkeit that, dadurch irrige Vorstellungen in Ihnen erregte, und Ihr zartes Gemüth verletzte. Zu wenig sonderte ich mein vergangenes Leben von der Gegenwart, machte Ihnen zu wenig klar, wie unabhängig der fühlende und handelnde Theil

meines Wesens von dem beobachtenden ist. — Unmöglich ist es, auch bey der schärfsten Selbstbetrachtung, die innere Gestaltung deutlich zu erkennen. Uiber den Tiefen unsers Innern brütet Dämmerung, die dem hellsten Blicke weniger zu sehen, als zu rathen erlaubt, und jeder Mensch bleibt sich selbst ein Geheimniß, das kein Nachdenken ganz zu enträthseln vermag. Ein fruchtloses Unternehmen ist es daher, sich selbst im Gemälde darstellen zu wollen. Nur einzelne Züge, als Hindeutungen, können gegeben werden, die nur für denjenigen, der gleich organisirt ist, verständlich seyn können. Wie aber sollten Sie, die Sie ganz aus Ihrem Innern sich ausbildeten,

den Charakter eines Mannes vollkommen begreifen können, der so viel fremdartiges von der Außenwelt in seine Eigenheit verwebte.

Aber lassen Sie, meine Julie, sich dieß nicht in den Gefühlen stören, die Ihr Herz für mich hegt. Das Wesen unserer Charaktere ist eins und dasselbe in seinen Grundzügen. Dasjenige, was an uns verschieden ist, gleicht nur dem Gewande, das die Gestalt verschleyert, ohne sie zu verändern. Aber gerade diese Verschiedenheiten sind es, welche zwey Wesen durch den Reitz ewiger Neuheit an einander fesseln und durch den Geist auf das Herz zurückwirken. Jeder Widerspruch, der in Harmonie sich auflöst,

wird ein neues Band der Liebe, vollkommene Gleichheit der Charaktere und der Ansichten würde die Wirkung einer Musik hervorbringen, die in ununterbrochenen Einklängen dahin schwebte, eben darum aber zur alltäglichen Weichheit herabsinken, und unser Ohr ermüden müßte.

Trauen Sie meiner Versicherung, geliebte Julie, ich liebe Sie mit allen Kräften meines Herzens, überschwenglich, unaussprechlich. Und wenn der Beobachter in mir die Seligkeit meines Gefühles zu stören vermag, so ist er doch nicht im Stande, seine Gewalt zu schwächen. Nur zu sehr habe ich in der letzten Zeit erfahren, daß diese Leidenschaft, die gewaltsamste, die ich in meinem Leben

erprobte, alle Zügel zerreißt, die mein Wille ihr anlegen wollte, daß ich durchaus nicht mehr Herr meiner Handlungsweise bin.

Mein ganzes Innere ist in gährendem Aufruhr, ist es noch mehr, seit ich in Ihren Armen lag, und Seligkeit von Ihren Lippen saugte. Ich muß es Ihnen gestehen, unablässlich verfolgt mich das Andenken des himmlischen Augenblicks. Nichts sehe ich, als die theure Gestalt, wie sie eng an mich geschmiegt an meiner Brust lag, nichts fühle ich, als das Feuer, mit dem Ihre Küsse alle meine Adern durchströmten. Wie anders fühle ich mich jetzt, wenn ich Sie ansehe, und die jung erblühenden Rosen

Ihrer Wangen, den Purpur Ihrer Lippen betrachte, wenn nun die Schönheit Ihrer Züge, die Holdseligkeit Ihrer Gestalt auf mich wirkt. Stürmisch zieht es mich hin, noch einmal an diese Brust zu sinken, noch einmal allen Hindernissen zum Trotz sie an mein wildstürmendes Herz zu pressen. Auch der Schein der Ruhe, den ich vorher zu erheucheln wußte, ist von mir gewichen. Selbst an Sie zu schreiben, Ihnen dasjenige, was ich zu Ihrer Beruhigung oder Ihrer Warnung sagen muß, mit Deutlichkeit darzustellen, kostet mich eine Anstrengung, die ich peinlich nennen würde, wenn nicht Sie, meine Geliebte, es wären, für welche ich mich ihr unterziehe.

Ach, wohl sehe ich es, keine Bildung des Verstandes vermag die längst erprobten Grundsätze zu sichern, wenn des Herzens Kräfte mächtig vereint sind, sie zu erschüttern. Keiner traue dann sich selbst und seiner Tugend, sie wird der Allgewalt des Augenblicks unrettbar erliegen.

Die Fähigkeit, diesen Gedanken noch zu denken, ist das Einzige, was mir von allen meinen Erfahrungen, von meiner ganzen Beobachtungskraft noch übrig geblieben ist, und vor mir selbst zurückschaudernd, muß ich Ihnen gestehen, daß ich mit Widerwillen diesen Gedanken und alles dasjenige denke, was mich hindern möchte, mich selbst und Sie in den Abgrund hinab zu stürzen, der näher, als

Sie in der Unschuld Ihres reinen Herzens es glauben, vor unsern Tritten liegt.

Ich flehe Sie an, meine Julie, hüten Sie sich, je wieder mit mir allein zu seyn, hüten Sie sich besonders, eine Vertraulichkeit zu wiederholen, die mein Herz und mein Blut in lodernde Flammen gesetzt hat. Wenn Sie auch Ihrer Tugend gewiß sind, welchen Eindruck würde es auf Sie machen, den Freund in seiner Schwäche ihn von der Höhe herabstürzen zu sehen, auf die Sie ihn stellten.

Daß mein Wille Ihrer noch würdig sey, beweise Ihnen dieß Geständniß, diese Warnung. Warlich meine Julie, sie er-

fordert mehr Edelmuth, als ich mir selbst zugetraut hätte. Die ganze Natur eines edeln Mannes empört sich dagegen, dieß einem geliebten Weibe zu sagen, einem Weibe, das er über alles verehrt, für das er sein Leben mit tausend Freuden opfern würde, um ihrem reinen Herzen nur einen einzigen Vorwurf zu ersparen.

Ja, Du liebes, holdes, angebetetes Wesen, sterben würde ich für Dich mit größerer Ruhe, als, so lange Du nur für mich lebst, je wieder in meinem Herzen wohnen kann. Wonne würde mein letztes Gefühl seyn bey dem Gedanken: Für Sie sterbe ich, für die Ruhe der Geliebten, die alles für mich vergaß und aufopferte. — Aber mit Dir zu sterben,

es anzunehmen, daß Du für mich das schönste Leben aushauchtest, das Leben, das die Wunderkraft der Natur durch mich Dir neu erblühen ließ, so mein eignes Werk zu zerstören, und im letzten Augenblicke den gräßlichsten Vorwürfen entgegen zu gehen — ich vermag es nicht. Was auch das Schicksal über uns beschließen möge, erdulde Du das Leben meine Geliebte, erspare mir die Marter, die noch dorthin mir folgen müßte, die Marter des Gedankens, den Untergang des geliebtesten Wesens veranlaßt zu haben.

Ich kann nichts mehr sagen, die Erschütterung in mir erhöht sich mit jeder neuen Vorstellung. Noch verspricht das

Leben uns Momente von Seligkeit, aber die Ruhe — sie ist von uns beyden gewichen, um nimmer zurückzukehren.

Acht und vierzigster Brief.

Julie von Lindau an Adolph Wilk.

den 29. September.

Wohl hast Du recht, mein Freund, ich werde nie im Stande seyn, Dich ganz zu begreifen. Welche sonderbaren Contraste bieten mir immer deine Briefe dar! Wie ist es möglich, Begriffe mit so viel Klarheit zu entwickeln, wenn nicht Ruhe im Geiste herrscht — und gleichwohl ist deiner Versicherung nach alle Ruhe von Dir gewichen. Wohl erfordern die Geständnisse, die Du mir in

deinem letzten Briefe thust, die Warnung, die er enthält, einen hohen Edelsinn, aber muß man nicht alles Vertrauen in sich selbst und in die Geliebte verloren haben, um diese Warnung nöthig zu glauben, und sollte man wohl bey der Kraft, von der deine ganze Handelsweise zeugt, Grund zu diesem Mangel an Selbstvertrauen finden?

So ängstige und beruhige ich mich mit wechselnden Vorstellungen, und vermag weder Dich noch mich selbst zu fassen.

Tief in meinem Innersten ergriffen und empört hat es mich, daß jener Augenblick, wo ich vor Wonne und Schmerz mich selbst vergaß, nicht blos auf dein

Herz, auch auf deine Sinne gewirkt hat. Zum erstenmale dachte ich mir die Möglichkeit, daß diese Liebe, die mir als das Heiligste und Höchste erscheint, uns zu dem Gemeinen herab ziehen könne. Ich schauderte zurück vor dem Gedanken, mit einem Schrecken, einem Abscheu, der mir die Uiberzeugung gab, daß ich es nicht überleben würde, wenn ich nur eine Stufe von der Höhe herabsteigen müßte, auf welcher zu stehen ich mir bewußt bin! —

Ach mein Freund, ich wollte Dir eine Blume reichen, die in einer schönern Welt aufgeblüht, uns beyden die Ahndung jenes Zauberlandes zur Gewißheit erhöhen, durch ihren unverwelklichen Reitz

auch uns zur ewigen Schönheit leiten, und unser Leben mit himmlischen Wohlgerüchen umdüften sollte. Aber Du blickst über das göttliche Geschenk hinweg auf die irdische Gestalt der Geberin und lässest jenes unbeachtet, obgleich es dieser erst einige Bedeutung geben könnte.

Und doch kann ich Dir nicht zürnen, nur erschrecken kann ich vor Dir und vor mir selbst, wenn Du auch hier dasjenige klar und richtig siehst, was dunkel und unbestimmt vor meinen Blicken dämmert. Muß ich mir nicht gestehen, daß jener Augenblick mir eine andere Art von Seligkeit gewährt hat, als das innigste Gespräch, und die Wahrnehmung des Schönsten, was dein Geist und dein

Herz an Reichthümern verschließt? Sehne nicht auch ich mich seit jenem Augenblicke nach einer Seligkeit, die mir unsere Vereinigung noch nicht gewährt hat? Oft pocht mein Herz gewaltsam in peinlichem Vermissen — und wenn ich mich nun frage, was ich denn noch wünschen könne, jetzt, da mir alles gewährt ist, da ich selbst keines Wunsches mir deutlich bewußt bin — dann überfällt mich ein Zagen, eine Bangigkeit, als stehe uns beyden ein furchtbares Unglück bevor — Zweifelnd blicke ich zurück in meine Seele, über deren Tiefen geheimnißvolles Dunkel brütet, und bebe zurück vor dem räthselhaften innern Leben, wie vor einem Gespenste, dessen An=

blick alle Schauer der Menschheit rege macht. Schrecklich erscheint mir das Leben, schrecklicher noch der Tod, und das unbekannte Land, dessen Pforten er öffnet.

Wie aber der Zauberer im Mährchen aus dürrem Felsgrunde, wo eben kein Hälmchen grünte, durch einen Schwung seines Stabes ein Eden empor blühen heißt, und die todte Natur mit tausendfachem süßen Leben beseelt — so plötzlich verwandeln sich bey deiner Erscheinung alle Schauer in mir in himmlisches Entzücken. Alle Widersprüche, die ich in mir selbst und in Dir und im Leben fand, lösen sich auf in Wonne, worin mein ganzes Wesen zu zerfließen scheint. Zauberisch verbreitet sich wieder die

Erde vor mir, und ein Zauberland voll ewiger Wonne ist es, zu welchem der Tod mich einführen soll. Während die höchste Seligkeit des Lebens mich über mich selbst erhebt, wünsche ich nichts heißer, als zu sterben in diesem Augenblicke, und mein Gefühl mit hinüber zu nehmen in jenes Land, wo ich frey und ewig mich ihm hingeben darf. — —

Ich durchlese diesen Brief nochmals, und finde darin grelle Widersprüche, besonders gegen das, was, wie ich mich erinnere, einige meiner vorigen Briefe enthielten. Aber sie mögen stehen bleiben. Alles hinschreibend, was mein Herz fühlt, mein Kopf denkt, zeige ich Dir, mein

Geliebter, was ich bin. Dir zu entwikkeln wie ich es ward, vermag ich nicht, vermag Dir nicht Aufrichtigkeit mit Aufrichtigkeit zu vergelten. Obgleich von jeher in mir selbst grübelnd, habe ich es doch nie zur Klarheit gebracht. Wonne war mein Gefühl, oder Schauder, oder starre düstre Gleichgültigkeit. Jene ruhige Betrachtung ward mir nie gegeben, nie werde ich sie erwerben. Die Ideen, die ich oft groß und herrlich faßte und mit Enthusiasmus verfolgte, entstanden aus meinem Herzen, und rissen mich hin zur Leidenschaft. Von ihr geleitet, würde ich das Schwerste thun, wie Codrus und Cocles mich einem hohen Gedanken freudig zum Opfer bringen. Aber ewig mit

der Unerfahrenheit eines Kindes werde ich hinwandeln durch dieß Leben, wo mir alles fremd ist, wo nach langer düstrer Einsamkeit nur Du, mein Geliebter, als freundlich bekannte Gestalt mir begegnetest. So fahre denn nun fort mich zu leiten, ohne zu prüfen und zu forschen will ich Dir folgen. Aber versuche es nicht wieder, durch die Klarheit deines Verstandes auch den meinigen erhellen, und durch Begriffe meine Handlungsweise bestimmen zu wollen. Du würdest mich meinem Pfade entrücken, ohne mich auf den deinigen zu versetzen, und so jenes unselige Schwanken in mir hervorbringen, das mich seit dem Briefe, worin Du mir deinen Charakter zu

entwickeln bestrebt warst, zu keinem festen Standpuncte, und so auch zu keinem wahren Glücke mehr gelangen läßt.

Neun und vierzigster Brief.

Caroline von Ewald an ihren Gatten.

den 5. Oktober.

Noch immer bin ich hier, ohne wegen meiner Abreise etwas bestimmtes beschlossen zu haben. Gleichwohl wird mein Aufenthalt mir mit jedem Tage peinlicher, ohne Julien das geringste zu nutzen, und so werde ich mit blutendem Herzen sie endlich ihrem Schicksale überlassen müssen. Mit jedem Tage vermindert sich die Möglichkeit einer nicht ganz unglücklichen Entwickelung. Nur durch

eine Trennung der beyden Liebenden könnte ihrem Untergange vorgebeugt werden, aber niemand wagt, Julien daran zu erinnern, sie selbst scheint dieses Gedankens nicht mehr fähig zu seyn. Ihre Leidenschaft hat sich bis zu einem Grade erhöht, der mich mit Staunen und Schrekken erfüllt. Noch nie habe ich etwas ähnliches in der Wirklichkeit gefunden, und es mangelt mir gänzlich die Fähigkeit, mich in die Zerrüttung dieser Seele hinein zu denken.

Einige Zeit nach Juliens Genesung, wo sie wunderbar schnell wieder aufblühte, schien sie der reinsten Seligkeit im freyen Umgange mit dem Geliebten zu genießen. Eine Verklärte schien sie, die,

alles Irdischen entbunden, von ewig ungetrübten Wonnen erfüllt ist. Ein seliges Sinnen sprach aus ihren Zügen, ein unbeschreiblich holdseliges Lächeln schwebte um ihren Mund, und aus den schönen Augen glänzte reines, mildwärmendes Feuer. Oft drängte sich in sie ohne Veranlassung eine Thräne, durch welche süß gemildert die Strahlen der Wonne schimmerten. Konnte sie auch den Umgebungen keine volle Aufmerksamkeit schenken, so behandelte sie doch uns alle mit kindlicher Herzlichkeit, und ihr Benehmen gegen Wilk, so unverkennbar auch die heißeste Liebe darin sich zeigte, überschritt nie die Gränzen der strengsten Sitte.

Aber nur kurze Zeit dauerte diese selige Stimmung. Plötzlich, mit einem Male nahm ihre Leidenschaft einen sonderbar finstern Charakter an. Seit dem sieht sie kaum diejenigen, die sie umgeben, noch weniger ist sie zu einem zusammenhangenden Gespräche zu vermögen, ja, so oft Wilk sich entfernt, zieht sie gewöhnlich sich in ihr Zimmer zurück. Verwirrt schweifen ihre Blicke umher, eine sonderbare Angst spricht aus ihren Zügen und in ihren Bewegungen zeigt sich kampfhafte Hastigkeit. Wenn die Stunden nahen, wo Wilk gewöhnlich herkommt, vermehrt sich ihre Unruhe, die sie auch auf keine Weise zu verbergen bemüht ist, vielmehr völlig rücksichtslos zeigt. Um so auffallender

ist es, daß jene erste Seligkeit, jene Verklärung bey seinem Erscheinen sogleich wieder auf ihr Gesicht und in ihr ganzes Wesen zurückkehrt. Gewöhnlich eilt sie ihm mit einem Ausrufe der Freude entgegen, man sieht es ihr an, daß eine fast unwiderstehliche Gewalt sie in seine Arme zieht, und nur darin ist sie noch einiger Selbstbeherrschung fähig, daß sie sich dieser Gewalt nicht hingibt.

Ein Zug ihres Charakters hat sich dessen ungeachtet völlig rein erhalten, ihre unbedingte Wahrheitsliebe. Sie würde nicht im Stande seyn, die geringste Lüge hervorzubringen.

Jüngst hatte sie länger, als gewöhnlich, allein auf ihrem Zimmer verweilt,

und wir, Lindau so wohl als ich, wurden besorgt, daß sie ein Uibelbefinden angewandelt haben möge, denn ihre jetzige Gesundheit und Kraft ist, meiner Uiberzeugung nach, nur eine Folge geistiger Anspannung und kann daher von keiner langen Dauer seyn. Wir gingen nicht ohne Aengstlichkeit, um nachzusehen, und fanden sie an ihrem Büreau schreibend. Unsere Ankunft schien sie weder zu erschrecken noch zu stören, denn kaum hatte sie nach uns aufgeblickt, als sie so ämsig wie vorher zu schreiben fortfuhr.

Was schreibst Du denn so fleißig, liebe Julie, fragte Lindau.

Einen Brief an Wilk, antwortete sie unbefangen, obwohl etwas verdrießlich,

und schrieb ohne Unterbrechung weiter. Uns blieb nichts übrig, als uns stillschweigend zu entfernen.

Lindau, dieser arme hülflose Mensch, der keine Kraft in sich hat, weder zu handeln noch zu dulden, ist in der traurigsten Lage. Zwar ist er dem Benehmen, das ihm der Arzt vorgeschrieben, bis jetzt treu geblieben, aber weniger aus Uiberzeugung und Vorsatz, als aus Nothwendigkeit. Julien einen Vorwurf zu machen, fehlt ihm der Muth, denn er fürchtet, dadurch wieder nachtheilig auf ihre Gesundheit zu wirken. Oft hat er sie schon bitten wollen, wenigstens auf ihr äußeres Benehmen genauer Acht zu geben, aber das Wort er-

stirbt ihm im Munde, wenn er sieht, daß sie seine Gegenwart kaum zu bemerken scheint, und entweder in sich selbst, oder, bey Wilks Anwesenheit, in dessen Anblick versunken ist. So wankt er unsicher herum, schämt sich der Rolle, die er spielen muß, liebt Julien mehr als jemals, und ist in Verzweiflung, daß das nun alles so ist, und er kein Mittel findet, es zu ändern.

Ich habe ihm einen Rath gegeben, den einzigen, der vielleicht noch zu etwas führen könnte: Er soll sich Wilken in die Arme werfen und dessen Mitleid und Großmuth in Anspruch nehmen. Ist irgend noch Rettung möglich, so kann sie nur von diesem kommen, und wirklich

habe ich Ursache zu glauben, daß er nicht nur die Kraft, sondern auch den Willen habe, dasjenige zu thun, was Rechtlichkeit und selbst Klugheit unter diesen Verhältnissen von ihm erheischen, deren längere Fortdauer nichts anders, als schwarzes Unheil zur Folge haben kann.

Zwar ist es unverkennbar, daß auch Wilks Leidenschaft für Julien sich seit ihrer Wiedergenesung vermehrt hat, aber eben so gewiß ist es, daß sie dessen ungeachtet nicht im Stande gewesen ist, die Klarheit seines Verstandes zu trüben und ihm die Herrschaft über sich selbst gänzlich zu entreissen. War er auch in den ersten Tagen entzückt über die Wirkung, die seine bloße Nähe auf die Ge-

liebte äußerte, so zeigte sich doch bald nach Wiederherstellung ihrer Gesundheit auf seinem Gesichte zu oft ein finstrer, sinniger Ernst, als daß man nicht deutlich hätte erkennen sollen, wie wenig er sich über die nothwendigen Folgen dieser Verbindung täusche. Hätte Julie sich so in ihrer Gewalt, wie er, so würde ein Fremder eine nähere Verbindung zwischen ihnen kaum ahnden können.

Auch gegen Lindau weiß er sich auf eine Art zu benehmen, die um so mehr Bewunderung verdient, je weniger Lindau ihn darin zu unterstützen im Stande ist. Denn in dem Herzen des letzten wohnt eine Gehässigkeit gegen Wilken, die durch die ängstliche Höflichkeit, womit er ihm

zuvorkommt, hindurch blickt und ihm auch die Ausführung meines Rathes erschweren muß. Gleichwohl bin ich überzeugt, daß eine einzige vertraute Unterredung mit Wilk ihn gänzlich umstimmen, und ihm seinen ersten Enthusiasmus für diesen wiedergeben werde.

Wahrhaft schauerlich ist mirs oft, unter diesen Menschen zu leben, die von den gewaltigsten Leidenschaften bewegt werden. Kommt mirs doch oft vor, als wären sie in der Macht furchtbarer Geister, in deren Nähe selbst der Beobachter von heimlichem Grauen durchbebt wird.

Funfzigster Brief.

Adolph Wilk an Julien von Lindau.

den 10. Oktober.

Woher soll ich die Kraft nehmen, meine Julie, Ihnen das zu sagen, was ich Ihnen sagen muß? Woher die Ruhe, zu erzählen, was nothwendig ist, um Sie zu einer bestimmten Entschließung zu leiten? Wie soll ich Sie auf einen festen Standpunct setzen, da ich selbst aller Festigkeit beraubt, von einer Ansicht der Dinge zur andern schwanke?

Ach, jener Geist ist von mir gewichen

der sonst jeden Sturm meines Herzens beschwor. Verschwunden ist bis auf die letzte Spur, was sorgfältige Bildung mir erwarb, und zurückgefallen bin ich in die Hände der Natur, deren gewaltige Stimme des Willens zitterndes Mahnen übertönt.

Von Ihnen soll ich mich trennen, so gebieten Großmuth und Klugheit. Wie aber soll ich noch leben, ohne Sie — wie sterben, wenn mein Tod Ihrem Herzen eine unheilbare Wunde schlagen würde — wie aber auch leben mit dem Bewußtseyn, taub gewesen zu seyn gegen die Stimme des Mitleids und der Rechtlichkeit — in der Unmöglichkeit, unserer Verbindung die Reinheit zu erhalten,

ohne welche Verzweiflung Ihr Loos und folglich auch das meinige seyn muß.

Heut Morgen in aller Frühe kommt Lindau auf mein Zimmer. Erstaunt über seine Erscheinung trete ich ihm entgegen, aber sein Blick kann den meinigen nicht ertragen — er zittert und vermag kaum den gewöhnlichen Gruß hervor zu bringen. Vergebens frage ich ihn mit Herzlichkeit, was ihn zu mir bringe, ob ihm etwas fehle — nur abgebrochene unverständliche Laute sind seine Antwort. So stehen wir ein Weilchen stumm und verlegen einander gegenüber. Auf mein wiederholtes Zureden bricht er plötzlich in lautes Schluchzen aus. „Hülfe, Rettung,“ ruft er, und faßt krampfhaft

meine Hand, „nur von Ihnen kann ich sie erhalten.“

Ich war überrascht und erschüttert, und nicht sogleich einer Entgegnung mächtig. Er, muthlos, und verwirrt, schien unentschlossen, ob er verweilen, oder ohne Erklärung mich verlassen solle. Er schluchzte hörbar und eine Thräne nach der andern entrann seinem Auge.

Eine Regung von Zorn, die mich immer anwandelt, wenn ich einen Mann weinen sehe, unterdrückte die Verlegenheit und Weichheit, welche diese Scene, und die halb von mir errathene Ursache seines Erscheinens in mir hervorzubringen angefangen hatte. Ich gewann meine Fassung wieder, bemeisterte ein Gefühl des Un-

willens, das mir sein Benehmen einflößte, und bat ihn, Zutrauen zu mir zu fassen und mir ohne Zurückhaltung die Ursache seines Besuches zu entdecken.

Nach und nach gelang es mir, ihn zum Sprechen zu bringen, obschon seine Rede noch oft von Thränen und Schluchzen unterbrochen ward. Er versicherte mich, daß er das Leben nicht mehr ertragen könne, wenn das Verhältniß zwischen uns wie zeither fortdauere. Ob er gleich nicht begreife, wie er ohne Sie zu leben vermöge, so sey er doch noch in diesem Augenblicke bereit, Ihnen ihre Freyheit wieder zu geben, und uns dadurch zu einer unauflöslichen Verbindung in den Stand zu setzen. Nur nicht län=

ger Zeuge könne er bleiben, daß Ihr Herz, seiner gänzlich vergessend, von der heißesten Leidenschaft für einen andern entzündet sey.

Ich erinnerte ihn an den Abscheu, mit dem Sie diesen Vorschlag bereits verworfen hatten, und gestand ihm, daß ich gänzlich unfähig sey, Sie zu einem Schritte zu bereden, dessen Idee schon Ihr Gefühl empört habe.

Aber um Gottes willen, was soll denn werden? rief er die Hände ringend aus. Soll und kann denn das Leben so fortdauern. So tödten Sie mich lieber, da Sie mir doch mein ganzes Glück geraubt haben.

Er war außer sich, in einer Leiden-

schaft, deren ich ihn nie fähig gehalten hätte; ich meiner Seits empfand die tiefste Erschütterung.

Mein Stillschweigen, mein niedergeschlagener Blick, die Traurigkeit, die auf meinem Gesichte sich spiegeln mochte, erhöhte seinen Muth.

Ist es denn gar nichts werth, fuhr er fort, was ich für euch gethan habe? Müßt ihr mich zu Grunde richten, dafür, daß ich alles that, um Julien zu erhalten? Könnt ihr es übers Herz bringen, ein Versprechen so zu mißbrauchen, das ich mit großmüthiger Unbesonnenheit gab? Könnt ihr nicht einmal einen Versuch machen, ob ihr getrennt zu leben vermögt?

Ich fühlte mich schuldig, gedemüthigt, kein Wort stand mir zu Gebote. Es war der peinlichste Augenblick meines Lebens. Stürme das Schicksal auf mich ein mit den wüthendsten Schmerzen, ich werde sie bekämpfen und besiegen, oder männlich fallen. Aber der Vorwurf saugt jede Kraft aus meinem Wesen.

Er sah mich an, eine Antwort erwartend, heftig arbeitete es in ihm, als wolle er sich zur Entschlossenheit hinauf spannen, krampfhaft zuckten seine Glieder.

Nun wohl, sagte er heftig, heute noch reise ich ab von hier, Julie bleibe bey Ihnen, und so thut was euch gut dünkt.

Mit diesen Worten wollte er sich ent-

fernen, aber schnell zu mir selbst zurückkehrend, faßte ich seine Hand.

Bleiben Sie, sagte ich fest, lassen Sie uns überlegen.

Bey der ersten Rückkehr meiner Festigkeit schien die seinige zu wanken. Er ließ sich schweigend ins Zimmer zurückführen, und seine Augen füllten sich wieder mit Thränen.

Herr von Lindau, begann ich gutmeinend, wir beyde brauchen Erholung. Lassen Sie uns hinausgehen ins Freye, die frische Luft wird uns stärken, der freye Himmel über uns unsere gepreßten Herzen erweitern.

Er war es zufrieden, und wir gingen hinaus auf das Feld, und lang stillschwei-

gend neben einander her. Endlich hatten meine Gedanken sich wieder gesammelt.

Drey Wege gibt es, begann ich, eine Entwickelung herbey zu führen. Entweder muß ich mich plötzlich von Julien trennen, durch einen Schritt, der alle Hoffnung des Wiedersehens ausschließt. Wollen Sie dieß, und würde Julie es überleben? Ich bin bereit dazu.

Er sah mich zweifelnd an, — in meinem Gesicht erst schien er den Sinn meiner Worte deutlich zu lesen.

Nein, nein, rief er mit einem Schrekken, der sich plötzlich über alle seine Züge verbreitete. Diesen Gedanken ertrage ich nicht.

So wäre das zweite Mittel, gänzliche

Trennung Ihrer Ehe. Aber kenne ich Julien recht, so wird sie eher alles ertragen, eher sterben, eher mich sterben sehn, ehe sie hier einwilligt.

Er schwieg, aber es schien ihm zum lebhaftesten Vergnügen zu gereichen, daß ich die Ausführung dieses Vorschlages unmöglich fand.

Nun gibt es noch einen dritten Weg, der zwar nicht ganz zum Ziele führt, aber doch Ihre Lage mildert. Sie verlassen mit Julien diesen Ort, wo alles das reitzbare Gemüth der Frau, die uns beyden so theuer ist, an die unglückliche Leidenschaft erinnert. Aber sie erlauben mir, von Zeit zu Zeit sie zu besuchen,

und gestatten in diesen Tagen Julien, sich ganz ihren Gefühlen hingeben.

Wohl, wohl will ich das, rief er plötzlich erheitert. Nun so lassen Sie uns hingehen zu ihr, fuhr ich dringend fort, Hand in Hand, ihr aufrichtig entdecken, was wir besprochen haben, sie einladen zu dem Bündniß gegenseitiger Selbstverläugnung.

Aber ängstlich versicherte er, dieß vermöge er nicht, er könne Ihren Blick nicht ertragen. Das Ungewöhnliche meines Vorschlags und des ganzen Verhältnisses schien ihn zu erschrecken, gänzlich zu fehlen schien ihm die Fähigkeit, sich in diese Art von Offenheit hinein zu denken.

Er beschwor mich, für ihn zu handeln, und seine Mitwirkung nicht zu begehren.

Nun wohl, erwiederte ich, ich verspreche Ihnen, Julien Ihre Wünsche mitzutheilen und das Meinige zu deren Erfüllung beyzutragen. Aber wenn sie nicht einwilligt, dann kann ich nichts mehr für Sie thun, hingeben muß ich mich dem theuren Willen, der für mich Gesetz ist.

So schieden wir, er heiterer, ich in der furchtbarsten Erschütterung. Mit peinlicher Anstrengung sann ich nach, wie ich es anfangen solle, Ihnen zu entdecken, was Sie wissen müßten. Verzeihen Sie, meine edle Julie, das Unrecht, das ich durch diese Zweifel an Ihnen beging. Nicht einen Augenblick hätte ich wählen

sollen. Wie anders könnte ich gegen Sie verfahren, als mit der unbedingtesten Offenheit. So habe ich Ihnen unser Gespräch beschrieben, kein Wort von Bedeutung verschwiegen. Richten Sie nun selbst über mein Benehmen in dieser Scene, die so außerordentlich war, als das Verhältniß, durch das sie herbey geführt wurde.

Ich beschwöre Dich, meine Julie, wähle einen der drey Wege, welchen Du willst, ich werde Dir folgen mit willigem Herzen. Nur so laß es nicht fortdauern dieß Leben, das sonst uns zum Verderben führen muß. Manches habe ich Dir schon angedeutet mit möglichst zarter Schonung, aber der Augenblick

drängt, das volle, offene Bekenntniß muß abgelegt seyn. Meine Phantasie ist nicht rein, wie die Deinige, üppige Bilder hat das Leben in sie geworfen, und dadurch die Unschuld meines Herzens vernichtet. Gewaltsam strebt mein ganzes Wesen nach Deinem freyen unbeschränkten Besitze, kein Wille vermag mehr mich zu zügeln. Wo ich bin umschwebt mich dein Bild, aber nicht das Bild des Engels, der vom Irdischen frey mich selbst zum Ewigen leiten sollte, sondern das des schönen, holden, frisch aufgeblühten Weibes. Es schmiegt sich an mich an in fester Umarmung, frey gestattet es mir der Liebe süßeste Vertraulichkeit. Und wenn ich auch am Tage diese Bil-

der zu verdrängen bestrebt bin, so falle ich des Nachts in die Gewalt der Träume, die mit verführerischem Leben sie wieder hervorzaubern. Ein Augenblick des Alleinseyns, der Schwäche von deiner Seite — und wir erlägen der Macht der Natur, die rücksichtslos ihre großen Zwecke verfolgt.

O laß uns eilen, meine Julie, uns zu trennen, uns zu retten. Wir hören ja dann nicht auf, für einander zu leben — und wenn nun uns beyden das Daseyn zu schwer wird, dann eile ich wieder zu Dir zum entzückenden Wiedersehen, und sauge mir neue Kraft aus den Blicken der Geliebten, die sie rein und von keinem Vorwurfe getrübt auf mich

richten darf. Weit entfernt, dieser Liebe, so sehr sie auch gegen die gewöhnlichen Verhältnisse streitet, uns schämen, sie vor uns selbst und dem ewigen Richter verbergen zu müssen, wird sie der Stolz unsers Lebens seyn, und jeder trübe Augenblick wird uns das Bewußtseyn geben, daß er von der erhabensten Tugend erzeugt sey.

Ein und funfzigster Brief.

Julie von Lindau an Adolph Wilk.

Es ist geschehn, ich habe mit Lindau gesprochen, wir trennen uns, morgen reisen wir. Wir trennen uns, für ewig, ich weiß es, für ewig.

Ich kann nicht mehr — heut sehen wir uns noch, doch Dir ist es überlassen.

Hier endet der Briefwechsel unserer Freunde. Um die Entwickelung ihres Schicksals den Lesern mitzutheilen, müssen wir zur Erzählung unsere Zuflucht nehmen, und das, was wir haben erfahren können, mit demjenigen verbinden, was uns als wahrscheinlich und zum Theil als nothwendig erscheint.

Sobald Julie Wilks letzten Brief gelesen hatte, eilte sie zu Lindau. Entschlossenheit sprach aus ihrem ganzen Wesen, aber ihr Auge blickte starr und düster vor sich hin.

Morgen früh reisen wir, begann sie tödtlich kalt, triff deine Anstalten.

Lindau war überrascht, so schnell hatte er ihre Entschließung nicht erwartet. Die nöthigen Vorbereitungen zur Reise schienen ihm in so kurzer Zeit unausführbar.

Morgen schon, begann er zweifelnd, wie ist das möglich? und wohin denn?

Morgen, antwortete sie gebietend, und wohin Du willst.

Frau von Ewald trat herein, aber Julie bemerkte sie nicht, wenigstens sprach sie nicht zu ihr. Vielmehr klingelte sie dem Mädchen und befahl ihr einzupacken. Dann ging sie schweigend fort in ihr Zimmer, warf die wenigen Zeilen an Wilk hin, und ging dann hastig auf und ab, während das Mädchen ihre Sachen ordnete.

Genug, ich brauche nicht mehr, rief sie nach einem Weilchen. Geh jetzt, überbringe Wilken diesen Zeddel und rufe mich, wenn er kommt.

Kaum war sie allein, als sie sich einschloß. Vergebens baten Lindau und Frau von Ewald eingelassen zu werden — sie schlug es kalt ab, mit dem Ausspruch, sie wolle allein seyn.

Diese beyden überlegten nun, was zu thun sey, und Frau von Ewald rieth dem unentschlossenen Lindau auf das dringendste, dem Willen Juliens ohne alle Einwendung nachzugeben. Sie lud ihn ein, einstweilen zu ihr zu kommen, bis nun ein bestimmter Entschluß wegen der

Zukunft würde gefaßt werden können. Lindau willigte ein.

Es war bereits Abends fünf Uhr, und die Sonne neigte sich zum Untergehen. Das ganze Haus wurde in Bewegung gesetzt, um heut noch alles zur Reise zu bereiten. Lindau vergaß nichts, was er zu seiner Bequemlichkeit für nothwendig hielt, verzeichnete jedes Stück, das mitgenommen werden sollte, ging geschäftig von Schrank zu Schrank, von Koffer zu Koffer. Wer ihn so sah, hätte nicht ahnden sollen, daß irgend ein bedeutendes Interesse ihn beschäftige.

Indessen war Wilk unschlüssig, ob er Julien noch einmal sehen, oder sie ohne Abschied reisen lassen solle. Jenes hielt

er für das Beste und Klügste, aber eine unendliche Wehmuth ergriff ihn bey dem Gedanken, daß er das geliebte Weib, welches mit so gränzenloser Leidenschaft an ihm hing, nicht mehr sehen, ihr nicht einmal ein letztes Lebewohl sagen solle. Er konnte nicht widerstehen; als es Nacht war, nahm er seine Mutter und Theresen und ging mit ihnen hinüber in Juliens Wohnung.

Lindau nahm ihn auf die Seite, und sagte ihm zerstreut einige Worte des Danks, denn seine Seele war bey den Koffern, die jetzt den Bedienten allein überlassen waren. Die Frauenzimmer erboten sich, ihm zu helfen, auch Frau von

Ewald war mit den Anstalten zur Abreise beschäftigt.

Indem trat Julie, von ihrem Mädchen gerufen, herein. Mit einem langen ernsten Blicke maß sie Wilken — eine Regung von Zorn schien in ihrem Auge zu glühen, aber er schmolz dahin, als sie den Schmerz sah, von dem Wilks Antlitz zeugte.

Er wollte sie anreden, aber der Ton seiner Stimme brach. Thränen, seit Jahren die ersten, die er weinte, drangen unaufhaltsam in sein Auge. Auch in Juliens starren Ernst mischte sich Wehmuth.

So gingen beyde stillschweigend umher, ihre Blicke suchten sich, und vermie-

den sich wieder. Die andern, in den Nebenzimmern beschäftigt, gingen an ihnen vorüber. Keines redete das unglückliche Paar an. Ein düsterer Geist brütete, Unheil verkündend, über dem ganzen Hause, und ward noch schauerlicher durch die stille schweigende Geschäftigkeit, die darin herrschte. Sie glich derjenigen, die man in einem Hause bemerkt, aus dem man so eben einen geliebten Todten wegtragen will.

Als Julie einen Augenblick sich mit Wilken allein im Zimmer sah, ging sie plötzlich mit raschen Schritten auf ihn zu.

Folge mir, lispelte sie leise und gepreßt, aber gebietend, und eilte ohne seine Antwort, oder ihn selbst zu erwarten zur

Thür hinaus und die Treppen hinab durch den einsamen Hofraum ins Freye.

Still, fast gedankenlos folgte Wilk nach.

Immer vor ihm her eilte sie, ohne auf sein Rufen zu hören, dem Strome zu.

Plötzlich stand sie still. „Hörst Du das Brausen der Wellen? fragte sie.“

Um Gottes willen, meine Julie, was willst Du? begann Wilk erschrocken.

„Mit Dir hinab in die Fluten zur ewigen Ruhe!“

Dahin sollte es mit Dir kommen, durch mich! — Höre, höre mich, meine Geliebte, entgegnete er flehend, und faßte ihre Hand um sie fest zu halten.

Sie wollte sich losreißen. Wohl denn ohne Dich, sagte sie zürnend.

Mit der Gewalt der Verzweiflung faßte Wilk die theure Gestalt, und preßte sie an sein Herz. Sie widerstand nicht. Lebe, lebe meine Julie, für mich! So rief er, und seine Thränen benetzten ihre Wangen, die er mit heißen Küssen bedeckte.

Sie fühlte die Schläge des theuren Herzens an ihrer Brust; zum Innersten drang ihr die Liebe, die aus jedem Tone des Freundes sprach. Alles vergessend in dem verhängnißvollen Momente, erschien ihr das Leben, vor einem Augenblicke noch in dichte Finsterniß gehüllt, wieder in Rosenglanz. Auch ihre Thrä-

nen begannen zu fließen und gaben süße Labung dem gepreßten Herzen.

So standen sie ein Weilchen, Brust an Brust, Wange an Wange, stillschweigend.

Laß uns umkehren, meine Julie, begann Wilk, man wird uns vermissen.

Sey es, sagte sie, ich kann jetzt nicht hingehen unter diese Menschen, — und ist es nicht zum letzten Male, daß ich Dich habe.

Wir sehen uns wieder!

Dort entgegnete sie, bald werde ich enden.

Von Wehmuth überwältigt, konnte sie nicht weiter reden. So faßte sie seinen Arm und führte ihn hin durch die

Flur. Es war ein rauher Abend. Vom Gebirg her braus'te der Wind, und jagte über den Himmel große Wolkenmassen, durch deren lichte Zwischenräume des Mondes Hälfte zuweilen glänzend hervorblickte. Schauerlich mahnend rauschte der Sturm in den Linden am Kirchhofe, vor dem sie vorbeygingen, und weiß erglänzten die Leichensteine im schnell verschwindenden Mondlicht. Aber sie hörten nicht die Laute der zürnenden Natur, sahen nicht die Denkmale entflohenen Lebens, die ihnen zuriefen, vergänglich sey, was in des Menschen Brust wogt. An einander geschmiegt, versunken eins in den Gedanken des andern, wandelten sie vorwärts. So gelangten sie hin zu dem

Thale, dessen Wilk in seinem dritten Briefe erwähnt, zur Felsspalte, die zu dem Tempel des Schweigens führt.

Hier, begann Julie, wo ich zum erstenmale stillbetrachtend mich deiner erfreute, hier laß uns zum letzten Male verweilen, hier Abschied nehmen auf ewig.

Sie stiegen hinauf, sie von ihm gestützt, zur Grotte, bis zu deren Grund kein Strahl des Mondes drang. Hier von dichtem Dunkel umhüllt, sanken sie hin auf die Moosbank. Vor Juliens Seele trat das Einst und das Jetzt, und sie verglich den heitern, lebensfrohen Jüngling, der ihr zuerst diesen Platz zeigte, mit der düstern Trauergestalt, in die er

seitdem sich verwandelt hatte und alles schwand vor diesem Gedanken.

Wie glücklich warst Du, mein Geliebter, fing sie an, wie unglücklich jetzt — durch mich! —

Ich schwöre Dir, erwiederte er innig, sie fest an seine Brust drückend, möge das gräßlichste Leid auf mich fallen, nicht zu theuer erkauft ist dadurch das Bewußtseyn, so von Dir geliebt worden zu seyn.

Und sein Mund suchte den ihrigen, und küßte die Seufzer weg, die er aushauchte, und fest und fester drückte er an sich die zarte Gestalt, welche betäubt von Wonne, Schmerz und Liebe, alles vergessend, sich ihm hingab.

Vergebens riß der Sturm wüthend in den Kiefern, welche die Felsen über ihnen bekränzten — sie hörten es nicht. Und immer lauter umwogte sie der Wonne stürmisches Meer, und riß sie fort auf seinen Wogen, unwiderstehlich — und das Verbrechen war vollendet.

Der Traum entwich. — Verzweiflungsvoll riß sich Julie aus den Armen des reuigen Geliebten. Das Pflichtgefühl, von der Leidenschaft auf kurze Zeit eingeschläfert, nie ganz unterdrückt, erwachte in ihr mit verdoppelter Kraft. Sie, die so lange in dem Gedanken erhabener Unschuld den einzigen Trost für ihr unbefriedigtes Herz gefunden hatte, sah sich herabgewürdigt zur treulosen,

gemeinen Verbrecherin, herabgewürdigt durch die Liebe, die ihr als das Höchste und Heiligste erschienen war.

Sie stürzte fort. — Wilk vermochte nicht sie zu ereilen. — Durch Nacht und Sturm hörte er ihr lautes verzweifslungsvolles Stöhnen. — Beflügeltes Fußes legte sie den Weg zum Schlosse zurück, und stürzte in das Zimmer, wo Lindau nach beendigten Anstalten sich mit den Frauen befand, zu seinen Füßen hin.

„Tödte mich Ehebrecherin!“ schrie sie, daß das Zimmer wiederhallte, mit herzzerschneidendem Tone. Aber in dem Augenblicke sank sie leblos zurück. Ein Gefäß in ihrer schwachen Brust, gesprengt

durch die Anstrengung des Laufes und des Tones, ergoß einen Blutstrom aus ihrem Munde.

Eben trat Wilk herein, kaum von den andern bemerkt. Wer vermöchte zu beschreiben was in ihm vorging bey dem Anblick der todten Geliebten, wer die Beschreibung zu verstehen, der nicht selbst sich in diesen Moment denken kann.

Julie ward ins Bett gebracht, ein Reitender nach dem Arzte abgeschickt. Aber bald schlug sie die Augen auf, und blickte zweifelnd um sich her.

Was ist dieß? Wo bin ich? begann sie schwach.

Aber in dem Augenblicke fielen ihre

Augen auf Wilken, der starr, wie ein Gebild von Stein, nach ihr hinsah.

Gott, Gott, so ists wahr? sprach sie. — Sie konnte nicht weiter — eine krampfhafte Bewegung der Hand nach der Brust und das Zucken ihres Mundes verrieth physischen Schmerz.

Sie lag schweigend dort, ihr Odem ging schwer, ihre Glieder schienen unbeweglich vor Mattigkeit. Einen Augenblick schien ihr Zustand sich zu erleichtern. Sie winkte Lindau'n und Wilken mit der Hand, sich zu ihr hinabzuneigen.

Ich sterbe, fing sie kaum vernehmlich an, ich büße mein Verbrechen, Gott wird mir verzeihen, solltest Du nicht verzeihen können, Lindau?

Ausser sich stürzte dieser zu ihrem Bett auf die Kniee hin. Alles, alles, ist verziehen, meine Julie, rief er laut schluchzend, und bedeckte ihre Hand mit Küssen und Thränen. Ich, ich habe alles verschuldet! —

„Nicht Du, nicht ich, nicht Wilk — die Natur, das Schicksal. Ja, Wilk, sterbend gebe ich Dir das Zeugniß, Du bist ein edler Mensch — meine Seele wird ruhig, Gott wird gerecht richten.

Und wieder brachen ihre Augen, ein abermaliger Blutsturz erfolgte, und — sie war nicht mehr.

Alle waren verloren in stummen Schmerz. — Nur Lindau weinte und wehklagte. Starr und thränenlos aber

blickte Wilk eine lange Weile auf die Entschlafene. Plötzlich ergriff er ihre Hand. „Wir sehen uns wieder“ sagte er stark, ging mit festen Schritten hinaus, und ward nicht mehr gesehen. Tief unten im Strome fanden Fischer nach mehrern Tagen seinen Leichnam.

Druckfehler im zweiten Theile.

S. 11. Z. 12. bey Tische, allein l. bey Tische allein,
S. 151. Z. 5. lüstern l. düstern.
S. 241. Z. 9. Fleck l. Flecken.
S. 282. Z. 9. hin l. ihn.
S. 301. Z. 17. Jenes l. Dieses.
S. 304. Z. 7. stille schweigende l. stillschweigende.

Digitized by Google